Neues
Magazin
vermischter
katholischer Predigten.

Ersten Bandes zweytes Heft.

Ingolstadt,
bey Aloys Attenkover, akadem. Buchdrucker und Buchhändler 1802.

Inhalt.

Seite

18. Auf das Fest der heil. Dreyfaltigkeit. 213
19. Auf das Fest des heil. Johann Baptist. 223
20. Auf das Fest der heil. Aposteln Petrus und Paulus. 236
21. Auf das Fest Mariä Heimsuchung 251
22. Auf das Fest des heil. Apostels Jakobi. 267
23. Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. 284
24. Auf das Fest des heil. Apostels Bartholomäus. 295
25. Am Schutzengelfest. 310
26. Auf das Fest Mariä Geburt. 322
27. Rede bey Vertheilung der Preise unter Schulkinder. 341
28. Auf das Fest des heil. Benno. 377

Von diesem neuen Magazine erscheint alle Quartal ein Heft von 12 Bogen mit färbigem Umschlag, Titel und Inhaltsanzeige.

Zwey Hefte machen einen Band, und vier Hefte einen Jahrgang aus, der 3. Fl. kostet. Die Zahlung geschieht in halbjährigen Terminen mit 1. Fl. 30. Kr. Franco.

Zweckmässige Beyträge wird man mit Vergnügen aufnehmen, und selbe auch verhältnißmässig honoriren.

Auf das Fest des heil. Laurentius

XVIII.

Am heil. Dreyfaltigkeits - Sonntage.

Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus, usque ad consummationem saeculi: Matth. 23. 20
Ich werde bey euch seyn, bis ans Ende der Welt.

Am Ende des heil. Evangeliums sagt Christus der Herr: Ich werde bey euch seyn, bis ans Ende der Welt. — Dieses trostvolle Wort hat Christus erfüllt, erfüllt es noch, und wird es noch erfüllen bis zum Ende der Welt. Christus ist bey uns nicht nur mit seinem heil. Geist, den er uns gesandt hat; — er ist auch bey uns mit seinem allerheiligsten Leib und Blut, Menschheit und Gottheit in dem heiligsten Altars Sakrament; und da der Vater im Himmel mit dem Sohne und dem heil. Geiste nur einen Gott ausmacht, so sind also alle drey göttliche Personen, die allerheiligste Dreyeinigkeit Gottes immer bey uns.

O welch eine trostreiche Wahrheit! Künftigen Donnerstag feyert die Kirche das Fest Gedächtniß von diesem allerheiligsten Sakrament des Altars nicht nur mit einem festlichen Gottesdienst, sondern auch mit einer feyerlichen Prozession, und da werde ich heute reden von den Ursachen, warum diese Prozession gehalten wird. Der Inhalt meiner ganzen Predigt wird dieser seyn.

1. Warum haltet die katholische Kirche unsere gute Mutter künftigen Donnerstag eine Prozession mit dem allerheiligsten Fronleichnam Christi.

Was hat die Kirche für eine Absicht, wohin ist alles gemeint dabey?

a) Die öffentliche, feyerliche Prozession am künftigen Donnerstage ist eine allgemeine, öffentliche Bekenntniß unsers Glaubens von der wahren Gegenwart des Leibes (Fleisches) und Blutes unsers lieben Herrn Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars. Wir bezeugen am künftigen Donnerstage diesen Glauben nicht nur allein in Kirchen, sondern auch auf öffentlichen Gassen; nicht nur allein mit dem Munde, sondern auch mit äusserlichen Ceremonien, mit Singen mit den Glo-

cken. Die Wahrheit dieses Sakramentes ist zwar allzeit von den Glaubigen bekennt worden. In den ersten christlichen Jahrhunderten aber waren die Christen genöthiget wegen den Verfolgungen der Heiden, und heidnischen Tyrannen dieses allerheiligste Sakrament immer in Geheim zuhalten; die Priester mußten damals das allerheiligste Fleisch und Blut Jesu Christi in unterirrdischen Höhlen wandeln und opfern, und die Gläubigen in Geheim genießen. Nachdem aber das Cristenthum über alle Verfolgungen glücklich triumphirt hatte, wandelten und opferten die Priester das allerheiligste Sakrament für die Gläubigen öffentlich in geräumigen Tempeln öffentlich; und nachdem in späteren Zeiten einige Ketzer die Wahrheit dieses Sakramentes zu bezweifeln, einige von ihnen aber gar zu läugnen anfiengen, so fieng die Kirche an mit diesem allerheiligsten Sakramente auf öffentlichen Gassen hervorzutretten, um die Gläubigen in den Glauben an dieses heil. Sakrament zu stärken. Darum ist die Fronleichnams-Prozession ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens an das heiligste Altars-Sakrament. Es ist soviel, als wenn das ganze Volk, jung und alt, klein und groß, arm und reich, Priester und Weltliche zusammen schrieen: Ich glaube, ich glaube, ich glaube, daß in diesem heiligsten Sa-

kramente nicht gemeines Brod, nicht blosse Figur oder Zeichen, sondern der wahre Leib und Blut, Menschheit und Gottheit Jesu Christi zugegen sey, gemäß dem ausdrücklichen Worte: das ist mein Leib, das ist mein Blut. Dieses reden und sagen zugleich die Glocken, die Bäume, Zweige, die Blumen, die Kränze, die Pflanzen und Fahnen; die Windlichter und andere Ceremonien; soviel Ceremonien, soviel Stimmen und Zeugen, dadurch unser Glauben angezeigt und bekannt wird. Mit diesem Glauben tretten wir unerschrocken an das Licht, und gehen Freunden und Feinden unter die Augen, bereitet für diesen Glauben Leib und Blut zu geben, wenn es nothwendig wird.

b) Die künftige Fronleichnams-Prozession ist zweytens ein öffentliches Lob und Danksagung für alle Güte und Wohlthaten, die uns Jesus Christus erwiesen hat, sonderbar aber für die himmlische Speis und Trank seines allerheiligsten Fleisches und Blutes. Die Kirche ruft jährlich ihre Gläubigen zusammen, Edel und Unedle, Bürger und Bauern, Geistliche und Weltliche, Groß und Klein, ermahnet sie alle bey dieser feyerlichen Prozession unserm

Heiland Lob und Dank zu sagen nach allen Kräften. Sie ruft: Lobe Sion; (dieses Sion sind wir Glaubige) lobe deinen Heiland, lobe deinen König (Herzog) und Hirten. Lobe in Freuden und Lobgesängen, lobe ihn Sion, soviel du kannst. Du kannst ihn doch niemal genug loben. Es ist billig, daß wir unsern Heiland, König, und himmlischen hohen Priester Jesus Christus jährlich eine feyerliche Danksagung halten; ist doch ähnliche Ehre dem schwachen Vorbild Jesu Christi dem ägyptischen Joseph im alten Testament erwiesen worden. Wir lesen im alten Testament, daß dem Patriarchen Joseph große Ehre ist erwiesen worden, darum, daß er durch seine Vorsicht ganz Aegypten Land zur Zeit der Noth mit Brod versehen hat. Der König von Aegypten selbst erkannte die Wohlthaten des Josephs, und verehrte ihm seinen königl. Ring, kleidete ihn mit dem herrlichsten Kleid, umhängte seinen Hals mit einer goldenen Kette. In dieser königlichen Kleidung ließ ihn der König in dem Wagen, der nach dem königlichen den ersten Rang hatte, durch die Stadt führen. Ein Herold von ihm mußte ausrufen: Bieget die Knie; auch ward ihm von dem König der Titel gegeben: Heyland der Welt. Ist diese Ehre dem Joseph erwiesen worden, der nur ein Vor-

bild von Christus war, von einem heidnischen König erwiesen worden, der nichts wußte weder von dem Messias, weder von einem Messias-Vorbild: wie weit mehr billig muß es nicht seyn, daß wir Christen unsern wahren Heiland der Welt jährlich mit einem öffentlichen Gebrauch loben, und preisen, der nicht nur ein Land wie Joseph, sondern die ganze Welt nicht mit irrdischem Brod, sondern mit himmlischen und englischen Brod versehen hat.

c) Die künftige Fronleichnams-Prozession ist drittens eine jährliche und nachdrückliche Erinnerung, Predigt und rufende Stimme der Kirche in allen Ohren von dem Unterschiede des Leibes Christi, wie Paulus sagt: d. i. von der Hochheit, Würde, Majestät dieses allerheiligsten Altars-Sakramentes. Alle Ceremonien, alles Feyerliche in der Prozession, alle Gebether und Lieder in dem Gottesdienst am Fronleichnamsfeste zielen dahin, den Gläubigen recht hohe Begriffe von diesem hochheiligen Sakramente beyzubringen, und das billig, denn das Altars-Sakrament ist das Sakrament aller Sakramenten, der größte Schatz im Himmel und auf Erden, ein Brunnquell aller Gnaden und Gaben, ein Zeichen der überschwenglichen Liebe Je-

su Christi, ein Denkmal seines Todes, und aller Wohlthaten, ein Pfand der himmlischen und ewigen Herrlichkeit. Die Frucht dieser Anmahnungen von der Kirche soll diese seyn. Ihr sollet euch ja hüten dafür, daß ihr dieses allerheilichste Sakrament ja niemal unwürdig geniesset ohne Reinigung euers Gewissens, ohne Vorbereitung; daß ihr dieses Sakrament allezeit mit Furcht und Zittern empfanget, daß ihr selbes niemal unwürdig im Stande der schweren Sünde besuchet oder begleitet: Denn wenn diejenigen von Gott schwer gestraft werden, des jähen Tods gestorben sind, welche die Arche des alten Testaments unwürdig angesehen, oder angerührt haben: wie weit mehr werden jene das Gericht und den Zorn Gottes auf sich laden, welche dieses heil. Sakrament unwürdig besuchen oder geniessen. Deßwegen läßt uns die Kirche dieses Sakrament öfters durch den Priester zeigen, und ruft uns zu: Tantum ergo Sacramentum veneremur cernui: Ein so groß es Sakrament wollen wir mit gebogenem Leibe ehren.

d) Die künftige Fronleichnams-Prozession ist eine öffentliche Einladung zum Tisch des Herrns, zur öftern Kommunion und Empfangung des allerheiligsten Altars-Sakramentes.

Darum ruft die Kirche in dem Fronleichnams-Gottesdienste aus: Ein gewisser Mensch hat ein großes Mahl (Mahlzeit) bereitet; als will die Kirche zu ihren Gläubigen sagen: Kommet zum Tisch des Herrns, kommet und bleibet nicht aus, denn er ist gedeckt, alles ist schon bereitet, keiner entschuldige sich, keiner verkürze sich selbst, keiner habe einem Eckel an dieser Speise, wie vor Zeiten die Israeliten über dem Manna, da sie sprachen: unsere Seele (wir) hat einen Eckel an dieser Speise. Nein, solang es Himmelbrod regnet, klaube jedermann auf, und versehe sich damit, bis wir aus der Wüste dieser Welt kommen, und das gelobte Land der ewigen Freude und Seligkeit erlangen.

Da der Prophet Elias einmal unter dem Wachholderbaum schlief, kam der Engel des Herrns zu ihm, weckte ihn auf, und sprach, stehe auf, und esse, denn du hast einen großen Weg vor dir. Viele Christen schlafen einen geistigen Schlaf, bekümmern sich wenig um die Seele, und um die Seelen-Nahrung, sind zu träge, daß sie auf den langen Weg der Pilgerschaft ihre Seele mit dem Lebensbrode versehen: nun da kömmt die Kirche jährlich, weckt diese Seelenschläfer auf; schreyet ihnen in die Ohren, und ermahnet sie, daß sie ihre Seelen mit dem

englischen Brode speisen und stärken, damit sie unterwegs nicht verschmachten. Der Priester zeigt ihnen dieses englische Brod, und ruft ihnen zu: Ecce panis Angelorum, factus cibus viatorum: d. i. sehet an das Brod der Engel, welches eine Speise geworden für uns Wanderer.

e) Die zukünftige Prozession kann und soll uns an die Zukunft des Herrn erinnern. Wie bey der Fronleichnams-Prozession Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes in Begleitung der Gläubigen von der Kirche ausgehet; so wird am Ende der Welt Jesus Christus in seiner Herrlichkeit vom Himmel aus gehen, und wiederum kommen, begleitet von allen Heiligen. Wie Jesus Christus am künftigen Donnerstag sich öffentlich sehen läßt; so wird er auch am großen Gerichtstage sich öffentlich der ganzen Welt sehen lassen, und offenbaren; alle Augen werden ihn sehen kommen auf den Wolken des Himmels. Wie euch der Priester im Namen Jesu Christi mit dem allerheiligsten Altars-Sakramente segnet, so wird an jenem großen Tage Jesus Christus selbst Segen aber auch Fluch austheilen, so wie es jeder nach seinen Werken verdient. Er wird sagen zu den gerechten, frommen Seelen: kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, neh-

met Besitz von dem Reiche, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt: Zu den gottlosen aber wird er sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Ich beschliesse es, und ermahne euch. Wohnet der künftigen Prozession bey mit einem lebhaften Glauben an die Wahrheit des Altars-Sakramentes. Zeiget aber auch euern Glauben äusserlich in Gebährden, und Ehrenbiethigkeit; danket Jesu Christo, und preiset ihn für die große Wohlthat, die er in dem heiligsten Altars-Sakramente erweiset. Geniesset dieses lebendige Himmelsbrod oft, aber allezeit mit reinem Gewissen. Erinnert euch bey dieser Prozession auch an jenen großen Gerichtstage, an welchem sich Christus offenbaren, und der ganzen Welt zeigen wird, nicht mehr unter dem demüthigen Schleier in den Gestalten des Brodes, sondern in seiner Herrlichkeit wie er jetzt im Himmel ist, und führet einen solchen Lebenswandel, daß keinen aus euch der Fluch treffe: Ihr Verfluchten gehet hin von mir in das ewige Feuer, sondern das ihr alle zur rechten Seite gestellet werdet, das Segens Wort vernehmet: Kommet ihr Gebenedeyte meines Vaters

und nehmet in Besitz das Reich: und mit allen Auserwählten nach gehaltenen Gericht Christum in den Himmel begleitet; so wie ihr bey der Fronleichnams-Prozession das allerheiligste Altars-Sakrament bis in die Kirche begleitet; so sollet ihr auch bey der großen Himmels-Prozession Jesum Christum begleiten, und im Himmel an seinem Tisch essen, d. i. ewig glückselig seyn; den Vater, den Sohn, und den heil. Geist, den wahren und einzigen Gott sehen, wie er ist von Angesicht zu Angesicht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Feste des heil. Johann Baptist.

„*Quis putas, puer iste erit?*"
Was wird aus diesem Kinde werden?

Wir hören heut, oder was eins ist, wir erinnern uns feyerlich an die Geburt des heil. Johannes des Täufers. Der heil. Johannes der Täufer ist der einzige Heilige, dessen Geburt die katholische Kirche feyert, und dieß zwar aus fol-

genden Ursachen: Erstlich, weil die Geburt des heil. Johannes ganz ausserordentlich, übernatürlich, und wunderbar ist: Zweytens, weil dieser Heilige die Gnade des heil. Geistes empfieng, noch ehe er gebohren wurde, und drittens, weil der heilige Johannes schon bey seiner Geburt zum Vorläufer des Messias, d. i. unsers liebsten Heilandes ist bestimmt worden.

Weil dieses Fest die Geburt des heil. Johannes zum Gegenstand unserer Erinnerung hat, so wollen wir heute miteinander eine erbauliche Betrachtung anstellen über die Geburt des heil. Johannes.

1. Werde ich euch also erzählen aus den heil. Büchern die Geschichte alles dessen, was sich vor, und bey der Geburt des heil. Johannes zugetragen hat.

2. Werde ich euch einige Bemerkungen, und Sittenlehren mittheilen.

Erster Theil.

Beyläufig vierhundert Jahre vor Christi Geburt war die Zeit, da das Volk Israel in den elendesten Zustande war. Das Volk im ganzen betrachtet lebte in der äussersten Zügellosigkeit, oh-

ne Glauben an Gott, ohne Anbethung Gottes, ohne Religion, in Sünden und Laster ganz versunken. Kurz, das Volk Israel lebte ohne Gott darum betrug sich auch Gott gegen sein Volk Israel, als kännte er sein Volk Israel nicht mehr. Vierhundert Jahre ließ Gott der Herr vorübergehen, ohne daß er sich seinem widerspenstigen, verhärteten, verstockten Volke mehr offenbarte. Er zeugte ihm seinen Willen nicht mehr an; kein göttlicher Ausspruch ließ sich mehr hören: Gott erweckte auch keinen Propheten mehr, wie vorher, daß sie sein Volk belehrten, warnten oder bestraften. Es wurden keine Lehr- keine Warnungs- keine Strafpredigten von den Propheten gehört. Gott der Herr erzörnt über sein ungehorsames Volk, überließ selbes sich selbst.

Zu dieser Zeit nun, zur Zeit der größten Gottesvergessenheit lebte ein Ehepaar in dem jüdischen Lande, von dem es heißt: Sie waren beyde fromm vor Gott, und wandelten in allen Gebothen und Gesetzen des Herrn untadelhaft. Zacharias war der Name des Mannes, seinem Stande nach war er ein Priester. Seine Frau hieß Elisabeth, und war auch vom priesterlichen Geschlechte. Weil sie beyde fromm, so lebten sie in einer glücklichen Ehe, und fanden in allen

Umständen dieses betrübten Lebens ihre Freude und Glückseligkeit doch immer in ihrem Gott. Eins kränkte dieses Ehepar: sie hatten kein Kind, und hatten keine Hoffnung mehr eines zu bekommen. Elisabeth war unfruchtbar, und beyde schon im hohen Alter. Oft trugen sie Gott in ihren jüngern Jahren den stillen, leisen und doch innigen Wunsch ihres Herzens vor, und bathen Gott, sie mit einem Kinde zu segnen; welches nicht zu haben, ihnen desto schwerer fiel, weil mit ihnen ein ganzer Zweig einer angesehenen Priester-Familie abstarb. Aber nun in ihrem hohen Alter haben sie doch alle diese Hoffnung aufgegeben, und schickten sich in den Willen des Herrns.

Nun begab es sich aber, daß der Priester Zacharias gegen Jerusalem reisen, und eine Woche lang das heilige Amt im Tempel verrichten mußte. Damit ihr dieß recht verstehet, so bemerket, was ich euch jetzt sage: Die Priester des alten Testamentes waren von David eingetheilt in 24 Ordnungen oder Klassen; diese wohnten in den im ganzen Lande zerstreuten Priester-Städten. Einer von diesen 24 Priesterklassen mußte zu Jerusalem im Tempel Priester-Dienste verrichten, und diese zwar eine Woche lang. Nach einer verflossenen Woche wurde diese Priesterklasse wie-

der von einer andern abgelößt, und die abgelößten konnten wieder nach Hause reisen. Eine jede solche Priesterklasse bestand aus fünftausend Priestern nach den Gesetzen Josephs: siebenhundert hatten mit den Schlachtopfern zu thun, die übrigen waren mit Speis- und Trankopfern, und Rauchwerk beschäftiget. Die Dienste, die jeder Priester die Woche hindurch zu verrichten hatte, wurden durch das Loos ausgetheilt; so daß jeder wußte, was er alle Tage der Woche zu thun hatte: Einer mußte das Rauchwerk anzünden: der andere die Lampen bereiten: dieser die Thiere schlachten; jener die Thiere auf dem Altar legen u. d. gl.

Nur ein paar Male ohngefähr im Jahre traf es also unsern Priester Zacharias, daß er in die Hauptstadt Jerusalem zu gehen hatte; die ganze übrige Zeit wohnte er in seiner Priesterstadt. Dießmal war die Reihe wieder an ihm, und er begab sich auf die Reise. Als er nun zu Jerusalem war, trafs ihn einmal, während den 7 Tagen seines priesterlichen Amtes, daß er sich an einem Morgen in das Heilige des Tempels begeben, nach dem ihm zugefallenen Loos, das Rauchwerk auf dem Altar anzünden mußte; das Volk war in dem Vorhofe des Tempels, und

konnte den Priester im Heiligthume nicht sehen, weil das Heilige des Tempels durch einen dichten Vorhang geschieden war, sondern bethete in dem Vorhofe, bis der Priester aus dem heiligen herausstratt, und dem Volke den Seegen sprach. Nun hatte Zacharias das Rauchwerk auf dem Altare angezündet, das Heilige war voll von dem guten Geruche des köstlichen Rauchwerkes. Während daß sich der gute Geruch von düftenden Gewürzen mit dem stillen Gebethe des Priesters in die Höhe erhob, rauscht majestätisch von der Höhe im Heiligen ein Gesandter Gottes herunter, es war ein Engel. Im himmlischen Lichtgewande in seiner Herrlichkeit schwebt der Engel zur Rechten des Rauchaltares. Daß der Engel zur Rechten erschien, war schon ein Zeichen, daß der Engel eine Freudenbothschaft brächte, denn alles, was zur Rechten ist, ist Vorbedeutung eines Guten. Zacharias erschrack, als er den Engel sah, Furcht und heiliger Schauer überfiel ihn, nicht als hätte der Engel was fürchterliches an sich, sondern weil das Aug des Sterblichen die Majestät eines himmlischen Geistes nicht vertragen kann. Jetzt that der Engel seinen lieblichen Mund auf, und rief mit angenehmer Stimme aus dem himmlischen Schimmer dem Zacharias zu: Fürchte dich nicht, Zacharias. Dein Gebeth ist erhört;

dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren, den sollst du Johannes heissen. — Aber das war noch nicht alles, was der Engel dem Priester zu verkündigen hatte; hätte der Engel dem Priester nichts als das zu verkündigen gehabt, er wäre ihm wohl nicht in den Heilig n des Tempels, sondern zu Hause in seiner Bethkammer erschienen. Der Engel fuhr fort: Dein Sohn wird vor dem Herrn groß seyn; weder Wein noch ein starkes Getränk wird er trinken. Schon von Mutterleib an wird er mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Viele Kinder Israels wird er zu dem Herrn, ihren Gott bekehren. Er selbst wird mit dem Geist und der Kraft des Elias vor ihm hergehen, die Gesinnungen der Weiber in den Kindern zu erwecken, den Ungehorsamen Rechtschaffenheit zu lehren, und dem Herrn ein wohlgerüstetes Volk zu bereiten.

Zacharias wußte nicht, woran er wäre, begrieff nicht, was ihm der Engel verkündigte, er wagte es, den Engel anzureden, und sagte; woraus soll ich dieses abnehmen: Denn ich bin alt, und meine Frau wohl bey Jahren. Der Engel antwortete ihm: Ich bin Gabriel, ein Diener, der auf Gottes Befehle wartet, und bin gesandt mit dir zu reden, und diese frohe

Bottschaft dir anzukündigen. Nun sieh, stumm wirst du seyn, und nicht reden können bis auf dem Tag, da dieß geschieht; weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche zu seiner Zeit in Erfüllung gehen sollen; und Zacharias ward stumm. Indessen wartete das Volk auf den Zacharias, und verwunderte sich, daß er so lange im Heiligthume verweilte. Als er nun herauskamm, und nicht mit ihnen sprechen konnte, merkten sie, daß er im Heiligthume eine Erscheinung gehabt. Dieß gab er mit Deuten zu verstehen, und blieb stumm. Wie nun seine Woche vorüber war, kehrte er nach Haus zurück.

Darauf war Elisabeth schwanger, und als die Zeit ihrer Entbindung kamm, gebahr sie einen Sohn. Die Freude der Eltern über ihr Söhnchen in diesen Umständen mit dieser Verkündigung des Engels mag man sich lieber denken, als schreiben. Auch andere Menschen freuten sich darüber: Als ihre Nachbarn und Verwandten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihnen gethan hatte, freuten sie sich mit ihnen, kamen in ihr Haus, das Wunderbild zu sehen, und ihre Eltern zu beglückwünschen.

Es kam der rechte Tag, an welchen das Kind sollte beschnitten werden, und der Vater

sollte dem Kinde den Namen geben: wei aber der Vater noch stumm war, so wollten die Verwandten dem Knaben des Vaters Namen geben, weil sie dachten, der Vater bleibe bey der einmal so eingeführten Gewohnheit. Die Mutter aber widersetzte sich, doch ohne einem Grund dafür anzugeben, und beharret darauf: der Knabe müsse Johannes heissen. Gewiß hatte ihr der Priester die ganze Geschichte der himmlischen Erscheinung aufgezeichnet, oder mit Zeichen gedeutet. Die Verwandten geben sich aber nicht zufrieden: Es ist doch Niemand, sagen sie, in deiner Verwandschaft, der also heiße: Zuletzt wird dem Vater gewinket, er solle selbst durch Zeichen, Deuten oder Schreiben, wie sein Knabe heissen müsse, zu erkennen geben. Zacharias foderte ein Täfelchen: man giebt ihm es, und er schrieb auf das Täfelchen: Johannes, und ist noch stumm. Der Vater übergiebt das Täfelchen und ist nicht mehr stumm; er kann reden; er ruft aus; Johannes ist sein Name. Ehrfurcht überfiel alle, die da gegenwärtig waren, alle, die da herum wohnten, und weit umher im Gebirge Judäens breitete sich diese Geschichte aus. Alle, die es hörten, faßten es zu Herzen, und sprachen: Was wird noch aus diesem Kinde werden? Augenscheinlich zeigte der Herr an ihm seine mächtige Fürsorge.

Zweyter Theil.

Zacharias und Elisabeth die Eltern des heil. Johannes, waren gerecht vor Gott, wandelten auf dem Weg der Gebothe und Satzungen des Herrn untadelich. Vor Gott, d. h. in den Augen Gottes gerecht seyn, diese Gerechtigkeit ist die wahre Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit vor den Menschen taugt nichts: in den Augen des Menschen kann man bald gerecht, bald ungerecht seyn, theils weil sie nicht wissen, und nicht wissen wollen, was wahre Gerechtigkeit ist, theils weil das Aug der Menschen nur das Aeusserliche und nicht das Innerliche des Menschen sehen kann: Gottes Aug aber dringt auch das Herz des Menschen durch. Nun, was ist dann das für eine Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit vor Gott? Gottes Gebothe, und Satzungen halten, auf den Weg, auf den uns die Gebothe führen, einhergehen, weder zur Rechten, weder zur Linken abweichen, das ist die Gerechtigkeit, die vor den Augen Gottes gilt.

Zacharias und Elisabeth wurden mit einem Kind gesegnet, gerade da Zacharias im Tempel das Rauchopfer darbrachte. In unsern heiligen Tempel opfern die Priester das wahre Rauch-

werk, Jesum Christum, von dem alle Rauchopfer des alten Testamentes nur ein schwaches Vorbild waren. Mit welcher äusserlichen und innerlichen Ehrfurcht, sollen wir bey diesem Opfer erscheinen? Welch ein reicher Segen im Zeitlichen und Ewigen müßte nicht vom Himmel herabflissen auf eine solche Pfarr-Gemeinde, die sich mit einer wahren Sammlung des Geistes, mit wahren Glauben, mit reinen Herzen in dem Tempel versammelt, und sich da als ein priesterliches Volk mit dem Priester Jesum Christum, und sich selbst Gott zu seinem heil. Dienst, zu seinem heil. Willen, zu seinem heil. Gehorsam opferte?

Zacharias erschrack über die Erscheinung des Engels. — Um den Altar unsers Herrn Jesu Christi sind unzählige Engeln — Engeln bedienen und — schützen uns, wir sehen sie nicht, können uns also auch nicht dafür fürchten — sollen wir aber deßwegen keine Ehrfurcht, keine Liebe, keine Eingezogenheit haben, in unsern Reden, Gebärden, Thun und Lassen in ihrer Gegenwart, wenn gleich ihre Gegenwart unsichtbar ist? — Der Engel hieß Gabriel. Der nämliche Engel offenbarte und erklärte dem Daniel die Weissagung von siebenzig Wochen; der nämliche Engel verkündigte der reinsten Jungfrau Maria die Ge-

burt des Herrn; bitten wir diesen Engel, daß er auch uns tief hineinführe in das Heiligthum unsrer Religion, unsers Glaubens, in die heil. Geheimnisse, deren Diener-Verkünder, und so zu sagen erster Evangelist er war.

Zacharias war nicht unglaubig, er begrif es nur nicht recht die frohe Bothschaft des Engels, und Zacharias ward dafür mit der Stummheit bestraft. Ein einziges unversehenes Wort, und neun monatliches Stillschweigen. Welche Strafe. Würde der wirkliche Unglauben unter den heutigen Christen auch mit Stummheit bestraft, wir wurden bey nahe lauter Stumme haben. Wann der Priester im Namen Jesu Christi reines, wahres, unverfälschtes Wort Gottes predigt, und darum euch eine Wahrheit sagt, wider die sich eure fleischliche Vernunft empört, wie oft heißt es nach der Predigt: das glaube ich nicht, das kann nicht seyn, wenn es dem Pfarrer nachgieng, so kommen die wenigsten im Himmel, als wäre es eine ausgemachte Sache, daß die Meisten im Himmel kommen, und nicht die Wenigsten. Hat es nicht Christus der Herr selbst gesagt, daß die Wenigsten auf dem schmalen, engen Weg der Gebothe Gottes wandern; aber auf der breiten weiten Sündenstrasse, da wim-

melt alles von Leuten; und wo führen diese zwey Wege hin. Der enge führt zum Himmel, und der breite schnurgerade der Hölle zu, und das hat Christus gesagt, und ihr glaubt ihm nicht. O ihr hartnäkigen, unbeschnitten am Herzen, die ihr immer der Wahrheit boshaft im Weg stehet; ihr werdet doch auch einmal verstummen; am allgemeinen Gerichtstag, wenn euch Gott um eures Unglaubens zum ewigen Feuer verdammet, werdet ihr dem göttlichen Richter kein Wort entgegen sagen können: Ihr selbst, und die ganze Welt werdet Gottes Urtheil über eure Hartnäckigkeit gerecht und heilig finden.

Wie Johannes gebohren war, kamen die Anverwandten und Nachbarinnen zusammen, freuten sich über das neugebohrne Kind, wünschten den Eltern Glück, begleiteten das Kind zur Beschneidung, und lobten Gott. Auch unter den Christen ist der Gebrauch, daß bey einem neugebohrnen Kinde sich die Befreundten und Nachbarinnen bey der Kindsmutter versammeln, ihre Freude bezeugen, das Kind zur heil. Taufe begleiten. Dieser Gebrauch ist sehr billig, sehr christlich, aber nur sollen alle Mißbräuche dabey wegbleiben.

Ich beschliesse es. Machet euch aus dem, was ich euch heute von der wunderbaren Geburt des heil. Johannes erzählt habe, einen hohen Begriff von diesem Heiligen, und bittet ihn um seine Fürsprache bey Gott, daß wir uns durch eine wahre Buß vorbereiten auf die zweyte Ankunft desjenigen, dessen Vorläufer, Vorherverkündiger er war, ich verstehe darunter unsern göttlichen Richter Jesum Christum. Amen.

XX.

Auf das Fest der heil. Aposteln Petrus und Paulus.

„*Tu es Petrus, et super hanc Petram aedificabo Ecclesiam meam, et* „*portae inferi non praevalebunt adversus eam*" *Matth.* 16.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen „will ich meine Kirche bauen, und die Pforten „der Hölle werden sie nicht überwältigen"

Nein: die Pforten der Hölle werden unsere Kirchen nicht überwältigen, und die heilige Religion Jesu Christi, zu der sie sich bekennet,

nicht unterdrücken, ein allmächtiges Auge hat allzeit, bis auf diese Stunde über sie gewachet, und die Anfälle ihrer Feinde zu Schanden gemacht; wie oft hat nicht die Hölle auf diese heil. Stadt die heftigsten Stürme gewagt, aber sie wurden jederzeit glücklich abgeschlagen? wie oft haben nicht die Kinder Babels auf diese herrliche Burg der Auserwählten Angriffe gemacht, aber vergeblich? wie oft versuchten es nicht die Mächtigen der Welt, das Christenthum mit Feuer und Schwert zu verheeren, und eine Religion, die ihrer Natur so sehr zuwieder war, in dem Blut ihrer Bekenner ersticken zu machen? Allein das Blut der Martyrer ist jederzeit zu einen Saame neuer Christen geworden: wie oft hat Irrgeist ihre reinsten Lehren vergiftet, der Trennungsgeist das schöne Kleid der Einigkeit zerschnitten, der Haabsuchtsgeist ihrer Macht Schranken gesetzt, doch mit keinen andern Erfolg, als daß sie in der Folge desto reiner, vereinigter und mächtiger wurde: und dieß sagte vor kurz ein gelehrter Protestant, dieß ist daß größte Wunder katholischer Religion, daß sie so oft von ihren eigenen Lehreren bestritten ward, und dennoch jederzeit aufrecht und blühend war. Nein: unsere Religion ist auf einen Felsen gebaut, der nicht zu übersteigen ist, und auf solche Pfeiler

gesetzt, die nicht zu erschüttern sind. Petrus der Apostel Fürst war dieser Felsen, und Paulus der Völkerlehrer der stärkste dieser Pfeilern, der eine und der andere gaben sich ihren Beruf gemäß die äusserste Mühe, die Religion Jesu Christi zu- verbreiten, der eine und der andere haben Rom gleich wie mit Lehren, also auch mit ihren Martertode geheiliget. Lasset uns also, meine Christen! Denen heiligen Aposteln, die uns die Kirch heute zur Verehrung fürstellt aus diesen zween Vorzügen eine Lobrede verfassen, ich sage.

Die für die Religion Jesu Christi eifernde, und opfernde Apostel Fürsten Petrus und Paulus.

Den Eifer, den sie für die Religion Jesu Christi bezeugt haben, betrachte ich im ersten:

Das Opfer, das sie für die Religion gemacht haben, betrachte ich im zweyten Punkt.

Christen! es wird diese Rede, gleichwie sie vorzüglich auf die Ehre unser ersten und fürnehmsten Glaubens-Vätter abzwecket, also auch uns zum Unterrichte dienen. Ich bitte um Gedult, und fange an.

Erster Punkt.

Der Eifer, unser zween Apostel Fürsten ist das erste, was zubetrachten ist.

1) In einer sehr betrübten Lage befand sich zu den Zeiten dieser Aposteln die Religion Jesu Christi, sie fieng erst zu wachsen an, und ward schon von allen Seiten her verfolgt, denen Heiden war sie eine Thorheit, und denen Juden, die für ihr Gesetz zu sehr eingenohmen waren, ein Aergerniß: Selbst diejenigen, die sie vertheidigen sollten, waren noch schichtern, und furchtsam, sie verschlossen sich nach dem Tode ihres Meisters und getrauten sich nicht öffentlich für ihm zu erklären: Zu dem war ihre Anzahl gar gering und wenig Rechnung auf sie zu machen. Allein so bald sie den göttlichen Geist in dem Speiß-Saale empfiengen, tratt Petrus großmüthig hervor, um den Anfang seiner Sendung zu machen, kraft welcher er als das Oberhaupt die christliche Religion in alle Welt verbreiten, die Synagog abschaffen, das Heidenthum unter Völkern vernichten, und über Verfolgungen, Pein und Marter so lang siegen sollte, bis er das Gesetz der Gnade eingeführt, und

die Kreuzfahne Jesu Christi aller Orten aufgesteckt hätte: O Geliebte! wer kann den Eifer beschreiben, mit welchem der Apostel Fürst zu Werke gegangen ist? er begab sich auf die öffentlichen Strassen, er predigte daselbst Christum dem Gekreuzigten, er ließ sich in Mitte der Feinde Jesu Christi sehen, er achtete weder Drohungen, noch Schröcken, er rückte denen Juden ihren Gottes-Mord für, und befließ sich sie an das Gesetz des Herrn, unsers Heilandes zu gewöhnen. Sein Eifer ließ sich auf das Judenland nicht beschränken, er begab sich unter die Heiden, er kam nach Pontus, von da nach Gallatien, von danen nach Kappadozien, und ließ aller Orten das Kentniß des wahren Gottes nach sich; er durchlief Asien und brachte die Unglaubigen zur wahren Religion, besuchte Bithinien und unterwarf es seiner Lehre, er kam bis Antiochia und befestigte alldort nach überwundenen Hindernissen dem seligmachenden Glauben: endlich trieb ihn sein gränzenloser Eifer an nach Rom zu gehen, und in dieser Hauptstadt der Welt das Evangelium zu predigen. Grosser Gott! wie sahe dazumal Rom aus? ein Aufenthalt der Götzen, ein Sammelplatz des heidnischen Aberglaubens, eine Schwindgrube aller Laster war es, und Petrus der arme Fremdling, von keiner

andern Macht, als von der göttlichen unterstützet, waget es dieser in ihren Irrthümern ersoffenen Stadt eine neue, und bis dahin unerhörte Lehre fürzutragen, sie einen Gesetz zu unterwerfen, das so wenig schmeichelhaftes für die Seinen hat, und an einen gekreuzigten Gott glauben zu machen, er waget sich an den berufenen Zauberer Simon, einem seiner größten Feinde, er kämpfet wieder die Beschwerden, er begegnet denen Wiedersprüchen, er haltet alle Schwierigkeiten aus, und giebt nicht nach, bis er auf den Trümmern der Götzen das Kreuz Jesu Christi aufgerichtet sieht: er betheuert vor Königen, und Fürsten, daß Jesus der Gekreuzigte, der Sohn Gottes und der Erlöser seye. Ich will nichts melden, und man konnte es nicht berechnen, von denen Tempeln, die er errichtet, von denen Altären, die er den wahren Gott eingeweihet, von denen heilsamen Anordnungen, die er unter denen Neubekehrten getroffen, von denen neuen Hirten, die er bestimmt, und denen einzelnen Herden fürgesetzt hat.

2) Alles dieses, meine Christen! unternahm der brennende Eifer des Petrus für die Religion, und der Himmel unterstützte mächtig seine Arbeiten er begleitete Schritt für Schritt den Eifer Petri

mit seinen Segen, den blossen Schatten des Petrus giebt er Kraft Krankheiten zu heilen, und Teufel aus denen Besessenen zu vertreiben, seinen Worten theilt er so eine Stärke mit, daß Ananias und Saphira sein Weib, da sie den heiligen Geist gelogen hatten, von denen selben, wie von Donner getroffen, zur Erde fielen: er verleihet ihm die Gabe alle Sprachen aller Völker zu reden, kurz die nahmhaftesten Wunder hielten immer seinen Eifer das Gleichgewicht. Dieß war Petrus in Ansehung der Religion Jesu Christi, und wer war Paulus, wir wollen ihn kurz sehen.

3) Paulus das auserwählte Gefäß Gottes war kaum von dem Ananias getauft, und durch Auflegung der Hände mit den heligen Geist erfüllet, da verfügte er sich unerschrocken in die Synagogen, wiederrief alles, was er dem Name und der Religion Jesu Christi bisher zu Leide gethan hat, er bewieß mit Nachdruck, daß Christus der versprochene Messias wäre, und steng an ein eben so großer Eiferer für das evangelische Gnadengesetz zu werden, als er es für das jüdische war; da er aber sahe, daß wegen der Hartnäckigkeit der Juden die Frucht seinen Eifer nicht entsprach, so überließ er sie der Verstock

ung ihrer Herzen, und zoh unter die Heiden, denn dieß war eigentlich sein Beruf. Brüder! lesen wir nur die Apostelgeschichten, und wir werden uns entsetzen über das Feuer, das er bey seinen Predigtamte aufbrennen ließ, über die Unerschrockenheit, mit welcher er denen heidnischen Richtern unter das Angesicht tratt, über die Gleichgiltigkeit, die er bey Drohungen, Kerkern, Banden, und Streichen bewieß, über die Großmuth, mit welcher er allen Elementen trotzte: Von Asien trug er das Licht des Glaubens, bis an die äussersten Gränzen Europens: er kam in Griechenland, und grief das heidnische Athen mit sammt seinen Unglauben an, und machte allda zum Besten der Religion die schönsten Eroberungen: Nicht genug, er näherte sich mit großen Schritten denen Mauern der Stadt Rom, er wirkte dem Eifer des Petrus mit, welcher mit ihren Martertod allda erlöschen sollte, er bestritt allenthalben den Aberglauben, er richtete das heil. Kreuzzeichen mitten im Kapitolium auf, und predigte Jesum den Gekreuzigten am Hofe des Kaisers: die Barbaren zitterten über den Donner seiner Worte, die verhärtesten wurden biegsam, die Götzendiener verfluchten ihren Irrthum, die Bekehrungen waren zahlreich und der Gewinn der Seelen bis zum Erstaunen groß:

was soll ich melden von dem, was er geschrieben hat, um das glaubige Volk zu allen Zeiten aufrecht zu erhalten, Christen in selben zu bilden und ein reines Christenthum herzustellen? die größten Dunkelheiten des Glaubens hat er in seinen Briefen erleuchtet, daß Geheimniß der Gnadenwahl, so viel es uns zu wissen erlaubt ist, begreiflich gemacht, die Lehre von dem Altars-Geheimniß erläutert, das Geheimniß des großen Versöhnungs-Opfer beym Altare ins Licht gesetzt und überhaupt solche Unterrichte uns zurückgelassen, daß der heilige Chrisostomus kein Bedenken trägt zu sagen, Jesus Christus habe weit erhabnere Wahrheiten durch den Mund des Welt-Apostels, als durch seinen eigenen Mund gesprochen. Sehet hier, meine Christen! dieß ist das Bild unserer ersten Glaubens-Väter, und dieß ist die Hitz des Eifers, der sie für die Religion Jesu Christi verzehret hat.

Brüder! saget mir, können wir uns diesen Aposteln in gar nichts gleich machen? O ja! wir können es, wir können für die Religion eifern nach Beschaffenheit unsers Standes, und Berufes: Ihr Gesalbte des Herrn, ihr Amstverweser Jesu Christi, ihr Seelsorger, ihr könnet, und ihr seyd es schuldig, anstatt auf interessirte Re-

den Dinge eifersichtig zu seyn, mit Worten und Beyspielen für die reine Aufrechthaltung der Religion zu eifern: ihr Richter und Fürgesetzte, ihr kennet es, und seyd es schuldig, durch Abschaffung der Mißbräuche, durch Bestrafung des Bösen, durch Beförderung des Guten, durch eure leuchtende Werke der Religion unter euern Untergebenen einen Vorschub zu geben: ihr Hausväter ihr könnet es, und seyd es schuldig, daß ihr auf die Religion eurer Hausgenossenen acht habt, ihre Pflichtvergessenheit ahndet, ihnen Zeit und Gelegenheit verschaffet zur Ausübung der Religionspflichten, und daß ihr sie, wenn sie nachlässig sind, selbst dazu anhaltet: ihr christliche Eltern könnet es, und seyd es schuldig, daß ihr eure Kinder zu guten Christen machet, und nach der Vorschrift der Reilgion ausbildet, ihr alle könnet für die Religion eifern, und obschon euer Beruf nicht so erhaben ist, wie jener der heil. Aposteln, so muß doch euer Eifer für die Religion euern auffliegenden Pflichten angemessen seyn. Petrus und Paulus thaten noch mehr, sie haben sich sogar für die Religion aufgeopfert, dieß zeugt mein zweyter Theil.

Zweyter Theil.

1.) Worinn bestund denn also das Opfer, welches unsere heil. Apostelfürsten der Religion zu Liebe gemacht haben? worinn? Aufopferung alles Zeitlichen, Aussetzung der Ehre, Entkräftung ihrer Leiber, Schmachen, Unbilden, Verläumdungen, Lästerungen, Verbannungen, Kerker, Banden, Reisen, und Gefahren, Wiederwärtigkeiten, und Triebsalen war ihnen ein viel zu geringer Aufwand für eine Religion, für welche der Richter sein Leben dargebothen, und die er in seinem Blute gezeugt hat. Nachdem sie sich ganz für den Glauben Jesu Christi verwendet hatten, opferten sie ihr Leben, der eine am Kreuz, der andere unter dem Schwert, beyde zu Rom, beyde unter einem Tyrann, beyde an nemlichen Tage. Petrus, gleichwie er zu Rom als am letzten Orte seiner apostolischen Laufbahne viele Gönner und Anhänger seiner Lehre gewann, so zohe er sich auch viele, sehr viele Feinde zu, man verschwur sich wieder ihn, man bestritt seine Lehre, man verboth ihm das Predigen, man verdunkelte sein Ansehen, und schrie ihn als einen Betrüger aus, man schleppte ihn für die öffentlichen Gerichte, man trachtete ihm von allen Seiten her nach dem Leben, man brachte es

bey dem König Herodes dahin, daß er in Fesseln geschlagen, und in einen finstern Kerker geworfen ward, um in wenig Tagen zum Tod verurtheilt zu werden; allein er war vermittels einen Engel vom Kerker erlößt, und noch schwerern Trübsalen fürbehalten: er hielt auch diese unter der Regierung des Klaudius zu Gnügen aus: endlich da der Wiedersagern zu viel, des Klagens kein Ende, und der Blutdürstigkeit des Kaisers Nero kein Maaß war, wurde Petrus auf Befehl dieses grausamen Wittrichs zum Tod des Kreuzes verurtheilt. Freudig, und unerschrocken gieng der Apostelfürst zum Marterplatz hin, mit begierigen Armen umfieng er das Kreuz, das Jesus sein Meister vor ihm geheiliget hat, weit bereiter war er an selben zu sterben, als die Peiniger waren, ihn daranzuschlagen, und nachdem er gebethen hatte mit umgekehrten Leib an das Kreuz geheftet zu werden, damit er den Himmel seine Wohnstadt und Jesum seine Liebe nicht aus denen Augen verlohr, hat er zur Verherrlichung seines Gottes das Leben, und sein theures Opfer für die Religion beschlossen. Paulus gleichwie sein Mitarbeiter, also war er auch der Mitopfernde.

2) Paulus der große Weltlehrer, nachdem er seine Kirche in eine Richitgkeit gebracht, seine

Gläubigen gestärkt, seine Mitarbeiter und Bischöffe belehret, und aufgemuntert hat durch Briefe, nachdem er sich durch viele ungerechte Richterstühle durchgeschlagen hat, kam endlich eben diesen Tyrann, den besagten Nero unter die Hände, und weil er nebst andern zahlreichen Bekehrungen auch die Kebsweiber dieses Unmenschen zum Glauben Jesu Christi gebracht hat, so ward ihm nächst Rom das Haupt abgeschlagen; sein vom Haupt getrennter Rumpf gab zum Zeichen seiner Reinigkeit statt des Bluts Milch, so, daß die Kleider des Scharfrichters, wie Ambrosius bezeigt, mit Milchstropfen besprengt waren. Dieß sind die köstlichen Opfer, meine Christen! welche zur Ehre, und Unterstützung unser Religion gefallen sind, am Kreuz des Petrus fieng sie nur desto mehr zu blühen an, und in den Blut des Paulus fand sie ihren Wachsthum. O ihr seligen Apostel! Muß ich hier mit Christophorus aufruffen, ihr seligen Väter! Welchen Dank sind wir euch schuldig? Ich erinnere mich deiner, o Petrus! und erstaune; ich gedenke deiner, o Paulus! und kann mich von denen Thränen nicht mässigen, wie viel Kerker habt ihr geheiligt, wie viele Banden geziert, wie viele Lästerungen gelitten! Ja ihr heilige Apostelfürsten! Euer Eifer und euer Op-

fer für die Religion setzt uns in Erstaunung und wie beschämmt ihr uns nicht; uns, die wir unser Religion gar nichts aufopfern wollen: man packt sich heut zu Tage von allen Seiten her mit Schriften und Lästerungen an, und diejenigen, denen daran gelegen ist, es zu verhindern, schweigen, da sie die Diebe schon im Schaafstahle einbrechen sehen: gottlose Spötter reden auf denen Zechtischen und in Gesellschaften schlecht von der Religion, und interessirte Hausväter lachen dazu, und nehmen Theil daran: junge Leute, welche die Religion noch nicht kennen, schmähen wieder selbe, und ältere, die es hören, und die sie eines bessern belehren können, sind stumm dabey: unsere Religion hat wenige Urtheiler mehr, selbst diejenigen, die sie urtheilen sollten, sind aus Eigennutz oder Neidsucht getrennet, und lassen alles gerade seyn; der Geitz, die Haabsucht, die menschliche Gefälligkeit, die feine Politik, der Welt Respeckt, das eigene Interesse verursachen, daß man für die Religion nimmermehr eifert, und gar nichts aufopfert.

Ach! ihr großmüthigen Eiferer! ihr blutigen Opfer! ihr würdigste Glaubens Väter! stehet auf von euern siegreichen Gräbern, nehmet euch

euch der Sache euer Religion an, verschaffet ihr neue Eiferer, neue Vertheidiger. Du mußtest, o seliger Petrus! am Kreuze ausgeistern, jetzt hangt die Religion, die auf dich gebaut war, ans Kreuz geschlagen; du mußtest, glorwürdiger Paulus! unter dem Schwert verbluten, jetzt werden der Religion, für die du dein Blut fliessen liessest, die tödlichsten Stiche versetzet. Ihr unüberwindliche Helden! erflehet uns, ich bitte euch, den ersten Christeneifer, jenen Eifer, der alles wagte, auch auf Kosten zeitlicher Vortheile, um die Religion zu handhaben, und nichts unterließ, was selber einen Vorschub geben möchte: jenen Eifer, der eben so rein in denen Gesinnungen, als thätig in Ausübung der Pflichten war, jenen Eifer, welcher weit bereiter war, das Leben aufzuopfern, als Jesum Christum, sein Gesetz, seine Religion mit Worten, oder Werken zu läugnen. Diesen Eifer, mächtige Himmelsfürsten! erflehet, damit die Pforten der Hölle, gleichwie sie nach der Verheissung Jesu Christi unsere Kirche nicht überwälti-wältigen können, also auch unsere Herzen nicht überwältigen, sondern damit wir zur Ehre unser Religion leben, und als wahre Christen in den Schooß der Religion sterben. Amen.

XXI.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

Intravit in Domum Zachariae, et Salutavit Elisabeth. Luc. 1. 39

Sie kam in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth.

So machen es wahre, und aufrichtige Freunde, Hochwertheste! das Schicksal ihres Nebenfreundes betrachten sie, wie ihr eigenes Schicksal, und nehmen an allen Fällen, die ihm begegnen, sie mögen günstig, oder betrübt seyn, herzlichen Antheil; hören sie; daß ihrem Freunde ein gewünschter Vortheil zugegangen ist, so gehen sie also bald hin, wünschen ihm Glück, und freuen sich mit ihm. So machte es wirklich Maria die unvergleichliche Jungfrau; kaum vernahm sie vom Erzengel, daß ihre Anverwandte die Elisabeth nach einer langwierig, und zu selber Zeit beschämenden Unfruchtbarkeit endlich vom Himmel erhört, und schon im sechsten Mo-

näte gesegnet sey, da machte sie sich auf, gieng eilends über das Gebirg, und kam in das Haus des Zacharias, um ihre Base zu besuchen, um ihr Glück zu wünschen, um ihre Dienste anzubiethen. Hochwertheste! Dieser Besuch Mariä mag in den Augen der Menschen eine ganz gemeine Handlung scheinen, indem unter uns nichts gewöhnlicher ist, als Besuche zu geben, anzunehmen, aber in den Augen Gottes ist sie die fürtreflichste, edelste, und heiligste Handlung, eine Handlung, die vom heil. Geiste eingegeben, aus reinster Liebe Gottes, und des Nächsten unternommen, von den schönsten Tugenden begleitet, und mit den herrlichsten Wundern ist gekrönet worden, eine Heimsuchung, welche die Welt zum Muster ihrer Besuche machen sollte.

Ja, Hochansehnliche! da unsere gewöhnlichen Besuche, die wir geben, oder annehmen, sehr oft sündhaft, und meistens eitel, müßig, und unnütz sind, so ligt uns daran, daß wir die Kunst lernen, unsere Besuche, und Gesellschaften zu heiligen, dadurch zu heiligen, daß wir nicht nur das sündhafte dabey vermeiden, sondern auch die Zeit der Besuche uns verdienstlich machen.

Hochwertheste! ich zeigte verflossenes Jahr, wem man Besuch geben, und von wem man sie annehmen soll, lassen sie uns heute aus dem Beyspiel Mariä lernen.

1. Die Ursachen, warum man Besuche geben soll, und

2. Die Art und Weise, wie man sie geben soll.

Hochansehnliche! die menschliche Gesellschaft, der Wohlstand, die Freundschaftsbande, die Bedürfnisse, und die verschiedenen, und nothwendigen Verhältnisse, in denen wir miteinander stehen, machen uns die Besuche sehr oft unvermeidlich, sehen wir also zu, daß sie uns in Ansehen unsers Heils nicht schädlich werden. Ich fahre fort, in dem ich die heil. Jungfrau Maria mit dem Engel grüße: Ave Maria.

Erster Theil.

Warum besuchte Maria die Elisabeth? warum Hochwertheste? da sich der heil. Jungfrau so viele Hindernisse, und Schwierigkeiten in Wege legen. Bey einer nicht gar zu günstigen Jahreszeit eine längere Reise über ein rauhes unwegsames Gebirg, in eine unbe-

kannte Gegend, und zu Fuß machen, muß dieß nicht für Maria sehr beschwerlich gewesen seyn? Sie ist von zarter, und schwacher Natur, und des langen Gehens nicht gewöhnt, sie ist eine züchtig, und schichterne Jungfrau, die ob den Schatten der Männer erschrikt, sie ist in die Einsamkeit verliebt, und hat ihre bisherigen Tage in der größten Stille dem Dienst Gottes oder im Tempel, oder zu Hause gewidmet, sie ist vom heil. Geiste überschattet, ist gesegneten Leibes, ist Gottes Mutter durch ein Wunder, ist überaus sorgfältig ihre gebenedeyte Leibes Frucht zu bewahren, und dem allen ungeachtet entschließt sich die heil. Jungfrau die Elisabeth zu besuchen, und welche Ursachen bewegen sie dazu? vielleicht ist sie etwas mißtrauisch auf die Nachricht des Engels, und will sich selbst von der Schwangerschaft ihrer Base überzeigen? O nein! ihr Glaube ist vollkommen, selig bist du, die du geglaubt hast: vielleicht will sie ihrer geschätzten Freundinn die frohe Zeitung bringen von dem glücklichen Zustande, in dem sie sich befindet, und von ihrer Ergebung zur göttlichen Mutterschaft? O nein! sie verhehlet dieses sogar demjenigen aus Demuth, dem sie es aus vielen Ursachen, wie es scheint, zu aller erst hätte sagen sollen, nemlich dem heil. Joseph ihren vermählten keuschen

Bräutigam: vielleicht aus natürlicher Neugung zu ihrer Anverwandten, und aus Verlangen sich in ihrer Gesellschaft, und in dem Genuß ihres Umganges zu erfreuen? O nein! Maria ist nicht so sinnlich, nicht so zärtlich, Einsamkeit ist ihr über alles lieb. Christen! was ist denn also die Ursach ihres Besuches? — Liebe ist es, heilige, übernatürliche, himmlische Liebe ist es, die sie alle Beschwerden verachten, ihre Wohnung verlassen, und diesen harten Gange machen läßt.

2) Hochwertheste! Die Liebe Gottes hat Mariam bis daher in der häuslichen Einsamkeit zurückgehalten, jetzt treibt sie die Liebe des Nächsten hinaus über das Gebirg; sie will das Gute, das sie vom Himmel empfangen hat, mit anderen theilen, sie will durch die Gegenwart des unter ihren Herzen liegenden Sohn Gottes den Johannes in Mutterleibe heiligen, und Zacharienš Haus mit himmlischen Segen erfüllen, sie will der Elisabeth ihre Freude bezeigen, daß sie das Glück hat, die Mutter des Vorläufers zu seyn, und zu dem großen Werk der Erlösung beyzutragen, sie will endlich ihrer lieben Base, als eine vertraute Freudigen Trost bringen, aufwarten, und in den häuslichen Geschäften einen Beystande leisten, dessen sie allerdings be-

darf, indem sie schon stark am Alter ist, schon sechs Monathe schwanger geht, und gegenwärtig einen Mann hat, der aus göttlicher Prüffung der Sprache beraubt ist. Christen! sehen sie, Liebe, Dienstfertigkeit, Tröstung, und Hilfleistung sind die Grundursachen der Entschlüssungen, die Maria faßt, und dessen Ausführung sie keinen Augenblick verschiebt, denn die Liebe sagt Ambrosius, leidet keinen Verschub, sie ist sinnreich, und eilfertig sich mitzutheilen, sie treibt, wenn sie im Herzen brennt, die Seele an, dem Nächsten alle mögliche Dienste, so geschwind sie kann, zu erweisen.

3) Hochwertheste! Eben dieselben Bewegursachen, welche Mariam veranlaßt haben, die Elisabeth zu besuchen, sollten auch uns bewegen, unseren Nebenmenschen Besuche zu geben. Es giebt betrübte, und bedrängte, es giebt arme, und nothleidende, es giebt kranke, und presthafte, es giebt verfolgte, und niedergeschlagene Leute, die des Trostes, und der Hilfe am meisten bedürfen, und gerechten Anspruch dazu haben, Leute die mit dem evangelischen Kranken sagen können, ich habe keinen Menschen, Leute welche oft ohne Nahrung, ohne Arzney, ohne Beystand in einem Winkel schmachten, und mehr

ein längeres Leben, als den Tod selbst fürchten: Hier ist der rechte Ort, wo sich die christliche Liebe zeugen, wo sie Besuche geben, wo sie Jesum Christum in seinen leidenden Gliedern mit Worten trösten, und mit werkthätiger Hilfe unterstützen soll. Es gieb Wittwen, und Waisen, welche über den Verlurst eines unentbehrlichen Brodvaters untröstlich sind, Verunglückte, welche eine plötzliche Feuers Brunst, oder Räuberey, oder mit Unrecht verlohrner Prozeß um Haab und Gut gebracht, und in Verzweiflung gesetz hat, Untröstliche, welche die grausame Verläumdung der Mißgönner dienst- und brodloß gemacht hat, und die Härtigkeit derjenigen, die da helfen könnten, schmachten läßt; Hier ist der Platz, wo sich die christliche Liebe zeigen, wo sie Besuche geben, wo sie nützliche Räthe ertheilen, wo sie Beystande leisten, oder wenigst Trost sprechen soll; es giebt zerrüttete Familien, welche durch Mißverständniß, oder Eifersucht, oder einseitige Ausschweifung, und Liederlichkeit, und so weiter, entzweyt, in beständiger Unruhe und blutigen Zänkereyen leben, oder gar von einander getrennt sind zum Aegerniß der Kinder, und der Menschen: Hier ist die Gelegenheit, wo sich die christliche Liebe zeigen, wo sie Besuche geben, wo sie Mühe anwenden

soll, durch kräftige Vorstellungen, und ernstliche Ermahnungen Fried, Ruhe, und Einigkeit wieder herzustellen: Es giebt Fälle, wo der Nebenmensch unseres körperlichen Beystandes bedarf, um ein Unglück zu verhüten, einer großen Gefahr auszuweichen, ein wichtiges Geschäft oder Werk zu vollenden: Hier ist der Zeitpunkt, wenn man darum weis, wo sich die christliche Liebe zeigen, wo sie Besuche geben, wo sie dem Mitmenschen hilfliche Hände leisten soll; Es giebt Feindschaften, und Amouren, denen ein guter, bescheidener Freund bey einem einzigen Besuch durch graphisch und dringende Vorstellungen ein Ende machen kann; kurz, es giebt tausend Gelegenheiten, wo man nützliche Besuche machen, und selbe durch die christliche Liebe heiligen soll.

4) Hochwertheste!' Solche Besuche machten die ersten Christen, sie machten ihren geschwornesten Feinden die liebreichsten Heimsuchungen, die Heiden wurden darüber gerührt, und staunten über ihre Liebe. Aber leider! solche Besuche wird man heut zu Tage nimmer gewahr. Christen! nichts ist heut zu Tage gewöhnlicher, als die Besuche, und Gesellschaften, aber auch nichts ist verderbter, als die Ursachen derselben. Man

macht Besuche, warum? aus sinnlich und fleischlicher Liebe, um einen geliebten Gegenstand anzutreffen, um sich mit selben auf eine zärtliche, oder gar sündhafte Art zu unterhalten, um Liebes Händel zuknüpfen oder zu treiben. Man macht Besuche, warum? aus Eitel- und Ueppigkeit, um sich in seinen Putz zuzeigen, um unter andern zu glänzen, um in einer neuen Mode zu erscheinen, und wegen den guten Geschmack gelobt zu werden. Man macht Besuche, warum? aus sträflicher Spiellust, welche einigen dergestalt gleichsam zur Natur geworden ist, daß sie auch an den feyerlichsten Tagen mit Verabsäumung des Kirchen Besuches, des Gebethes, und des nachmittägigen Gottesdienstes ihre Spiele bis in den späten Abend fortsetzen und mithin eine Unterhaltung, die an, und für sich selbst unschuldig wäre, durch Uebermaaß, oder andere Mißbräuche sündhaft machen. Man macht Besuche, warum? aus Hang zum Mißggang, und zum Zeitvertreib; da man sich mit anständigen, Beschäftigungen nicht abgeben will, da man am Lesen und Betrachten keine Freude hat, da man träg zum Gebethe und zu allen Guten ist; da man den Müßiggang ergeben ist, so klagt man immer über die Langeweile, um diese zu verkürzen geht man von einem Hause zu dem andern, man

sucht alle lustigen Gesellschaften auf, man verschleidert den ganzen Tag, und die halbe Nacht mit Besuchen, damit man die Zeit vertreiben, daß ist, verlieren möge, die kostbare Zeit, die uns Gott zu unserm Heil verliehen hat, die theuere Zeit, deren jedem Augenblick wir mit einem neuem Verdienste bezeugen sollten, die unwiderrufliche Zeit, welche, wenn sie verloren ist, nicht wieder kömmt. Man macht Besuche, warum? aus sträflicher Neugierigkeit, um zu sehen, was ander Orten geschieht, geredet, oder gethan werde, um das Gehörte, oder Gesehene allenthalauszuposaunen und Feindseligkeiten zustiften, und so weiter.

Hochwertheste! O wie beschämt der Besuch Maria unsere Besuche, wie sträflich sind sie in ihren Ursachen, und welche Rechenschaft werden sie wegen dem Verlurst der Zeit nach sich ziehen? Ich rede jetzt noch von der Weise, und Art der Besuche im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Wie war der Besuch Maria beschaffen, und wie sollen unsere Besuche beschaffen seyn?

1.) Hochwertheste! Drey Monate beyläufig hielt sich Maria bey der Elisabeth auf, wie der Evangelist Lucas sagt, so viel Zeit opferte sie den Gesetzen der Freundschaft, und den Triebe ihrer Liebe, da aber Elisabeth ihrer Geburt nahe kam, da hielt sie es als eine reinste Jungfrau für unanständig ihrer Entbindung gegenwärtig zu seyn, sie überließ die Verpflegung ihrer Base andern liebreichen Frauen, und gieng nach Hause. Wie aber war ihr drey monatlicher Besuch beschaffen? Unvergleichlich: das ganze Haus war von dem Wohlgeruch ihrer Tugenden erfüllt: alle, die sie sahen, und die sie sprachen, wurden erbaut, erbaut durch ihre Gebärden, erbaut durch ihre Gespräche. Die Gebärden, und die Aufführung Mariä waren voll der Demuth; da die heil. Jungfrau die von Gott gewählte, von dem Engel erklärte, und von der Elisabeth wunderbarlich erkannte Gottes-Mutter war, da sie zu einer Würde, zu welcher noch kein Mensch, nicht einmal ein Engel gelanget ist, erhöhet war, da ihr mithin alle mögliche Ehrbezeugungen im Himmel, und auf Erden gebührten, so änderte sie doch ihre demüthigen Gesinnungen nicht im geringsten, die Demuth ließ sie auf den Unterschied nicht hinsehen, der zwischen der Mutter eines Gottmenschen, und der Mutter eines pu-

ren Menschen ist, sie blieb in ihren Augen immer die demüthigste Magd des Herrn. Mit diesen Gesinnungen kam sie in das Haus des Zacharias; sie erwartete nicht, das man ihr als einer göttlichen Mutter allererst die schuldigen Gelobungen machen sollte: Nein, sie kam der Elisabeth mit Ehrenbezeugungen und Glückwünschen zuvor, sie grüßte selbe allererst, und both ihr ihre Dienste, und ihren Beystand an. Mit diesen Gesinnungen verharrte Maria drey Monate in der Familie des Zacharias, sie diente ihrer Base, ungeachtet diese staunt, daß die Mutter des Herrn zu ihr kömmt, sie verrichtet die nidrigsten Hausverrichtungen, ungeachtet sie die Gebenedeyte unter den Weibern gepriesen wird, sie arbeitete, wie eine jede andere Magd, ungeachtet sie die gebenedeyte göttliche Frucht ihres Leibes unter dem Herzen trägt, sie macht sich klein, und den Herrn ihren Gott groß, der große Dinge an ihr gethan hat.

2) Hochwertheste! Die Gespräche Mariä waren eben so voll der Erbauung. Nichts Eitels, nichts Unnützes, nichts Müssiges, nichts was nur den Schatten einer Unvollkommenheit haben konnte, kam aus ihrem Munde; Gott, seine Größe, und Hochheit, seine Allmacht, und

Herrlichkeit, seine wunderbare Güte, und Erbarmungen, die hohen Geheimnisse, welche bereits schon sind erfüllt worden, und in Zukunft noch erfüllt werden sollen, sind die Gegenstände, womit sich die beyden heil. Frauen miteinander beschäftigen: nach dem demüthigen Gruß, den sie der Elisabeth gab, und nach dem schmeichelhaften Gegengruß, den sie von ihrer Base empfieng, brach sie in den herrlichen Lobgesang Magnificat aus, und öffnete den Mund zu dem, wovon das Herz voll war; dieser unvergleichlicher Lobgesang, den ihr der Geist Gottes in dem Munde gelegt hat, in welchen sie die demüthigen Gesinnungen ihres Herzens auf die rührendste Art ausdrückte, in welchen sie die Größe der göttlichen Erbarmungen, die Unumschränktheit der göttlichen Allmacht, und die Hochheit der göttlichen Geheimnissen mit den herrlichsten Ausdrücken gepriesen hat, dieser Lobgesang machte den ganzen Inhalt ihrer dreymonatlichen Unterredungen aus: und was könnte man heiligers denken?

Hochwertheste! O wie sehr beschämt uns das Beyspiel Mariä in diesem Stück? wo ist bey unsern Besuchen die Demuth? wird man nicht allenthalben den unchristlichsten Stolz gewahr? stolz in Kleidern, womit man andere zu übertref-

fen sucht, stolz in den Gesinnungen, man sieht auf andere, die niedriger sind, mit Verachtung hin, und hält sie kaum einer Antwort würdig, stolz in reden, man will allein das Wort haben, man lenket alle Reden auf sich, um seine Geburt, seine Geschicklichkeit, seine Talente und seine Klugheit auf eine subtile Art zu empfehlen, man spricht in entscheidenden Tone, man will alles allein wissen, alles allein erfahren haben, und alle Privatmeinungen seinem Urtheile unterwerfen. — Nicht zu melden von ärgerlichen und sündhaften Blicken, Gebärden, Anspielungen und Handlungen. Wie sind bey unsern Besuchen die Gespräche bestellt? so, wie das Herz, denn wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, ist das Herz voll von Haß und Feindschaft, so wird der Mund bald ausbrechen in ehrenrührische Reden, Verläumdungen, und Verkleinerungen wider den Feind, Widersager, oder Mitwerber, in rachgierige Ausdrücke, und verhaßte Schilderungen: ist das Herz voll von den Grundsätzen, und Eitelkeit der galanten Welt, so wird der Mund Stunden hindurch zu schwätzen wissen von Moden und Frisur, von Kopfputz, von der Kleidertracht, von Ergötzlichkeiten, Spazierfahrten, und Theaterstüken, von lustigen Auftritten, und scherzhaften Begebenheiten: ist das Herz voll von Un-

glaub und Freygeisterey, so wird der Mund jede Gelegenheit benuzen, um das Gift böser Grundsätze auszuhauchen, und mit Spöttereyen, Lästerungen und Lügen auf die Religion loszugehen; ist das Herz voll von Unreinigkeit, so wird der Mund keine andere Sprache führen, als die Raupensprache, zweydeutige Worte, verliebte Stellen aus Romanen und Gedichten, ärgerliche Räthsel, und Erzählungen werden das Salz der Unterhaltung seyn. Christen! denken sie nach, ob es nicht so seye, und wenn es so ist, urtheilen sie, ob unsere Besuche nicht vielmal bey Gott strafbar seyen.

Hochwertheste! Liebste Christen! vielleicht ist Niemand unter uns, der sich in Ansehung dieser Fehler nichts vorzuwerfen hat; vielleicht müssen wir alle, die wir hier versammelt sind, die Klage des geistvollen Thomas von Kempen führen: so oft ich unter den Menschen geweßen bin, bin ich allzeit weniger Mensch zurückgekommen; vielleicht haben wir es bey nächtlicher Gewissenserforschung schon vielmals bedauert manchen Besuch gemacht zu haben. Christen! ordnen wir hinführo unsere Besuche nach dem Geist der Religion, und nach dem Beyspiel Mariä; machen wir Besuche, aber aus guten und heil. Ursachen, machen wir

Besuche, aber auf eine heil. und untadelhafte Art; meiden wir die gefährlichen Besuche, denn wer die Gefahr liebt, kömmt in selber um, schränken wir die unnöthigen Besuche ein, denn wir werden allzeit etwas finden, daß wir zu bereuen haben, halten wir bey den nöthigen Besuchen Gebärden und Zunge in Ordnung, denn wo man viel redet, geht es selten ohne Sünde ab, sagt der heil. Geist. Auf diese Art werden wir viele hundert eigene Fehltritte ersparen, wir werden viele fremde Sünden vermeiden, wir werden jetzt das Verdienst Mariä haben, wir werden in den letzten Augenblicken ihrer Heimsuchung geniessen, und wir werden durch ihre Fürbitt zu der Gesellschaft der seligen und himmlischen Bürgern zugelassen werden. Amen.

XXII.

Auf das Fest des heil. Apostel Jacobi.

Vidit Jacobum Zebedaei, et Joannem, et statim vocavit eos.

Jesus sah den Jakobus, und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und rufte sie.

Christen! wenn man den Beruf des heil. Jakobs, den Jesus nebst seinem Bruder Johannes zu seiner Nachfolge einlud, mit den irrdisch. und fleischlichen Auge der Welt betrachtet, so möchte man beynahe sagen, es wäre für ihm ein großes Unglück gewessen, daß er die Parthey Jesu Christi ergriefen habe; denn was gewann er bey dieser Wahl? nichts, als Armuth, Verachtung, Verfolgungen, und einen bittern Kelch des Leidens, der ihm beym ersten Antritte vorgesagt war; wenn man aber seinen Beruf mit dem Auge des Geistes, und der Religion betrachtet, so sieht man leicht, daß es eine Würkung der Vorzugsliebe war, womit ihn der Sohn Gottes vor

andern umfieng, daß es eine Gunstbezeugung war, die der Gott der Weisheit nur denen zuwendet, die er vorsieht derselben würdig zu seyn durch ihre Treue, und daß es eine Art von Auserwählung war, welche ihn über die zeitlichen Dinge erhob, und der ewigen Güter gewiß machte; denn, saget, was waren die Apostel, so, wie sie der göttliche Gesetzgeber erwählt hat? sie waren Männer, an denen er nichts fand, daß sie einer so hohen Bestimmung würdig machte, ausser die Bereitwilligkeit ihrer Mitwürkung, denen er aber alles mittheilte, was sie den Engeln und den Menschen zu einen bewundernswürdigen Schauspiel darstellen sollte: Männer, welche ohne Geburt, ohne Rang und ohne Geschicklichkeit waren, andere zu leiten, und zu lehren, denen er aber Fehigkeiten genug ertheilte, das neue, und heil. Volk zu bilden, daß er durch Vergiessung seines Blutes erwerben wollte: Männer, deren erbärmliche Schwachheiten er vorsah, welche aber die Hand seiner Allmacht zu unerschütterlichen Säulen seiner bis zum Ende der Welt bestehendeu Kirche gemacht hat. Kurz: Männer, welche, da sie aus sich nichts waren, durch ihm alles geworden sind. Christen! wenn die Gnade an den Aposteln so vieles gethan hat, woraus werde ich dem heil. Jakob eine Lobrede

machen? O fürchten sie nicht, ich finde viel rühmliches an ihm, denn so sehr der heil. Jakob durch das Apostelamt geehrt war, so sehr ehrte er das Apostelamt, und ich kann mit Rechte zum Vortrag sagen:

Jakob ehrte das Apostelamt durch die Eigenschaften, die er zu selben mit sich brachte.

1. **Jakob brachte zu dem Apostelamt einen gewissen und auf das deutlichste bewisenen Beruf, erster Theil.**

2. **Jokob brachte zum Apostelamt ein Herz, das mit seinem Beruf vollkommen einstimmig war, zweyter Theil.**

Christen! lasset uns diese zween Punkte im im Lichte sehen, und Lehren heraus ziehen, die uns diese Rede nützlich machen. Ich fahre fort.

Erster Punkt.

1) Christen! bey dem apostolischen Amt ist der Beruf fast alles, und ohne dem Beruf ist das übrige nichts: wenn der Mensch von sich selbst dazu kömmt, so bringt er auch nur sich selbst mit, und wenn er alle Geschicklichkeiten,

allen Witz, Kenntnisse, Wissenschaften, alles, was die großen Männer macht, besitzt, so wurde er doch ohne den Beruf daß nicht besitzen, was den Apostel macht: der Beruf ist eine so nothwendige Eigenschaft, das ohne demselben das Apostelamt dem jenigen, der es bekleidet, gefährlich, und den Völkern unnütz wird. Nein sagt der Weltapostel Paulus, diese Ehre darf sich keiner anmassen, als nur derjenige, der von Gott berufen wird: von Gott, der alleinweis, was in dem Menschen ist, dem es allein zukömmt sich Werkzeuge zu wählen, und Arbeiter in seinen Weinberge zu bestellen, und der allein mächtig genug ist, mit einem jedem Beruf die ihm nöthigen Gnaden zu verbinden. Nun diese Eigenschaft brachte der heil. Jakob mit sich, er ward von Christus selbst zum Apostel bestimmt, und berufen. Seit einer geraumen Zeit kannte Jakob den Heiland, und er war ihm auch bekannt, er liebte ihn und ward von ihm geliebt, er suchte ihn, und man darf sagen, er wurde auch von ihm gesucht. Alles schien ihn einzuladen, den Bewegungen seines Herzens zu folgen, welches ihn beständig antrieb, sich Jesu Christo anzubiethen, alles schien ihm zu versprechen, er werde von diesem Gott

des Friedens und der Liebe günstig aufgenommen werden, alles schien seinem Verlangen, ein Jünger Christi zu seyn, schmeichelhaft. Israel, welches die Liebe zum zeitlichen Ueberfluß, und zu der eitlen Ehre betrogen hatte, erwartete einen Erlöser, dessen Reich auf der Erde seyn sollte, welcher irrdische Ehren und Hochheiten austheilen sollte, welcher ihre Feinde besiegen, und ihr zerfallnes Reich wieder herstellen sollte; weil also Israel an Jesus Christus nicht dergleichen wahrnahm, so wollte es ihn als den Messias nicht erkennen.

2) Jakob, liebste Brüder! hatte zwar auch die fleischliche Gesinnungen von seinen Voráltern gleichsam ererbt, und er hat sich dieses angenehmen Blendwerks nicht eher losmachen können, als bis er die Fülle des heil. Geistes empfangen hat; allein den Unglaub seiner Zunftgenossenen hat er niemal an sich genommen: ungeachtet, das Jesus in seinem Vaterlande wie ein Flüchtiger hernm zoh, ungeachtet, daß er arm, verlassen, und niedrig war, ungeachtet, daß fast sein ganzes Geschlecht wider ihn war, so erkannte er doch an ihm etwas mehr, als einen puren Menschen, er erkannte an ihm den Verheißenen, den durch so viele Seufzer herbey gerufenen, und

den durch so viele Jahrhunderte erwarteten Messias, er glaubte dieß schon zur Zeit, wo seine Wunder noch nicht so ausgebreitet, und auffallend waren, und sein einziger Wunsch war, in seine Freundschaft zu tretten, und einer seiner Jünger werden zu können. Jesus Christus der Kenner der Herzen, der sein zartes, unschuldiges und in allen Betracht gerechtes Verlangen sah, ließ es nicht lange anstehen, selbes zu erfüllen, und ihn in die Zahl seiner Apostel zu setzen; da er eben an dem Ufer des galiläischen Meeres sich befand, sah er den Jakobus, und seinen Bruder Johannes, und rief sie: Verlasset, sprach er, dieses Schiff und die Neze, wodurch ihr euch, und der Erde allein gedient habt. — Kommt! ihr seyd zu etwas höhern bestimmt, ich will euch zu Menschenfischern und Seelenfängern machen, dieß soll hinführo euer Beruf und euer Amt seyn: und auf der Stelle verliessen sie das Schiff, die Neze, die Taglöhner und selbst ihren Vater Zebedäus, und folgten Jesu unabsönderlich nach. Sehen sie hier den erhabenen, und unstreitig göttlichen Beruf des heil. Jakobs.

3) Aber liebste Brüder! welche Leute zu so einem erstaunlich wichtigen Geschäfte? Wie, vor-

sichtiger Gottmensch! sind das die Helden, die du berufest dir im Streite nachzufolgen? die du bestimmest den Leidenschaften der Menschen den Krieg anzukünden, und die verderbte Welt zu bessern, die du sendest, dein Kreuz auf die Trümmer der gestürzten Abgötterey zu pflanzen? wie, solchen Händen vertrauest du deine Ehre, deine Entwürffe, die Stiftung deiner heil. Religion? würden wohl die mächtigen auf dem Throne, die Weltbezwinger an der Spitze ihrer Legionen, die römisch und atheniensischen Weisen, und die Meister in Israel zu viel seyn? O sie würden nach ihren eigenen Kräften zu wenig seyn, das Werk deines ewigen Rathschlusses auszuführen. Und wodurch haben denn also die unbekannten, schlechten, und vor der Welt verächtlichen Männer deine Blicke auf sich gezogen? was erblickt man wohl, spricht der heil. Petrus Krysologus, an diesem Sohne des Zebedäus, an dem Jakob, den Jesus erwählte, einer seiner Apostel zu seyn? — was? — eine geringe Herkunft, eine demüthigende Armuth, eine niedrige Handthierung, einen Menschen, der verurtheilt ist, sein mühseliges Leben bey sauerer Arbeit, und vielen wachen, an einer unbewohnten Seeküste, unter dem Stürmen, und Ungewittern zuzubringen. Ach! sagt Krysologus weiter, daß sieht die Welt; was aber die Welt nicht, und Gott allein sieht, das

ist ein Mensch, der zwar Mangel an Glücksgütern hat, der aber die Schätze der Gnaden besitzt, ein Mensch, den seine Herkunft erniedriget, den aber seine Verdienste, und seine Vollkommenheit erhebt, ein Mensch, der in der Welt ohne Rang, der aber vor Gott voll der Tugenden ist, ein Mensch, bey dem äusserlich alles niedrig scheint, bey dem aber innenher alles edel ist, und der wegen seiner Frömigkeit mehr ist, als die Herrn der Welt. Wundert nicht hierüber, schreibt der heil. Bernardinus, denn wenn Gott der Herr einen Menschen, der sich ganz seiner Vorsicht, und seiner Führung überläßt, zu einem erhabenen Stande, oder beschwerlichen Amt ruft, so bereitet er ihn vor, er erfüllt ihn mit seinen Salbungen, er unterstützt ihn mit seinem Beystande, er theilt ihm seine Gnaden mit, er läßt ihm zu den schönsten Tugenden aufsteigen, und giebt ihm all jene Talente, die aus ihm das machen, was er nach seinen Willen seyn soll: Wenn Gott ruft, wird ein kleiner David ein bewunderungswürdiger Held, und ein gefangener Joseph ein angebetheter Erretter Egyptens; wenn Gott ruft, setzt ein Jeremias, der kaum stammeln kann, den Pallast des Sedezias mit seinen Weissagungen in Furcht, und Daniel ein Knab beschämt die Richter Israel: wenn Gott ruft,

um Seelen erobern zu lassen, werden für dem, den er sendet, alle Wege eben, und seine Stimm wird die Herzen, wie der Posaunenschall die Mauern von Jericho zerbrechen.

4) Ruft aber Gott nicht, liebste Brüder! muß die Leidenschaft, der Ehrgeiz, oder die Haabsucht, oder das Vorrecht der Geburt, oder die Gemächlichkeit des Unterhalts, oder die Untauglichkeit zu etwas andern, oder sonst interessirte Nebenabsichten die Stelle des göttlichen Berufes ersetzen, dringt man sich wider die von Gott gemachte Ordnung, ohne Untersuchung, und ohne Ueberlegung, oder wohl gar durch Intriguen, und listige Kunstgriffe ins Heiligthum ein, geht man nicht durch die ordentliche Thüre, sondern durch Um- und Schleichwege ein, was entsteht hernach daraus? ach! die schlimsten Folgen: die wichtigsten Stellen im Heiligthume werden nimmermehr von Gott vertheilt, sondern von der menschlichen Begierde an sich gerissen werden, die Subjekte werden eben darum, weil sie ohne Beruf sind, auch ohne die erforderlichen Talente seyn, die Kirche wird ein unheiliger Weinberg werden, in welchen nicht Gott die Arbeiter berufen, sondern daß Geld, die Schmeicheley, Gunst, und Partheilichkeit faule Taglöhner gesetzt haben. Gro-

ßer Gott! was sind Seelenhirten, die du nicht giebst, Propheten, die du nicht sendest, Prediger, und Kirchendiener, die du nicht rufst? was sind sie? alles, aber nur keine Apostel, oder nur Apostel des Stolzes, und Prahlerey, nicht der Gnade, und des Heils, nur Apostel des Missigangs, und Wohllebens, nicht des Eifers und der Arbeiten, nur Apostel der Habsucht, und des Geizes, nicht der Erbauung und Bekehrungen. Wehe denjenigen, die dem Heiligthum unberufene Apostel geben, wehe denjenigen, welche ohne Beruf, und ohne Fähigkeit alles dessen würdig zu seyn glauben, was sie erlangen können, unwürdig am heil. Ort stehen: weh denjenigen, welche die jungen Samuelen, die der Herr zu seinen Dienste fodert, dem Tempel entreissen, oder böse Kinder Heli, die der Herr verscheuht, zum Altare hinzwingen: wehe denjenigen, welche die so wichtige als schwere Seelsorge nicht den Meistverdienten, sondern den Meistbiethenden anvertrauen; alle Uebel, die daraus entspringen, fallen auf sie zurück; denn wer nicht durch Jesum Christum ein Apostel ist, der wird auch kein Apostel Jesu Christi seyn. Der heil. Jakob war es, und dieß ist die erste Eigenschaft, die er zum Apostelamt mitbrachte: ich rede von der zwoten Eigenschaft 'm zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Jakob brachte zum Apostelamt ein Herz, das mit seinem Berufe vollkommen einstimmig war.

1) Christen! Wenn es von Seite Gottes eine vorzügliche Gnade ist, zu einem erhabenen Amt bernfen zu seyn, so ist es auch von Seite des Berufenen eine wichtige Pflicht, daß er ein Herz mitbringt, welches bereitet ist alles zu leisten, was der Beruf fordert, und so ein Herz bringt der heil. Jakob mit sich: ein folgsames Herz, ein großmüthiges Herz, ein liebendes Herz, ein vernünftiges Herz. Ich sage ein folgsames Herz. Jesus ruft, und Jakob folgt: er ist nicht widerspänstig und ungehorsam, wie Jonas, nicht schichtern, und furchtsam, wie Ezechiel, er entschuldigt sich auch nicht, wie Jeremias; ohne zu untersuchen, was man von ihm verlangt, und was man ihm anbiethet, was er verlassen muß, und was er wird leiden müssen, was er bey dieser Nachfolge gewinnen, und was er verliehren wird, setzt er sein ganzes Vertrauen auf den, der ihn ruft, und folget ihm nach: man verlangt viel von ihm, aber es ist Jesus Christus, der es verlangt; er sieht bey

sich nicht an, er bedenket sich nicht, sondern geht, wohin er gerufen wird: sein Glaub läßt zwischen der Bewegung der Gnad, und der Bereitwilligkeit ihr zu folgen nicht die geringste Zeit verstreichen, nein! er eilt durch die Aufopferung alles dessen, was er hat, das Glück mit Jesus Christus zu leiden, und zu sterben, zu erkaufen: sie verließen alles, und folgten ihm nach. Christen! welche Beschämung für uns? Jakob ist berufen ein Apostel zu seyn, daß Gesetz Jesu Christi in die Welt auszutragen, und Christen zu machen: ein Beruf, mit dem die grausamsten Verfolgungen, langwierige Leiden, und der blutige Martertod verbunden waren, und er folgt auf den ersten Wink; wir sind durch besondere Erbauung Gottes berufen, nach dem Gesetz Jesu Christi zu leben, welches nach dem Zeugniß des Heilandes selbst ein süsses Joch und eine leichte Bürde ist, und wahre Christen zu seyn; kommen wir aber auch unsern Beruf nach? sind wir rechtschaffene Christen? O Brüder! wenn man die Pflichten des Christenthums und die Lebensart der Welt zusammenhängt, wie viele sieht man, welche nur den Namen der Christen aus politischen Wohlstande beybehalten, in der That schlechter als Heiden leben. Schröcklicher Undank gegen die Vorzugsliebe des rufenden

Gottes, verdammliche Gleichgiltigkeit gegen die Gnade des Berufes, fürchterliches Gericht für die Schein- und Afterchristen.

2) Jakob bringt zu den Apostelamt ein großmüthiges Herz, ein Herz, welches bey dem, was es verlassen muß, wenig gerührt, und zu dem, was es erwarten muß, völlig entschlossen ist. Wenn Jakob, spricht der heil. Chrisostomus, wenn Jakob wenig verläßt, so trift er noch weniger an. Die Gnade nimmt ihm zwar nur Netze, und Schiff, sie zeigt ihm aber weiter nichts als das betrübte Schicksal, Noth und Elend zuertragen Wiedersprüche zu erdulden, und Verfolgungen zu leiden, die Gnad trennt ihn von einen Armen und in der Welt Unbekannten Vater, sie giebt ihm aber dafür einen allgemein verfolgten, und angefeindeten Herrn, — einen Herrn, auf dem der Haß von ganz Juda und Israel liegt, einen Herrn, der nicht so fast, wegen seinen Wundern, als wegen der Verwerfung des Volkes, der Verachtung der Großen, der Eifersucht der hohen Priester, der Wuth der Schriftgelehrten und Pharisäer bekannt ist: — einen Herrn, der seinen Jüngern kein anders Glück verspricht, als daß sie mit ihm unglücklich seyn werden;

die Gnade söndert ihn ab von einen sauern und mühseligen, jedoch stillen und ruhigen Leben, aber sie söndert ihn nur darum ab, um ihn ein weit ärmeres, büsserndes und strengeres Leben, ein Leben voll Unruhe und Leiden anfangen zu lassen; je weniger er also Herzhaftigkeit nöthig hatte, um das, was er besaß, zu verlassen, desto mehr hatte er Großmuth nöthig, um das, was man ihm anboth, anzunehmen.

Brüder! eine Großmuth, die uns abermal bestraft, — uns, die wir uns die ewig glücklichen Verheissungen, die uns Jesus gemacht hat, so sehr gefallen lassen, aber die geringen Beschwerden, die sein Gesetz auflegt, so sehr verabscheuen. — Uns, die wir der Welt die beschwerlichsten Opfer unserer Ruhe, unserer Kommlichkeit, unserer Kräften, sogar unsers Zwanges darbringen, aber im Dienste Gottes für Sklaverey ansehen, — uns, die wir uns ohne Vergleich mehr kosten lassen, um verdammt zu werden, als es uns kosten würde, selig zu werden. Ach! wie unglücklich großmüthig sind wir gegen die Welt, und wie sträflich feig gegen Gott.

3) Jakob bringt zu den Apostelamt ein liebendes Herz; die Liebe dieses Apostels gegen die Person Jesu war zu allen ent-

schlossen, und durch nichts zurückzuhalten. Als der Heiland zu ihm sprach, wirst du wohl das Herz haben den Kelch der Schmerzen und des Schmaches zu trinken, den ich von der Hand meines Vaters empfangen, und welcher aus meiner Hand in die deine kommen soll? da gab er alsbald die Antwort: Herr! du kennest mich, mein Herz ist dein, und mein Blut erwartet nur deinen Befehl, um für dich vergossen zu werden, wie glücklich werde ich seyn, wenn ich mit dem Vergnügen mit dir zu leben auch die Ehre mit dir zu sterben verbinden kann. Ja! spricht der heil. Chrisostomus, Jakob hatte eine Liebe, die unerschroken, zärtlich und begierig war sich durch die größten Opfer auszuzeichnen, Christen! wie konnte ihm aber bey so vieler Liebe der Eifer mangeln? Nein! er brachte auch ein eifriges Herz mit sich, ein Herz, das gegen alles, was dem Heiland widriges geschah, empfindlich war, so, daß der über die Samariten, die Jesus ihre Mauern verschlossen, bis zur Herabfoderung des wilden Feuers bös wurde: ein Herz, das gemacht war, die Aergernissen, und Ungerechtigkeiten der Erde zu verzehren, und wegzuschaffen: ein Herz, das sich weder durch Wiedersprüche, und Empörung der Weltweisheit, weder durch die Mißgunst und Verfolgungen der Götzen-

pfaffen, weder durch die blutigen Drohungen der Tyrannen, noch durch den Martertod selbst von der Vertheidigung des Namens, der Ehre und der Religion Jesu abschröcken ließ: kurz ein Herz, welches ihn als ein Donnerkind, wie ihn der Heiland nannte, ausgezeichnet hat. Brüder! für Gottesehre eifern, ist nicht nur der Charakter eines Apostels, sondern auch die Pflicht eines jeden Christen: — in der Sache Gottes, sagt Tertullian, muß ein jeder Christ ein Streiter seyn. Sind wir es aber auch? nein! leider wir sind es nicht: ach! in Ansehen alles dessen, was uns angeht, sind wir äusserst hitzig, zärtlich, empfindlich gar leicht aufzubringen und sehr hart zubefriedigen, aber in Ansehen dessen, was Gott, seine Ehre, seine Religion angeht, sind wir sträflich, nachgibig, gleichgiltig, ruhig, duldsam und gefählig, und was heißt dieß anders, als sich zu viel und Gott zu wenig lieben, für seine eigene Sache eifern und gegen die Sache Gottes gleichgiltig seyn, nur suchen, was sein ist, wie Paulus sagt, und nicht, was Jesu Christi ist?

Liebste Brüder! lernen wir uns doch bey dem Vergleich mit dem heil. Apostel Jakob kennen, damit wir uns bessern mögen. Jakob war

zum Apostelamt berufen, dieß war eine besondere Gnade für ihn; er brachte aber ein Herz mit sich, das mit seinen Beruf vollkommen einstimmig war, und dieß war sein besonders Verdienst: wir sind vor unzählig vielen andern zu dem alleinseligmachenden Glauben berufen, dieß ist ein unschätzbares Glück für uns; aber die wenigsten bringen ein Herz mit sich, das diesen erhabenen Beruf vollkommen entspricht; sehr viele von der heutig philosophischen Welt opfern die Gabe des Glaubens dem Abgott der Freyheit auf, andere wollen das christliche Glaubensbekenntniß mit einer unchristlichen Lebensart vergleichen, viele verläugnen den Glauben mit Worten, und Schriften, die meisten entehren ihn durch böse Thaten. Brüder! hütet, und fürchtet euch! in eine Klasse dieser Treulosen zu kommen, ihr würdet am Tage der Offenbahrung, anstatt mit den Aposteln die Welt zu richten, ein Gericht ohne Erbarmung zu gewarten haben: — ihr würdet, während die Heiden vom Aufgang und Niedergang das Reich Gottes besetzten, als die Kinder des Reiches in die ewigen Finsternissen gestossen werden. Gott verhüte es, und gebe uns allen ein Herz, das seinen Beruf getreu, und gegen die Glaubensgefahren unbeweglich ist, Amen.

XXIII.

Am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Mariä.

Der Herr sprach, Martha! Martha! du bist sorgfältig, und bekümmerst dich um viele Dinge; eines aber ist nothwendig.

Luck. 10. 41.

Wie wenig es dem Heiland bey seinem irdischen Leben um eine prächtige Bedienung, um sinnliche Gemächlichkeit und gute Tage zu thun war, läßt sich aus dem Auftritte, den das heutige Evangelium erzählt, deutlich abnehmen. Beyde Schwestern Martha und Maria waren ihm in hohen Grade ergeben, und da sie, wie es scheint, ein beträchtliches Vermögen hatten: so hätten sie dasselbe mit größter Freude daran gewendet, um ihren geliebten Gast recht lange und recht herrlich zu bewirthen. Besonders war Martha, die ältere Schwester, beeifert, den Herrn auf eine ausgezeichnete Art zu bedie-

nen, und machte sich daher in der Küche ungemein viel zu schaffen. Dadurch glaubte sie den Herrn einen besondern Gefallen zu erweisen, und sich gleichsam in seine Gunst einzuschmeicheln. Aber die gute Martha hatte sich geirrt, denn, anstatt sich durch ihren Diensteifer von Seite Christi ein Lob zu verdienen, zog sie sich vielmehr einen kleinen Verweis zu: Martha! Martha! du bist zu sorgfältig und bekümmerst dich um zu viele Dinge. Eines ist nothwendig. Maria, deine Schwester, hat den bessern Theil erwählt, indem sie mehr auf meinen Unterricht, als auf meinen leiblichen Unterhalt bedacht ist, denn nicht durch Gunst, sondern nur durch sittliches Wohlverhalten kann man zu dem Reiche Gottes gelangen. Und das ist's nun, meine Christen! was wir aus diesem heutigen Evangelio hauptsächlich lernen sollen.

So wenig Martha durch ihren Diensteifer allein bey Christo eine Ehre einlegte, eben so wenig können auch wir uns Gott bloß dadurch gefällig machen, daß wir ihm zuweilen einige Opfer und Gebethe darbringen. Nein! nicht bloß für solche einzelne Dienstleistungen, sondern nur für die Haltung seiner Gebothe hat er uns

den Himmel versprochen. Diese Haltung der Gebothe ist der einzige Weg zum Reiche Gottes. Auf diesem Wege ist uns Maria ehedem vorangegangen; auf diesem Wege müssen wir ihr nachfolgen. Kurz der Himmel ist kein Geschenk, das man nur durch Gunst erbetteln, sondern er ist ein Lohn, den man durch gute Werke verdienen kann. Dieß ist eine der ersten und wichtigsten Lehren des Christenthums, die wir uns nicht zu oft und nicht zu tief in's Herz prägen können. Lasset uns dieselbe heute näher betrachten.

1. Der Himmel ist kein blosses Geschenk, sondern

2. Er ist vielmehr ein Lohn.

Ich werde diese Wahrheit durch das Beyspiel Mariä zu erläutern suchen.

Erster Theil.

Wenn es unter den Menschen eine gotteslästerliche und der höchsten Majestät unwürdige Meynung gegeben hat: so war es gewiß jene von der besondern Gunst und Gnade, die Gott für einige Menschen, und von dem ausgezeichneten Hasse, den er für andere von Ewigkeit her ge-

habt haben soll. Wie? das unendliche vollkommene, unendlich weise, gütige und liebevolle Wesen soll gegen seine eigenen Geschöpfe, der beste Vater soll gegen seine Kinder so partheyisch seyn? Er soll einen Theil der Menschen bloß zur Glückseligkeit, und den anderen zur ewigen Verdammniß erschaffen haben? Er sollte gegen einige ein zärtlicher Vater, und gegen die andern ein unerbittlicher Tyrann seyn? Um Gottes willen! Wie konnten je die Menschen so unbillig und schändlich von Gott denken? Wie konnten sie ihm eine Partheylichkeit Schuld geben, die man keinem rechtschaffenen Menschen zutrauen würde? — Und doch hat es, leider! in ältern und neuern Zeiten viele Irrlehrer gegeben, die zur Schande der menschlichen Vernunft behaupteten, daß der eine Mensch von Gott zum Himmel, und der andere zur Hölle schon vorher bestimmt wäre, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil es Gott so beliebt hätte. Dieser Meynung nach wäre nun freylich der Himmel nichts, als ein blosses Geschenk, welches Gott seinen Günstlingen aus blosser Gnade, und ohne Rücksicht auf ihre Verdienste zu ertheilen pflege, so wie manchesmal menschliche Eltern einem ihrer Kinder, oder wie Herrschaften einem ihrer Unterthanen eine besondere Gunst und Zuneigung schenken.

Das war eben im Grunde die Meynung der alten Juden, besonders derer von der Sekte der Pharisäer. Diese glaubten vor allen Menschen die Lieblinge und auserwählten Freunde Gottes zu seyn, blos, weil sie gebohrne Israeliten, Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs, bloß, weil sie beschnitten und einer besondern Offenbarung gewürdigt worden waren. Sie hielten sich dann ganz allein für das auserwählte Volk Gottes, und glaubten, daß alle andere Völker, die nicht zu ihren Synagogen gehörten, von Gott verworfen und verabscheuet wären. Sie dachten nun, man brauche weiter nichts, als ein rechtglaubiger Israelit, oder ein Pharisäer zu seyn, um bey Gott in Gnaden zu stehen, übrigens möge man thun, was man wolle, es könne nie fehlen, weil sie einmal privilegirt und begnadigt wären. Wollten sie allenfalls noch etwas thun, um die göttliche Gnade zu verdienen: so bestünde dieß darinn, daß sie Gott im Tempel ihre Aufwartung machten, recht viele Brand- und Versöhnungsopfer schlachteten, reichliche Opfergaben auf den Altar legten, gewisse Lieder und Psalmen mechanisch herabsängen, viel auf den Sabbath und andere Festtage hielten, und alle andern gottesdienstlichen Gebräuche genau beobachteten; dieß, glaubten sie, wäre das Hauptmit-

tel, wodurch sie sich bey Gott in besonderer Gunst erhalten, oder wenn sie dieselbe verloren hätten, wieder erlangen könnten.

Kann man sich nun etwas ungereimters und unvernünftigers Denken, als diese Meynung war, durch die der vollkommenste und erhabenste Gott einem schwachen und unvollkommenen Menschen gleich gestellt wird? Menschen sind freylich oft eitel genug, daß sie ihre Gunst bloß denjenigen schenken, die ihnen schmeicheln, Geschenke und Opfer bringen, und ihnen bey jeder Gelegenheit, ihre unterthänigste Ergebenheit bezeugen; aber eine solche Schwachheit von den Menschen auf Gott hinüber zu tragen — das ist zu arg, das widerspricht der gesunden Vernunft, das streitet gegen die Grundsätze der wahren Religion, so wie sie uns in der heiligen Schrift, und vorzüglich im Evangelio dargestellt wird.

Oder soll ich euch hier abermals jene nachdrücklichen Stellen anführen, in denen diese Wahrheit deutlich enthalten ist? Habt ihr's nicht schon oft genug gehört, wie Gott den Juden durch die Propheten sagen ließ, daß auf ihre Schlachtopfer, Gebethe und andere gottesdienstliche Gebräuche nicht achte, so lan-

ge sie in ihren Sünden und Lastern verharren würden, und daß sie, wenn sie nicht Buße thun, sammt ihren Tempeln, Opfern, Festtagen, sammt ihrer Beschneidung zu Grunde gehen sollten? Soll ich euch das noch wiederholen, was Christus im Evangelio so oft gesagt hatte, daß der Vater im Himmel nicht Opfer, sondern Barmherzigkeit verlange, daß nicht jener, welcher immer zu ihm spricht: „Herr!" Herr! in's Himmelreich eingehen würde, sondern nur der, der den Willen des Vaters thut; daß er nur den für seinen Jünger und Freund ansehen werde, der seine Gebothe hält? — — Wie, meine Christen! sollen diese und andere dergleichen Aussprüche des Evangeliums immer wiederhollt werden, und euch doch nie überzeugen, daß das Reich Gottes nicht durch Gunst erschlichen werden könne.

Ach! Wie ist doch die Verblendung jener Menschen zu bedauern, die diese Wahrheit so oft hören, und doch in ihrem Irrthume verharren; die bey einem sündhaften und unbußfertigen Lebenswandel die ganze Hoffnung ihrer Seligkeit auf einzelne Andachten bauen; die z. B. eben am heutigen Festtage manches Werk der äusserlichen Andacht verrichten, um dadurch die Gunst

Mariä gleichsam zu erschleichen, und durch ihre Fürbitte das zu ersetzen, was ihnen an wahrer Buße und Besserung abgeht, gleichsam als wenn Maria anders denken nnd handeln könnte, als nach den Grundsätzen und Gesinnungen ihres Sohnes! Oder hat sie denn nicht selbst in ihrem Leben durch ihr Beyspiel das Gegentheil gelehrt? Hat sie nicht selbst gezeigt, daß der Himmel kein blosses Geschenk sey? Wenn je ein Mensch auf dieser Erde auf ein solches Geschenk hätte Rechnung machen dürfen: so wäre es gewiß Maria gewesen, die unter allen Menschen mit Gott am engsten so zu sagen verbunden war, da sie zur Mutter des Sohns Gottes auserwählt wurde. Aber warum fiel diese Wahl gerade auf sie? Etwa bloß aus Gunst? Nein! sondern vielmehr darum, weil Gott ihre Würdigkeit voraussah. Hätte er gewußt, daß sie sich durch ihr Betragen dieses Vorzuges unwürdig machen würde: so hätte sie gewiß nie den Beruf zu dieser Mutterschaft erhalten. Und gesetzt auch, daß diese Mutterwürde ihr bloß durch eine besondere Gunst wäre zu Theil geworden: so erstreckte sich diese Gunst noch nicht auf ihre Seligkeit. Es ist gewiß, meine Geliebten! daß Maria nie daran dachte, daß ihr wegen dieses Vorzuges allein der Himmel eher offen stehe, als andern. Wie kön-

nen also Menschen, die ihre Kinder heissen wollen, noch ferners in dieser Meynung beharren, und den Himmel durch Gunst zu erlangen hoffen, den selbst Maria durch Verdienste erringen mußte. Nein! Dieser Himmel ist kein blosses Geschenk, sondern zugleich ein Lohn.

Zweyter Theil.

Es kommen zwar in der heiligen Schrift mehrere Stellen vor, worinn der Himmel oder das Reich Gottes gewissermassen auch als ein Geschenk und als eine Gnade vorgestellt wird, und zwar mit Recht; denn immer bleibt der Himmel noch größten Theils ein Geschenk Gottes weil ja unsre guten Werke mit der Belohnung in gar keinem Verhältnisse stehen, weil all das Gute, das wir jtzt thun, und alle die Drangsalen, die wir erdulden, fast für nichts zu rechnen sind gegen das, was wir dafür empfangen. In so ferne kann also der Himmel mit Grund ein Geschenk und eine Gnade genennt werden; aber daraus folgt noch nicht, daß er ein blosses Geschenk sey, und daß man denselben gar nicht zu verdienen brauche. Nein! wenn gleich unsere guten Werke sehr gering sind: so sind sie doch nothwendig; und in so ferne kann der Himmel eine Belohnung heissen. Von dieser Seite wird er

auch in der heil. Schrift, und vorzüglich im Evangelio dargestellt. So sagte Christus: Willst du zum Leben eingehen; so halte die Gebothe! Es kömmt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, auferstehen werden, jene, die Gutes gethan haben, zum ewigen Leben, die Böses gethan haben, zur ewigen Pein. Daher dann auch die Gleichnisse von einem Tagwerke, von den gedungenen Arbeitern im Weinberge, wo für die Arbeit der Lohn bezahlt wird u. s. f.

Von dieser Seite hat auch Maria den Himmel betrachtet, nicht als ein Geschenk, sondern als einen Lohn, den sie verdienen müßte. Daher kam dann ihre Sorgfalt, die Unschuld und Reinigkeit des Gewissens zu erhalten; daher ihre Geduld im Leiden, daher so viele andere Tugenden. Getröstet konnte sie den Tag ihres Todes erwarten; getröstet konnte sie der Ankunft des Herrn entgegen sehen und sagen: Sieh, Herr! ich habe so viele Talente empfangen, und so viele damit gewonnen; sie konnte mit Paulus sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, und nun erwarte ich die Krone der Gerechtig-

keit, die Gott allen denen, die ihn lieben, verheissen hat. Kurz: Sie konnte von allen ihren Handlungen getrost Rechenschaft geben. Das war ein seliger Tod, das war ein freudenvoller Eintritt in das Reich Gottes. Aber sie mußte denselben auch verdienen; sie mußte viel leiden und ihre Geduld durch viele Trübsale prüfen lassen. Gott machte bey ihr keine Ausnahme; sie mußte schlechterdings den Weg der göttlichen Gebothe gehen, und mußte den Himmel als einen Lohn verdienen.

Und du, mein Christ! du wolltest einen andern Weg zum Himmel einschlagen? Du wolltest dir in diesem Stücke eine besondere Gunst versprechen? Du wolltest hoffen, Maria würde dich ohne Haltung der Gebothe Gottes in ihren Schutz nehmen, und dir durch ihre Fürbitte das zuwegen bringen, was du dir aus Faulheit nicht verdienen willst? Nein! wahrlich, darauf ist es bey den marianischen Andachten nicht angesehen, daß Maria die Stütze unserer Trägheit werden sollte; das war nicht die Absicht der Kirche, da sie ihr zu Ehren so viele Festtage einsetzte und die Verehrung derselben so nachdrücklich beförderte. Alle diese Andachten sollen nur als Mittel dienen, um gute Gedanken zu erwecken, und

uns zur Besserung aufzumuntern. Wollen wir in den Himmel hinein: so muß sittliche Besserung vorangehen; denn der Himmel ist kein Geschenk, sondern ein Lohn.

O Gott! du bist nicht, wie Menschen sind. Du richtest ohne Ansehen der Person, und lohnst nach Verdiensten! Möchten wir doch vor deinem Angesichte würdig gefunden werden, an jener Belohnung Theil zu nehmen, die nun Maria schon so viele Jahrhunderte hindurch genießt. Amen.

M. P.

XXIV.

Am Feste des heil. Apostels Bartholomäus.

Sind die aber alle Apostel.

1. Korinth. 12. 29.

Wenn ihr die heutige Epistel und das heutige Evangelium mit einander vergleichet: so haben beyde eine gewisse Beziehung auf einander. Der

Evangelist Lukas erzählt, wie Christus, nachdem er sich die Nacht hindurch im Gebethe mit seinem himmlischen Vater unterhalten hatte, am frühen Morgen zwölf Jünger ausgewählt, und ihnen ihren Beruf, seine Lehre überall zu verkünden, bekannt gemacht habe. Paulus der Apostel macht gleichsam eine hieher sehr passende Anmerkung: Gott, sagt er, hat in der Kirche einige zu Apostel, andere zu Wunderthätern erwählet. Aber sind sie alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind sie alle Lehrer? Der Beruf der Menschen ist verschieden; die Pflichten derselben sind manigfaltig.

Auch von euch hat jeder seinen Beruf. Der allgemeine Beruf, der euch beynahe allen obliegt, ist der Beruf zu arbeiten. Die Apostel mußten arbeiten, ehe sie Christus zu seiner Nachfolge berufen hatte; sie mußten arbeiten auch nachher, da sie wirklich sich entschlossen hatten, ihm nachzufolgen, nur die Art der Arbeiten war verschieden. Laßt' euch's also nicht verdriessen, meine Geliebten! daß auch ihr arbeiten müßt. Stellt euch diese allgemeine Pflicht zu arbeiten nicht zu hart vor. Ich will in dieser Absicht eure Vorstellungen von der Arbeit berichtigen und euch zeugen.

1. Wie gut es für den Körper.

2. Wie gut es für die Seele sey.

Daß ihr arbeiten könnet.

Erster Theil.

Um zu beweisen, wie gut es für unsern Körper sey, daß wir arbeiten können, wollen wir von dem ausgehen, was für denselben das Wichtigste ist. Das ist doch unstreitig die Gesundheit.

a) Wo finden wir denn die gesündesten Leute? Treffen wir sie in Pallästen der reichen Müssiggänger und unter den Großen eines fürstlichen Hofes, oder mehr in den Häusern des fleißigen Handwerkers, und in den Hütten des arbeitsamen Landmanns an? Wo ist mehr Stärke und Festigkeit in Gliedern, mehr Dauer in der Natur? — Was für ein Unterschied zwischen dem geschäftigen Taglöhner und dem unthätigen Weichlinge! — Ohne ein Arzneygelehrter zu seyn, kann ein jeder schon von selbst einsehen, daß ein arbeitsames und thätiges Leben unserm Körper weit zuträglicher sey, ihm weit mehr Kraft, Festigkeit und Dauer gebe, als eine ununterbrochene Ruhe. Mäßigkeit im Essen und Trinken, Ordnung in der Lebensart, wird von jeder-

man für die beste Arzney erkannt; aber selbst diese Arzney würde weit weniger wirken können, wenn nicht Säfte und Lebensgeister des Körpers durch Thätigkeit und Arbeit in Bewegung und ordentlichem Umlaufe erhalten würden: Darum sagt Sirach: * Nimm dir etwas vor zu arbeiten, so widerfährt dir keine Krankheit. — Man nehme einen fliessenden Bach und ein stehendes Wasser. Jener erhält sich immer in seiner Güte, bey seinem Geschmacke und in seiner Brauchbarkeit. Aber nicht so mit dem stehenden Wasser. Bey dem Mangel der Bewegung geräth es in Faulniß, verliehrt den Geschmack und verursacht einen üblen Geruch. Sehet da, meine Freunde, das Bild eines arbeitsamen Menschen. Danken müssen wir es der göttlichen Vorsehung, daß der größte Theil der Erdenbewohner zur harten Arbeit und steten Geschäftigkeit sich genöthiget sieht, sonst würde unser Geschlecht bald aus lauter verdorbenen, schwächlichen und hinfähligen Zärtlirgen bestehen. Manchmal wünschte sich wohl der Fürst die feste Natur, die kraftvollen Arme, die gesunde blühende Farbe seines geringsten Landmanns, und würde viel Geld darum geben, wenn er sie damit erkaufen könnte: aber weder sein Geld, noch

* XXXI, 27.

seine Aerzte können ihm dazu verhelfen. O so freue dich denn, du Adamssohn, der du dich von der Arbeit deiner Hände nähren, und manchmal sauer nähren mußt, wohl dir, du hast es gut! du gewinnst damit ein Gut, ein Glück, um welches der Fürst dich beneidet, und dafür er gern viel Geld gebe. — Man kann freylich auch seinen Körper durch all zu viele und übermäßige Anstrengung verderben; aber hier ist die Rede von einer ordentlichen Thätigkeit, die den Kräften eines jeden angemessen ist. Eine Wohlthat hört dadurch nicht auf, Wohlthat zu seyn, wenn sie von einigen übel angewendet wird.

b) Unser Leben besteht ferner nicht bloß aus Arbeit, sondern auch aus Genuß. Zwischen den Stunden der Arbeit kommen auch Stunden des Genusses. Der Schöpfer hat die wohlgemeynte Einrichtung gemacht, daß die Kräfte, die der Körper von einer Zeit zur andern verliert, auf eine solche Art wieder gesammelt werden, und daß zugleich angenehme Empfindungen für uns damit verbunden sind. Dahin gehört der Genuß der Speise und des Getränks, der Genuß der Ruhe im Schlafe, und der Genuß mancher andern körperlichen Bewegungen. Wir mögen

aber eine Art des Genusses nehmen, welche wir wollen, so genießt der alles besser und vollkommener, bey dem erst Arbeit vorher gegangen ist. Schon die Gesundheit, die durch Arbeit befestiget und vermehrt wird, setzt uns in den Stand, alles besser zu geniessen, noch mehr aber werden die angenehmen Empfindungen erhöhet, wenn bey jedem einzelnen Genusse Arbeit die Vorbereitung gewesen ist. — Man sehe die Mahlzeit eines Taglöhners, und die Mahlzeit eines reichen Mannes, der sich nichts rechts zu schaffen macht. Wenn's dem reichen müssiggehenden Mann schmecken soll, so muß immer gar was Köstliches für ihn ausgesucht werden, da muß alles so künstlich zubereitet, da müssen so viele Gewürze und andere kostbare Zugaben gebraucht werden, um den Geschmack zu reizen, und wenn's auf den Tisch kommt, will's ihm doch nicht recht schmecken, weil die beste Würze, der Hunger, fehlt, die eine Frucht der Arbeit ist. Laßt uns aber zum fleissigsten Arbeiter gehen, des Mittags oder Abends kommt er von seiner Arbeit nach Hause, und findet eine sehr mäßige, wohl gar dürftige Mahlzeit, vielleicht nur schwarzes Brod, eine Wassersuppe, oder sonst ein wohlfeiles Gericht. Aber mit fröhlichem Herzen setzt er sich an seinen Tisch, und verzehrt seine schlechte

Mahlzeit mit so sichtbarem Wohlgeschmack, als wenn er an einer fürstlichen Tafel sässe, und die herrlichsten Gerichte vor sich hätte. Woher kömmt das? Nicht bloß von der Gewohnheit, sondern vorzüglich von der Arbeit. Sie ist die beste Vorbereitung zu einer fröhlichen Mahlzeit. Urtheilet also, lieben Freunde, um wie viel fröhliche Mahlzeiten die Kinder Adams gekommen wären, wenn sie von aller Arbeit befreyt geblieben wären.

c) Doch, der fleißige thätige Mann hat nicht bloß den Vorzug bey Tische, er hat ihn auch bey dem Genusse anderer Vergnügungen. Es giebt schlechterdings keine Ergötzung, die man recht in vollem Maaße geniessen konnte, wenn man sich nicht durch Arbeit werth und empfänglich gemacht hat. Der träge müssige Mensch kann das angenehme der Abwechslung zwischen Arbeit und Ergötzung gar nicht empfinden. Er schmeckt das Süsse nicht, weil er das Bittre nicht gekostet hat, und ich will jeden aus Erfahrung urtheilen lassen, ob er nicht weit aufgelegter sey, sich zu vergnügen, wenn er eine schwere Arbeit vollbracht hat, als wenn er müssig gewesen ist. Dieß ist ein Vortheil, den auch diejenigen mitgeniessen, deren Arbeiten mehr

die Anstrengung der Geistes- als Leibeskräfte erfordern. Denn was die ersten Punkte betrifft, so muß ich gestehen, daß diejenigen einen Vorzug haben, deren Arbeiten mehr mit Leibesbewegungen verbunden sind. Der Handarbeiter kann gesünder und stärker seyn, und sich fröhlicher sättigen, als ein anderer, dessen Arbeiten ohne Bewegung des Körpers geschehen, und ihn zum langen Sitzen auf einer Stelle nöthigen.

d) Sehen wir endlich auf den Genuß der Ruhe; wer ist glücklicher, als der arbeitende Theil des menschlichen Geschlechtes? Jeder Abend, der die Ruhe bringt, jeder Sonntag, der zum Ruhetag bestimmt ist, wie willkommen ist er dem, der sich's hat sauer werden lassen! Wie süß ist der Schlaf des müden Arbeiters, wie erquickend für seine entkräfteten Glieder! Und wie angenehm dann das Erwachen nach einem so süßen Schlafe! Für ihn braucht's kein Pflaumenbette. Jede Stätte, auf die er sich hinstrecken kann, gewährt ihm angenehme Ruhe. Wer Arbeitet, dem ist der Schlaf süße.*

Es ist also gewiß recht gut, und eine große Wohlthat, daß wir arbeiten können. Wäre der Arbeit weniger, so wären der gesunden

* Predig. Salom. V. 11.

Menschen weniger, der fröhlichen Mahlzeiten weniger, des Vergnügens weniger, und der Süssigkeiten der Ruhe weniger. Dank sey also dem guten und weisen Schöpfer, der auch für unsern Körper so besorgt gewesen ist, und so wohlthätige Einrichtungen zu seinem Besten gemacht hat!

Doch wir würden das Beste und Wichtigste übersehen, wenn wir nicht auch an den Gewinn denken wollten, der unsrer Seele durch die Arbeiten zuwächst.

Zweyter Theil.

Zuerst müssen wir bemerken, daß die Seele überhaupt alle das Gute mitgeniesse, das unser Körper genießt, da sie mit demselben in der genauesten Verbindung steht, und an allen Empfindungen desselben Antheil nimmt. Es ist aber doch in andrer Rücksicht Wohlthat für dieselbe, wenn wir arbeiten und thätig sind.

a) Wenn wir zwischen einen heitern und frohen Muthe, und zwischen verdrüßlichen und mißvergnügtem Wesen wählen sollten, würden wir uns wohl lange besinnen? Ich denke nicht. Wir alle würden sogleich das erste wählen. Nun

wer einen heitern und frohen Muth zu schätzen weiß, der wird gewiß auch der Arbeit ihren Werth nicht absprechen; denn sie ist das wirksamste Mittel, unsre Seele gegen Verdruß und Mißvergnügen zu schützen. Man mag von einem Müßiggänger auch noch so oft sagen, daß er's gut habe, weil er nichts zu thun braucht, daß er sich gute Tage machen könne, u. s. w. wir dürfen das nicht eher glauben, bis wir's wirklich sehen; denn bisher haben wir's wohl noch nicht gesehen. Meistentheils wird man die Müßiggänger bey übler Laune antreffen. Ihr finsteres mürrisches Gesicht, ihr träger schlendernder Gang, ihre schläfrigen Reden sind Zeugniße genug, daß ihre Seele nicht heiter, ihr Sinn nicht froh sey. Und wie kann's auch anders seyn? Müßiggang macht lange Weile, und lange Weile macht Verdruß. — Doch der Verdruß, der aus der Langeweile entsteht, ist nicht der einzige, von dem uns ein geschäftiges Leben erlösen kann, es giebt der verdrüßlichen Umstände in unserm Leben noch mehr. Wie oft wird unsre Ruhe von Menschen zerstört! Wie oft ereignen sich solche Zufälle, die uns in eine unangenehme Lage versetzen, allerhand Sorgen, Kummer und Bedenklichkeiten verursachen! Wie angenehm und willkommen muß uns in solchen Um-

ständen wohl ein Freund seyn, der unsern Kummer erleichtert, unser Herz beruhigt, und unsere, von Sorgen und Mißvergnügen, umwölkte Stirn wieder aufheitert! Nun so ein Freund, den wir immer bey der Hand haben können, und der oft mehr wirken kann als andere Freunde, ist die Arbeit, diese gute wohlthätige Begleiterinn durch's Leben. Wie manche angenehme Zerstreuung verschaft sie uns! Wie freundschaftlich verscheut sie die drückenden Sorgen! Wie kräftig zieht sie unsere Gedanken von den Unannehmlichkeiten unsrer Lage ab, und richtet sie auf einen andern Gegenstand, der unsere Seele beschäftigt, und sie nicht so oft an ihren Verdruß denken läßt. Armer, arbeitloser Mensch, wie bist du zu bedauern! Da du nichts weiter zu denken hast, so werden sich tausend unangenehme Vorstellungen dir aufdringen, du wirst jeden Verdruß doppelt fühlen, wirst hundert unangenehme Dinge sehen, die ein arbeitender Mann bey seinen Geschäften gar nicht gewahr wird. —

b) Es ist gut für uns, daß wir arbeiten können; denn dadurch wird unsere Seele vor mancherley Thorheiten verwahret. Jedermann weis es, ohne daß ich es zu beweisen brauche, daß der Müßiggang viel Böses lehre. So ist's von Anbegin der Welt bis auf den heu-

tigen Tag gewesen. **Müßiggang ist aller Laster Anfang.** Und wie kann es anders seyn? Ganz unthätig kann doch der Mensch nicht bleiben, da in seiner Natur Kraft und Trieb zur Thätigkeit liegt. Mangelt es ihm also an ernsthaften und nützlichen Geschäften, so wird er natürlicher Weise auf Thorheiten, Frevel und Muthwillen gerathen.

c) Es ist gut für uns; daß wir arbeiten können; **denn darauf beruht** eigentlich **der wahre Werth**, die wahre Ehre **des Menschen**. Alles arbeitet, alles ist thätig und wirksam in Gottes Welt. Alle Kräfte der Natur sind in steter Bewegung, von den Kräften des Himmels an, bis zu den Kräften, die im Innersten der Erden verborgen liegen. Und wir wollten allein die verächtlichen Geschöpfe seyn, die ihre Kräfte nicht brauchen, wollten schlechter werden, als eine Biene, unwürdiger, als eine Ameise? Wie können wir uns so verunehren? Wer wahre Ehrliebe hat, der sollte sich freuen, daß er arbeiten kann; denn durch Arbeit — bedenket es wohl, meine Freunde, es ist ein großer Gedanke — durch Arbeit werden wir Gott unserm Schöpfer ähnlich, werden gleichsam seine Gehülfen und Mitarbeiter. Wenn der Mensch seine

Kräfte braucht, um etwas Gutes zu schaffen, und sein und der Welt Bestes zu befördern, so denkt und handelt er, wie Gott; denn Gott ist auch immer geschäftig, das Wohl seiner Geschöpfe zu erhalten und zu vermehren. Es wäre ja Gott ein leichtes gewesen, die Erde so einzurichten, daß alles von selbst erfolgte oder zur Wirklichkeit kämme, was erst durch Menschenhände hervorgebracht wird. Aber er richtete es nicht so ein; denn er wollte auch uns die Ehre gönnen, etwas zu wirken und darin seine Nachahmer zu werden. Ist es nicht wirklich Ehre für uns, wenn Gott uns zu seinen Mitarbeitern und Werkzeugen seiner großen und weisen Absichten macht, welches eben dadurch geschieht, daß wir arbeiten und etwas Gutes wirken. Dort spricht unser Erlöser: * Mein Vater wirket, und ich wirke auch. Wohl uns, wenn wir hinzu setzen können: Wir wirken auch mit, mit Gott und mit Christo, der sich's nicht für eine Unehre hielt, zu sagen: ** Ich bin nicht in die Welt gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich der Welt diene. — Wir machen uns sonst eine Ehre daraus, wenn ein großer Mann uns zu einer Verrichtung

---

* Joh. V. 19.
** Matth. XX. 28.

braucht, wenn er uns werth hält, ihm in seinen Geschäften etwas zu helfen, und an seiner Seite zu arbeiten. Wer sollte sich also nicht freuen, daß Gott uns Menschenkinder würdig achtet, mit ihm Gutes zu stiften, mit ihm unsere Kräfte zum Besten seiner Geschöpfe anzuwenden, und Werkzeuge seiner Weisheit und Güte zu werden! Wer sollte es nicht für seine höchste Ehre, für den wahren Adel seiner Natur halten, daß er Gott — um euch recht faßlich zu reden — als seinen Meister, und die Engel als seine Mitgesellen und Mitarbeiter betrachten darf! — Doch das wird nicht bloße Ehre, nicht leerer Ruhm seyn, sondern wird.

d) Endlich auch einen großen Lohn bringen. Unsere Werke folgen uns nach in's andere Leben. Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. Wenn einmal das Ende unsers Lebens kömmt, und wir haben uns müde gearbeitet und können mit Wahrheit sagen, daß wir unsere Kräfte nach Gottes Willen angewendet und viel Gutes geschaft haben, o! wie süß wird sich's dann ruhen, wenn wir zum Frieden kommen! Wie wohl wird's uns dann thun, wenn es heißt: Ruf den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn! Wie

schön wird's dann klingen, wenn unser gemeinschaftlicher Herr uns anredet: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigen getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, geh ein zu deines Herrn Freude.

Wahrhaftig, liebe Freunde, wir müßten nicht wissen, was uns gut wäre, wenn wir uns beschweren wollten, daß Arbeit auf Erden unser Loos ist. Dank sey es Gott, daß er uns zur Arbeit geschaffen hat! Dank sey ihm, daß er mit der Arbeit so große Vortheile verbunden hat, daß sie unsere Gesundheit so befestiget, uns so viel fröhliche Mahlzeiten verschafft, zu so vielen Vergnügungen fähig macht, und so süssen Schlaf uns gewähret; Dank, daß sie so viel Sorge und Gram von der Seele hinwegscheuhet, so manchen Verdruß uns erspart, uns von so vielen Bösen zurückhält, so viele Ehre bey Gott, bey den Engeln und bey allen guten Menschen uns bringt, und einst noch in der Ewigkeit einen so herrlichen Lohn nach sich zieht. Darum, o Mensch, wenn du es gut mit dir selbst meynst und nicht dein eigener Feind seyn willst, so besorge die Geschäfte deines Standes und nütze die Zeit deines Le-

bens, so gut du kannst! Dieß ist der Weg zum zeitlichen und ewigen Glück.

J. R. G. B. Pf.

XXIII.

Am Schutzengel-Fest.

Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis; dico enim vobis, quia angeli eorum in coelis semper vident faciem Patris mei, qui in coelis est. Matth. 18. v. 10.

Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Ich habe euch voriges Jahr an diesem Tag, als den Festtag der lieben heil. Schutzengel erklärt die großen Wohlthaten, die uns Gott durch diese lieben heil. Engel erweiset, und euch zugleich gesagt, wie ihr sollet dankbar seyn für diese Wohlthat sowohl gegen Gott, als gegen die Engel. Diese lieben Engel sind immer bey uns, sehen uns, beobachten uns, wir sollen also Ehr-

furcht vor ihnen haben. — Sie sind bey uns, um uns zu schützen vor allerley Leibs- und Seelengefahr, wir sollen ihnen also öfters danken, und uns ihrem Schutz empfehlen. — Sie ermahnen, und treiben uns oft durch innerliche Einsprechungen zum Guten an, wir sollen ihnen also gehorsam seyn. — Sie bethen nicht allein für uns, sondern sie opfern auch unser Gebeth Gott, bringen es vor seinen Thron hin, wir sollen ihnen also öfters wahres inbrünstiges Gebeth mitgeben diesen heil. Bothen Gottes.

Das war der Inhalt der damaligen Predigt. Heute werde ich euch erklären die Art und Weise, wie die Kirche uns diese lieben guten Engel in Bildern vorstellt. Ich will das Bild der Engel von Theil zu Theil betrachten, und euch überall die Bedeutung davon sagen, und die Lehren, die ihr daraus ziehen sollet. Wenn euch also eure Brüder und Schwestern, die heute nicht in die Predigt kommen konnten, fragen; oder was noch besser ist, wenn ihr mit eurer Dienstfertigkeit die Frage vorkömmt, und ihnen sagen wollet, von was der Prediger heute geredet hat, so gebet ihr zur Antwort; die Predigt hat gehandelt von dem Bildniß der heil. Engeln. Und damit ihr ihnen noch mehr sagen könnet als den

blosen Inhalt der Predigt, so bitte ich euch um Aufmerksamkeit, die Predigt wird für euch freudenreich, trostreich und lehrreich werden. Heil. Engel bittet für uns.

1. Die Engel gebildet in Menschengestalt.

2. Die Engel gebildet in männl. Geschlechte.

3. Die Engel gebildet in Jünglingsgestalt.

4. Die Engel gebildet mit entdecktem Haupte.

5. Die Engel gebildet geflügelt.

6. Die Engel gebildet ohne Schuhe mit leichtem Gewande.

I.

Damit ihr mich desto leichter begreifet, und zum Theil dasjenige mit Augen sehet; was ich euch erkläre, dürftet ihr nur hinsehen auf den Hochaltar, dort sehet ihr mehrere geschnützte Engel, unter welchen auch zwey in Mannsgröße sind, einer zur Rechten und der andere zur Linken nächst dem Altarblatt.

Das erste, was wir dabey entdecken, ist die Menschengestalt. Die Kirche stellt uns die heil.

Engel in menschlicher Gestalt vor. Warum? — Darum; weil dergleichen Engel schon öfters in dieser menschlicher Gestalt den Menschen erschienen sind, und mit ihnen Umgang gepflogen haben. Wie wir lesen in den heil. Büchern. Sie erschienen aber darum öfters in menschlicher Gestalt, um den Menschen ihre Liebe gegen uns zu zeigen, und um uns alle Furcht zu benehmen. Würden die Menschen einen Engel in seiner schönen himmlischen Gestalt sehen, sie würden dessen Anblick nicht lange oder gar nicht vertragen können. Können wir doch nicht einmal den Anblick der Sonne vertragen, und ein Engel ist ja noch schöner als die Sonne. — Der Anblick eines gemalnen oder geschnitzten Engels in Menschengestalt, soll euch erinnern an die Liebe und und Freundlichkeit dieser himmlischen Geister, an ihre Schönheit, die sie mit der menschlichen Gestalt oft verdeckten, damit die Menschen sie sehen, und sprechen konnten. Der Anblick eines Engels in Menschengestalt soll euch ermuntern zu einem recht frommen Leben, das euch würdig macht einst in die Gesellschaft dieser guten himmlischen Geister zu kommen, und nicht nur allein diese Engel in ihrer wahren Schönheit zu sehen, sondern Gott selbst zu schauen, der noch schöner ist, als alle Engel.

II.

Die Kirche stellt uns zweytens die Engel vor im männlichen Geschlechte, nicht als wäre unter den Engeln eine Geschlechtsart, sie sind Geister, und ihrer Natur nach alle gleich, sondern die Kirche will dadurch anzeigen, den männlichen Muth, und die Tapferkeit dieser Engeln? So lesen wir im alten Testament, daß ein einziger Engel in einer Nacht 185,000 Menschen umgebracht habe in dem Lager der Syrier. Mit der nämlichen Mannskraft, mit dem nämlichen Muthe werden sie am großen Aerntetag alle Aergernisse sammeln, und werden alle diejenigen Menschen, die da Unrecht und Böses gethan, in das ewige Feuer werfen, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird. Beym Ende dieser Welt werden durch den Einfluß, und Veranstaltung dieser Engeln die gewaltigsten Begebenheiten bewirkt, und alles erfüllt werden, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heil. Propheten, und seines Sohns Jesu Christi.

III.

Die Kirche stellt uns die Engel vor in der Gestalt eines Jünglings. Auch beym Grab des Herrn erschien ein Engel in Gestalt eines Jüng-

lings den heil. Weibspersonen. Dem Tobias erschien der Engel Raphael gleichfalls in der Gestalt eines Jünglings. O Jünglinge! Was ist das für eine große Ehre für euch. Euer Jünglingsstand ist dadurch geehrt worden, daß die Engeln in euer Gestalt schon so oft erschienen sind, und vielleicht so manchen noch erscheinen werden; euer Jünglingsstand wird noch immer geehrt dadurch, daß die Kirche noch immer uns die guten Engeln in euer Gestalt vorstellt. — Ehret euch also selbst auch, und raubet euerm so herrlichen Jünglingsstand die schönste Zierde nicht; ich verstehe darunter die Unschuld. Ihr verliert sie, so bald ihr die erste schwere Sünde begeht.

Die Jünglingsgestalt soll uns auch erinnern an die Fertigkeit, Willfahrigkeit, und Freude, mit der diese dienstbare Geister die Befehle Gottes vollziehen, ohne zu ermüden; eben so wie der gesunde, und kraftvolle Jüngling mit Lust und Freude zur Arbeit springt, und selbe mit Muth anfaßt. Wie im Himmel so soll es auf Erde seyn. Mit Freude, mit Willen, mit Standhaftigkeit sollen wir Gottes Willen vollziehen, nie im Guten nachläßig werden, nie murren über das süsse, angenehme Joch, das er uns aufgelegt hat. Fröhliche Diener liebt Gott. Trauri-

ge, mürrische Dienstbothen oder Diener mag niemand in der Welt. Gott aber zum allerwenigsten. Mit Jünglingsmuth und Kraft sollen wir nach der Tugend streben, allen nachjagen: was gut ist, und mit Jünglingsmuth sollen wir vor allem Bösen fliehen, und wenn die Flucht nichts taugt, so sollen wir mit Jünglingsmuth mit der Sünde kämpfen, und ihr auf den Kopf tretten.

Die Jünglingsgestalt der Engeln soll die Gerechten erinnern an ihren seligen, herrlichen Stand in der anderen Welt. Es heißt in dem Evangelio: Die Menschen werden im Himmel gleich seyn den Engeln. Wie die Jugend ohne Kümmerniß, ohne Trauer, immer fröhlich ist, so sind diese gute Engel immer fröhlich, ohne Trauer, sie veralten nicht, ihre Schönheit und Glorie ist unsterblich wie sie selbst. Freuet euch Gerechte, es wird eine Zeit kommen, wo ihr werdet den Engeln gleich seyn; und das geschieht, sobald als euch Gott zu sich nimmt in sein Haus. Da wird euch Gott alle Thränen von euern Augen wischen, der Tod wird keine Gewalt mehr über euch haben; da hört auf alle Traurigkeit, alles Leiden. Ihr werdet nicht veralten, eure Schönheit, Freude, und Herrlichkeit wird unsterblich seyn, wie euere Seelen.

IV.

Die Kirche stellt uns die lieben Engeln vor mit bloßem Haupte, und dadurch wird uns angezeigt die Ehrerbietigkeit, und Ehrfurcht der Engeln gegen Gott; dessen Majestät sie immer ansehen; eben darum stellt uns die heil. Schrift die heil. Engel im Himel immer stehend, oder wie sie vor Gott niederfallen, vor. In der Offenbahrung heißt es. Alle Engel stunden herum um den Thron, fielen nieder auf ihre Angesichter, und betheten Gott an. Diese Vorstellungsart soll uns erinnern, an die schuldige Ehrfurcht, die wir alle Gott schuldig sind. Gott sieht euch überall, zu Hause, auf dem Felde, weiß alle eure Gedanken, Begierden, sieht in euer Herz; wandelt also mit Ehrfurcht vor euerm Gott. Sonderbar lernet Ehrfurcht vor euerm Gott in der Kirche von den Engeln.

V.

Die Kirche stellt uns die lieben Engeln vor geflügelt, weil die heil. Schrift uns selbe auch so beschreibt, und dadurch wird uns angedeutet. Die Geschwindigkeit der Engeln, als Bothen Gottes und Vollbringer seiner Befehle. Mit Mondesschnelle richten diese guten Engel die Both-

schaften des Herrn aus, und vollziehen seine Befehle.

O meine Lieben! Wir haben immer Flügel zum Bösen, und sind so träg zum Guten. Wenn werden wir denn einmal unsern Geist und Herz von dem Irdischen losreissen, und uns mit einem wahren Glauben, und fester Hoffnung eines künftigen Lebens zu Gott im Himmel wenden. Wenn schon unser Leib noch auf Erde ist, mit unserm Geist, mit unsern Gedanken könnten und sollten wir schon jetzt im Himmel wandeln, wie der heil. Apostel sagt: Glaube und Hoffnung sind zwey herrliche Flügel, mit welchen wir jetzt schon dem Geiste nach dem Himmel zufliegen können. Wenn ihr euch nie mit einem lebhaften Glauben und Hoffnung da hinauf schwinget, und wie ein Thier nach euern sinnlichen Begierden lebet, so werdet ihr nie eine Lust zum Himmel bekommen, denn alles, was wie ein Thier ist, begreift das Himmlische nicht. Habt ihr keine Begierde zum Himmel, so werdet ihr auch keine Gewalt anlegen, um in den Himmel zu kommen, leget ihr keine Gewalt an, so werdet ihr auch nicht eingehen in das Himmelreich, denn nur die Gewaltigen reissen es an sich.

VI.

Die Kirche stellt uns die Engel vor mit einem leichten Gewand, und ohne Schuhe. Dadurch wird angedeutet ihr einziger Wille, ihre einzige Begierde, ihr einziges Trachten, ihr Geschäft; nämlich die Befehle Gottes, und das Heil derjenigen zu besorgen, die das Himmelreich ererben sollen. Wie der Wettläufer alle lästige Kleider, und oft sogar die Schuhe wegwirft, um desto leichter zum Ziele zu kommen, auf welches er mit starrem Blick hinsieht; eben so geht der guten Engeln alles Trachten dahin, die Befehle Gottes zu vollziehen, und das Heil derjenigen zu besorgen, die sich selig machen lassen wollen. Mit der Schnelle eines Wettläufers eilen die Engeln hinzu, um ihre Pflegkinder aus der Sündengefahr heraus zu reisen, mit der Schnele eines Wettläufers fliehen sie wieder hin zum Herrn, und bringen Gott das Gebeth der Glaubigen in goldenen Schalen, mit der Freude eines siegreichen Wettläufers fliegen sie dem Himmel zu, und künden ein Freudenfest an, wenn sich auch nur ein einziger Sünder bekehrt; wie der Wettläufer traurig, wenn er ungeachtet aller seiner Mühe doch nicht mit Sieg das Ziel erreicht hat; eben so werden noch mehr trauren

die guten Engel, wenn der unschuldige seine Unschuld durch die erste schwere Sünde verliert, oder der Sünder sich nicht bekehrt. Ach Gott! Was ist doch der Mensch? Daß du dich seiner so annimmst. Und du Sünder und Sünderinn! Was bist du für ein Mensch, für ein Unthier, daß du noch immer alle diese Anstalten Gottes, alle diese Bemühungen der heil. Engeln vereitelst, und dich nicht bekehrest. Dich nicht selig machen lassest, Ist denn dein Herz gar so hart, ist es noch nicht erweicht, erbarmt dich deine arme Seele nicht? Erbarmest du dich selbst nicht? Erbarmen dich denn nicht diese gute heil. Engel, die um dich weinen? Du sagst zwar: Du willst auch selig werden, willst auch im Himmel kommen, willst auch dem großem Ziel zulaufen, das da oben beym Himmel ist. Wie mein Sünder ist es dir ernst? Warum arbeitest du denn nicht der Sünde entgegen, deiner bösen Gewohnheit, warum legst du denn nicht den Sündenlast ab durch eine wahre reumüthige Beicht, warum besserst du dich nicht, warum giebst du nicht das ungerechte Gut zurück, warum vertiefst du dich ganz in das Zeitliche, hängst dein Herz daran, als wenn hier schon das Ziel wäre, und du deinen Lauf schon vollendet hättest. Mit dieser Last willst du laufen? Weißt du denn nicht, daß sich

die Wettläufer alles deß entladen, was sie im Laufen zum Ziel hindert? Weißt du denn nicht, daß Sünde, böse Gewohnheit, unmäßige Liebe und Sorge zum Irrdischen dem Christen lauter Lasten sind? Wer sich dieser Lasten nicht entlediget, der erreicht so wenig den Himmel als der Wettläufer nicht zum Ziel kömmt, welcher mit doppelter Kleidung und schweren Schuhen laufen will: Und so wenig es diesem Ernst ist den zeitlichen Sieg zu erhalten; so wenig ist es einem solchen Christen Ernst, im Himmel zu kommen. — Seligkeit erlangen ist kein Kinderspiel. Christus hat ohne unser Zuthun zwar durch seinen kostbaren Tod den Himmel geöffnet; aber hineinzudringen, das kostet uns Mühe; Ernst, Ringen, Kämpfen, Selbstabtödtung, Bezähmung des Fleisches gehört dazu: Die Krone ist jedem bereitet, das Kleinod stehet da, und daß es da stehet, haben wir Christus zu verdanken. Die Krone zu erobern, das kostet Ernst und Ringen. Ringet darnach, Gott und die heil. Engeln werden euch helfen, daß ihr die Krone erobert. Amen.

U * *

XXIV.

Am Feste der Geburt Mariä.

Ich erwähle dich heute zu meiner Frau, meiner Schützerinn und Fürsprecherinn.

Angelobungs = Formul.

Es war vor jeher gewöhnlich, daß alle eifrigen Verehrer Mariä sich gewisse Tage festsetzten, an denen sie ihrem Eifer für den Dienst Mariä neue Nahrung, neue Stärke zu geben suchten. Sie sahen diese Tage gleichsam als Huldigungstage an, da sie sich auf ein Neues gleichsam auf eine feyerliche Art verpflichteten, Mariä mit Leib und Seele ergeben zu seyn.

Ein solcher Tag dünkt mich sey für viele der heutige. Denn alles, was hier vorgeht, bestärkt meine Vermuthung. Viele reinigen ihr Gewissen von den Sünden durch eine innige Reue, einen kräftigen Vorsatz und eine reuevolle Beicht; sie suchen sich im Vorsatze zum Gutesthun durch Empfangung des heil. Altarsgeheimnisses zu befestigen. Dann geben sie zur Verherrlichung der

äusserlichen Andacht gegen Maria eine Gabe als das Opfer ihrer innerlichen Zuneigung, verrichten ihre Andacht vor dem Bilde dieser liebevollen Mutter, tragen ihr ihr Anliegen so vor, als wenn sie selbe persönlich vor Augen hätten.

Thue ich also Unrecht, wenn ich euch an die schöne Angelobungsformul erinnere, die so viele marianische Pflegkinder gebraucht haben und noch brauchen; an jene Formul, die beynahe allgemein gangbar ist. „Heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria! ich erwähle dich heute zu meiner Frau, Schützerinn und Fürsprecherinn"?

Ja ich sehe es euch an euern Mienen an, daß ihr mit mir einstimmig seyd; diese Worte sind gleichsam aus euern Herzen herausgenommen. Ihr pflegt ja Mariam selten anders zu nennen, als mit dem schönen Namen: Unsere liebe Frau. Dieser Name kömmt unter euch öfter vor, als der Name: Mutter Gottes, Mutter Jesu. Habt ihr aber wohl schon öfters nachgedacht, was doch dieser Name sagen will? Wißt ihr, warum man ihr diesen Titel giebt? Oder gebt ihr Mariä diesen Namen bloß aus Gewohnheit, bloß weil ihr's so von andern höret, ohne dabey Etwas zu denken? Das wäre

wahrlich nicht schön. Ich will euch heute aus hinreichenden Gründen zeigen, daß Maria diese Benennung mit allem Rechte von euch erhält. Euere Andacht soll dadurch einen neuen Antrieb erhalten, und ihr sollt an das, was ich euch heute sage, allemal erinnert werden, so oft ihr von Maria sagt, daß sie unsre liebe Frau sey. Merket auf jedes Wort, ich will es euch erklären. Maria verdient unsre liebe Frau genennt zu werden. Sie ist

1. Unsere Frau,

2. Eine liebe Frau.

Daß Erste erinnert uns an ihre Vielvermögenheit und soll uns Ehrfurcht und Unterthänigkeit einflössen. Das Zweyte deutet auf ihr mütterliche Güte, und soll uns in der Liebe und im Vertrauen gegen sie stärken. Lernet also Mariam kennen.

Als unsere Frau.

Als unsere liebevolle Frau.

Ich wünsche heute zur Verherrlichung deines Namens reden zu können, große Frau, die du so viel vermagst im Himmel und auf Erde. Ich fühle aber zugleich, wie zu schwach ich bin,

um dein Lob würdig vorzutragen. Die Wohlthaten, die Gott auf deine Fürbitte so vielen erwiesen hat, können mehr sprechen, als ich je kann. Erflehe nun auch mir von Gott diese Wohlthat, daß ich zu deiner Ehre wenigstens nicht ohne Nutzen rede. Sey gegrüsset!

Erster Theil.

Wer den Sohn ehret, muß auch die Mutter ehren. Alle Christen bekennen einstimmig, daß Jesus der vom himmlischen Vater auf die Erde gesandte Erlöser unser Herr sey. Ihm ist gegeben Macht im Himmel und auf Erde. Er ist unser Retter; und es giebt kein Heil, als in seinen Namen. Er hat uns durch sein Blut zu seinem Eigenthum erkauft, und hat die gegründetesten Ansprüche auf unsere Unterwürfigkeit.

Wenn wir nun verpflichtet sind, den Sohn Mariä als unsern Herrn zu ehren; wer kann es uns verdenken, wenn wir die Mutter dieses großen Sohnes als unsre Frau ehren und uns bestreben das zu thun, was wir vermuthen, daß dieser Mutter angenehm seyn könne.

Wer kann zweifeln, daß Jesus Christus während dem er im menschlichen Fleische eingehüllt umhergieng, alle Ehrerbiethigkeit und allen

Gehorsam dieser Mutter werde erwiesen haben. Sagt es ja doch das Evangelium deutlich, daß er vom zwölften Jahre an, wo ihm seine Eltern nach dreytägigen Suchen endlich im Tempel fanden, ihnen unterthänig und gehorsam war. Wenn nun der Sohn des Allerhöchsten so viele Hochachtung gegen Maria getragen hat, sollen wir weniger tragen?

Noch ein anderer Grund, daß wir Maria als unsre Frau zu ehren haben, liegt eben in der Menschwerdung des Sohns Gottes. Von dem Augenblicke an, da er die menschliche Natur annahm, können wir ihm als unsern Bruder betrachten. Er ist in allem uns gleich geworden, die Sünde allein ausgenommen; er hat Drangsalen und Ungemach auf sich genommen, damit er aus eigener Erfahrung wußte, wie uns armen Menschenkindern zu Muthe seyn würde, damit er lernte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, damit er enger mit uns als seinen Brüdern verbunden würde. Wenn wir nun das herrliche Vorrecht haben, Jesum als unsern Bruder anzusehen; zieht dieß Vorrecht nicht auch die unablässige Pflicht nach sich, Maria die Mutter Jesu als unsere Frau zu ehren?

Das wollte auch Jesus selbst. Als er bereits am Kreuze hieng und mit dem Tode rang, blickte er noch mit dem Auge der Liebe auf seine Mutter und auf seinen Busenfreund Johannes herab und sagte zu jener: Sieh, hier deinen Sohn! und zu diesem: Sieh deine Mutter! Johannes vertratt da die Stelle aller seiner Jünger und Anhänger, weil Johannes allein ausgehalten hatte, da alle geflohen waren. Was er ihm sagte, das sollte allen Nachfolgern Jesu gesagt seyn: Seht hier eure Mutter! Nun eine Frage: Wenn ihr an dem Platze des Jüngers Johannes neben dem Kreuze gestanden wäret, wenn ihr die letzten Zückungen euers sterbenden Freundes gesehen, wenn ihr aus seinem Munde den letzten Willen gehört hättet: würdet ihr's euch nicht zur wichtigsten Pflicht gerechnet haben, seinen Willen zu erfüllen und genau das zu vollziehen, was er euch beym letzten Athemzuge aufgetragen hätte? Ich traue euch so viele Liebe zu euerm Heilande zu, daß ihr so genau wie Johannes in Rücksicht Mariä dem Willen des sterbenden Meisters Folge geleistet haben würdet. Denkt euch also, daß es auch euch Jesus eingeprägt habe: Seht hier eure Mutter! Ehret, liebt sie, wie ich sie geehrt und geliebt habe.

Alle frommen Christen richteten sich auch nach diesem Auftrag Jesu mit größter Willigkeit. Man hat von jeher die Ehre des Sohnes mit der Ehre der Mutter aufs genaueste verbunden, und so wie man Jesum einstimmig unsern Herrn nannte; so hat Maria einstimmig den Vorzug erhalten, daß sie als unsre Frau angesehen und geehrt wurde. Ihre Festtage sind mit eben so großer Feyerlichkeit begangen worden, wie die Feste des Herrn selbst. Auch ihr, meine Geliebten! die ihr euch heute in diesem Hause, wo Maria schon seit mehr dann hundert Jahren verehrt wurde, so zahlreich einfindet, gestehet durch euern Andachtseifer deutlich, daß ihr Maria als eure Frau ehret. Nur wünsche ich, daß ihr die rechte Art der Verehrung treffet und euch so betraget, wie ihr's als Untergebene gegen eure Frau schuldig seyd.

Der Unterthan ehrt seine Frau durch Gehorsam. Die Dienstmagd, wenn sie ihre Frau thätig ehren will, muß den Willen derselben vollziehen. Mit schönen Worten, mit Verbeugungen und anderem äusserlichen Gepränge wird der Frau nicht gedient seyn. Wollen wir Mariam als unsre Frau ehren; so müssen wir das thun, was sie von uns gethan will haben. Eine gute Mut-

ter will gute Kinder haben. Es ist nicht genug, daß ihr Leute zu ihrem Altare hinkriecht, wenn ihr nicht auch euer Herz ihr übergebet. Und auch eurer Herz kann ihr nicht gefallen, wenn es nicht von Sünden gereiniget ist.

Glaubt ihr, daß ihr der reinsten und keuschesten unter allen des weibl. Geschlechtes gefallen könnt, wenn euer Leib und Seele der Unkeuschheit eingeräumet worden sind? Glaubt ihr, daß ihr der erhabensten Königstochter gefallen könnet, die bey allen ihren Vorzügen voll der Demuth war, wenn ihr stolz auf eure Mitmenschen herabsehet und voll der Einbildungen auf unbedeutende Eigenschaften immer mehr seyn wollet, als ihr wirklich seyd? Glaubt ihr, daß ihr der in den Leiden standschaft ausharrenden Mutter gefallen könnet, wenn ihr bey jedem Ungemache, das euch trift, kleinmüthig werdet, wieder die göttliche Vorsehung murret und bloß die Rosen pflücken wollet, ohne die Dornen zu berühren.

O nein! wollt ihr Mariä, eurer Frau, gefallen, so müßt ihr euer eigenes Betragen ändern und euch Mühe geben, daß auch euere Untergebene dasselbe ändern. Reutet also aus das

Aergerniß, das in euerm Hause, unter euern Kindern, umherfrißt! Wie könnt ihr denn so lange die unsittlichen Bekanntschaften, die nächtlichen Zusammenkünfte, den unzuläßigen Umgang der Personen des ledigen Geschlechtes dulden? Wie könnt ihr die unzüchtigen Gespräche, die Wollust erregenden Lieder, die schamlosen Scherze bey euerm Hausgesinde dulden? Wie könnt ihr gleichgültig zusehen, da von Tag zu Tag die Ausgelassenheit höher steigt, die Ueppigkeit und Wollust mehrere ansteckt? Wie, ihr Unzüchtigen und Schamlosen! wie, ihr wagt es vor die Augen Mariä zu tretten, da euch doch euer Gewissen sagen muß, daß ihr gerade das thut, was dieser Frau am meisten misfällt?

Oder soll sie ein Wohlgefallen haben, wenn sie junge Personen des weibl. Geschlechtes, die noch für Jungfrauen gelten, in einem üppigen Putze daher prahlen sieht, in einem Putze, der vielleicht um den theuersten Preis der Ehre und Schamhaftigkeit ist erkauft worden, und zu nichts andern abzwecket, als um ein paar Wollüstlinge mehr ins Garn zu locken? Maria sieht auf ein schön ausgeziertes Herz und nicht auf üppige und wollüstige Kleidertracht. Unschuld, Schamhaftigkeit, Reinigkeit, Keuschheit sind der

Schmuck, mit dem ihr Mariä gefallen könnet. Es ist eine traurige Bemerkung, die sich einem von allen Seiten aufdringt, daß die Unschuld und Jungfrauschaft und die guten Sitten eben so sehr abnehmen, als die Kleiderpracht und die Eitelkeit im Putze zunimmt, und es läßt sich beynahe immer allgemeiner der Schluß machen, daß ein mit Spitzen, Bändern und anderm Flittergeprange übermässig ausstaffirtes Mägdchen ihre Tugend und Unschuld entweders schon feil gebothen hat oder nächstens feil biethen wird.

Väter und Mütter! werdet doch einmal aufmerksam auf das Verderben, das immer weiter um sich greift! Seyd wachsam über eure Kinder und Hausgenossen! Führet es ihnen doch zu Herzen, welch einen hohen Werth Keuschheit und Reinigkeit in den Augen Gottes und in den Augen Mariä habe. Die meisten von euch sind doch mancher Bruderschaft, die zu ehren Mariä errichtet ward, einverleibt. Was hilft es, wenn ihr euch nicht als Diener und Verehrer Mariä betraget? Ihr empfehlet euch so oft dem Schutze Mariä, was hilft es, wenn ihr euch dieses Schutzes nicht würdig machet? Könnte Maria nicht zu euch gleichsam sagen: Ihr nennet mich „Frau“; und thut doch das nicht, was ich so gerne von euch gethan wissen möchte!

Macht also einen ernstlichen Entschluß, der eines Dieners Mariä würdig ist: Wenn die Wollust mir winkt, will ich nicht auf sie achten, weil ich einmal entschlossen bin, keusch und züchtig zu leben, wie es Gott von mir verlangt und Maria mir durch ihr Beyspiel gezeigt hat. Wenn mir hoffärtige Gedanken durch den Kopf fahren, will ich den schönen Spruch Mariä mir zu Herzen nehmen: Ich bin eine Dienerinn des Herrn. Wenn Trübsale über mich einbrechen, Kummer und Sorgen ihm ängstigen, die Aussicht auf die Zukunft sich trübet: so will ich mir Maria vorstellen, wie sie mit Leiden und Drangsalen kämpfte, unter dem Kreuze ihres Sohnes stand und da heldenmüthig ausharrte. Das Beyspiel Mariä soll mir vor Augen leuchten. Ich will thun, was ich immer vermuthe, daß ihr gefallen kann.

Wenn ihr euch gegen Maria so betraget: Dann könnt ihr sicher hoffen, daß auch sie sich als eure Frau zeigen, sich eurer annehmen, euch ihren Schutz nie versagen, sondern sich thätig für euch verwenden werde. Wenn ihr gute Kinder seyd: so wird sie eine gute Mutter seyn, und ihr werdet erfahren, daß sie nicht bloß eure Frau, sondern eine liebevolle Frau sey. Denn es ist nun

schon unter uns allgemein eingeführt, daß wir Maria nicht bloß unsre Frau nennen, sondern ihr auch den süssen Beynamen geben: liebe Frau. Ich will euch also noch zeigen, daß Maria als unsere Frau eine liebenswürdige und liebevolle Frau sey.

Zweyter Theil.

Maria zeigte ihr liebvolles Herz, so lange sie auf Erden wandelte, unter den verschiedensten Umständen. Alles, was uns die Schrift von ihr erzählt, verräth, daß thätige Nächstenliebe ihr schon zur Gewohnheit geworden war. Die Liebe, sagt Paulus, hofft alles Gute, duldet alles Uebel, wird nicht aufgeblasen. Dieß zeigte sich an Maria. Wie sanft und gelassen tönt ihre Antwort, die sie dem Engel giebt, da ihr dieser die erhabene Bothschaft hinterbrachte, daß durch sie der Sohn Gottes Mensch werden sollte! Wie liebevoll zeigt sie sich bey dem Besuche, den sie ihrer Base Elisabeth ablegte! Wie liebevoll begegnet sie ihrem Bräutigam Joseph, da sie zweifelsohne aus seinen Mienen und Reden schon abnehmen konnte, daß er mit einem ihr eben nicht vortheilhaften Anschlage umgehe! Mit welcher Gelassenheit und Liebe begiebt sie sich, ausgeschlossen von aller anständigen Herberg, zu Bethlehem in den

Stall, um da ihre Niederkunft abzuwarten! Mit welcher Geduld und Liebe folgt sie dem guten Joseph nach, da sie nach Egypten vor dem Mordschwerde des Herodes zu flüchten gezwungen wird! Welche Liebe leuchtet aus ihrer Aengstlichkeit heraus, mit der sie den zwölfjährigen Jesus suchte, und aus der Freude, die sie äusserte, da sie ihn gefunden hatte! Welche mitleidige Liebe zeigte sie zu Kana, da die Hochzeitgäste in Verlegenheit gesetzt waren und es ihnen am Weine zu gebrechen anfieng! Wie sanft einnehmend wendet sie sich an ihrem Sohn, um den Brautpaar die Beschämung zu ersparen, mit der Bitte: sie haben keinen Wein! Alle Eigenschaften, die Paulus aus Folgen der Liebe schildert, fanden sich bey ihr; wer könnte nun zweifeln, daß sie ihr Herz stets der Liebe offen hatte. Wo sich so herrliche Früchte zeigen, muß ja auch der Baum herrlich seyn.

Wenn Maria sich so freundlich und liebevoll zeigte, da sie noch unter den Menschen auf Erde wandelte, wer sollte ihr nicht ein liebevolles Herz zutrauen, da sie sich jetzt im Himmel befindet, wo die Liebe eigentlich zu Hause ist. Ja sie hat diese liebevollen Gesinnungen aus diesem müheseligen Leben in ein besseres mit hinüberge-

nommen. Dort vor dem Angesichte Gottes, an der Seite ihres liebevollen Sohnes, nimmt sie sich mit Liebe unsrer an, macht die Fürbitterinn für uns. Wer weiß, wie viele Drangsalen uns schon betroffen hätten, wie oft die strafende Gerechtigkeit Gottes wider uns schon losgebrochen wäre, wenn nicht Maria die Fürbitterinn gemacht hätte.

Nicht ohne Ursache haben unsre gutmüthigen Voraltern, die alten Baiern, einen besondern Eifer für die Ehre Mariä bewiesen. Hohe und Niedere, Fürst und Unterthanen stritten in die Wette, wer mehr für die Ausbreitung des Mariendienstes thun konnte. Ihr wißt selbst, wie der letzte Churfürst aus der wilhem. Linie sich das Bild Mariä zum Sterbebette hintragen ließ, wie er mit dem matten dahinsterbenden Auge voll des Trostes und der Hoffnung selbes anblickte, sich dem Schutze Mariä sterbend empfahl. Noch auf den Münzen prangt das schöne Bild dieser liebevollen Mutter, mit der zutrauensvollen Inschrift: Patroninn des Vaterlandes. Gleich mit Einführung des Christenthums in dieses Land ward auch die Andacht gegen Maria in die Herzen der neubekehrten Baiern verpflanzet. Der heil. Rupert machte sich's zu einem Hauptgeschäf-

te, dieß Volk nicht bloß zu Christen sondern auch zu Verehrern Mariens umzuschaffen. Und von dieser Zeit an hat die Andacht gegen Maria nicht nur nicht abgenommen, sondern stets neuen Zuwachs erhalten. Unsere Voraltern befanden sich auch gut dabey. Traffen sich sonderheitliche oder allgemeine Plagen, drängten sich Unglücksfälle hervor: so wendeten sie sich nach Gott an Maria. Und selten, sehr selten blieb ihr Zutrauen unbelohnt. Darum prägte es der Vater dem Sohne, der Sohn dem Enkel nachdrücklich ein, ja nicht von der Verehrung Mariens abzulassen. Mag unser aufgeklärtes Zeitalter diese gutmüthigen alt n Baiern abergläubisch nennen; gut: sie befanden sich bey diesem sogenannten Aberglauben ungleich besser, als einige unsrer falschen Aufklärer bey ihrem Unglauben. Gute Sitten, Ehrlichkeit, Redlichkeit, eheliche Treue und Keuschheit waren in diesen Urzeiten im Ansehen. Die Andacht gegen Maria zeigte einen wohlthätigen Einfluß in die Besserung der Herzen.

Schämt euch nicht in die Fußstapfen eurer Voraltern, der alten Baiern zu tretten! Schämt euch nicht wahre Anbether Gottes und dann auch Verehrer Mariens zu heissen! Schämt euch nicht, es öffentlich zu bekennen, daß Maria unsre liebe Frau sey, der wir recht viel schuldig sind.

Oder hat sie sich nicht auch gegen uns als eine liebe Frau bewiesen? Seht da die vielen Denkmäler an, lauter Zeugnisse von jenen Wohlthaten, die Gott den Menschen in Rücksicht der Fürbitte Mariä erwiesen hat. O könnten sie hervortreten, alle, die an Leib und Seele bedrangt und unglücklich waren, die sich um die Fübitte Mariä bewarben und durch sie aufgerichtet und beglücket wurden; ihr würdet über die große Zahl derselben erstaunen. Viele wurden von Sorgen und Kummer niedergedrückt; beym Bilde Mariens wurde ihr Herz erleichtert, denn die liebevolle ist eine Trösterinn der Betrübten. Viele wußten sich in der größten Angst und Verlegenheit nicht zu helfen; durch die Fürbitte Mariä und mit der Hilfe Gottes wurden sie aus der Verlegenheit herausgerissen und ihre Unternehmungen giengen ihnen glücklich von Statten. Viele ängstigten sich ihrer begangenen Sünden wegen und waren beynahe am Rande der Verzweiflung; der Gedanke an die unendliche Barmherzigkeit Gottes und an Maria, die sich so oft als eine Zuflucht der Büsser bewiesen hat, flößte ihnen Muth ein, sie kehrten um, thaten Busse und verharrten in der Busse. Viele hatten ihr Angesicht verloren, die schöne Sonne leuchtete ihnen nicht mehr, und diese so prächtig geschmückte Erde war für

sie gleichsam ein finsters Gefängniß. Aber Gott hat auf die Fürbitte Maria ihnen wieder den Gebrauch dieses nothwendigsten der menschlichen Sinne gegeben. Andere schleppten nur mit Mühe und von einem Stabe unterstützt ihren kraftlosen Körper fort, sie flehten Maria an, daß sie sich ihrer bey Gott annehmen möchte, und Festigkeit trat in ihre Glieder und Gesundheit in ihren Leib zurücke. Andere standen am Rande des Grabes, sie riefen Aerzte über Aerzte, suchten die natürlichen Heilsmittel von allen Gegenden her. Aerzte kamen, zückten die Achsel, und gaben den Krank darnieder Liegenden beynahe für verloren hin. Arzneyen und Heilsmittel wurden angewandt, und brachten wenige Wirkung hervor. In diesem gefährlichen Zustande faßten sie Zutrauen zu dir, du Heilbringerinn für die Kranke! batten dich, daß du für sie Gesundheit von dem Geber aller guten Gaben erflehen möchtest. Und auf einmal änderte sich alles. Eine Person, die man schon für verloren hielt, erholte sich wieder; die Gattinn ward dem Gatten, die Mutter ward den Kindern wieder geschenkt. Ja ich berufe mich auf euer eigenes Zeugniß, ihr die ihr heute gegenwärtig seyd. Haben nicht auch unter euch schon viele erfahren, was die Fürbitte Mariä vermag? Ja, ich weis es,

unter Thränen werden es heute viele gestehen: Dir, o Helferinn der Christen! dir haben wir nach Gott recht viel zu verdanken. Nie soll der Dank in unserm Munde, nie in unserm Herzen ersterben!

Was folgt wohl aus allem, was ich euch bis jetzt gesagt habe? Daß Maria eine liebevolle und liebenswürdige Frau sey, dieß, denke ich, soll keines Beweises mehr bedärfen. Wenn nun die Frau so gut und liebevoll ist, wer kann sich weigern, ihr zu dienen? Wenn man irgendwo eine gute Herrschaft weis, so wünscht man in ihre Dienste tretten zu können. Hier, pflegt ihr zu sagen, hier in diesem Hause ist eine gute Frau; sie sorgt für ihre Hausgenossen, läßt es ihnen an keinem Stücke mangeln, pflegt sie in guten und in bösen Umständen, läßt sich ihr leibliches und geistliches Wohl angelegen seyn: o da wollte ich gerne dienen. Wißt ihr aber wohl eine bessere für euer Wohl eifriger besorgte Frau, als Maria eure Mutter ist. Sie sorgt für euch in gesunden und kranken Tagen. Euer Wohl geht ihr nahe zu Herzen. Warum wollet ihr nicht mit Freuden in ihre Dienste treten und in selben aushalten? denn besser findet ihr's doch nirgends, als bey ihr.

Ja wir wollen deine Diener seyn, große, mächtige, liebevolle Frau! Wir wollen alles thun, was dir und deinem göttlichen Sohne gefällt. Stets soll unser Bestreben dahin gerichtet seyn, daß weder von uns noch unsern Untergebenen etwas geschehe, das deiner Ehre zuwiderläuft! Unsere Zunge soll dein Lob verkünden! Unsere Handlungen sollen Beweise seyn, daß wir in deinem Dienste stehen. Du hast nie was anders gewollt, als was Gott wollte. Wenn wir also das wollen, was du willst, dienen wir Gott. In deinem Dienste stehen ist angenehm und rühmlich. Dir dienen heißt wahrlich nicht dienen, sondern herrschen. Wer der Sünde dient, ist ein Sklav; wer dir dient, der dient Gott, und Ihm dienen ist das Wünschenswertheste im Himmel und auf Erde. Amen.

M. P.

XXV.

Rede bey Vertheilung der Preise unter Schulkinder.

Eingang.

Wertheste Zuhörer, und ihr insbesondere, um derentwillen die heutige Freyerlichkeit angesetzt ist, Liebe Kinder!

Womit kann ich meine Rede am heutigen Tage, und in dieser Stunde, die zur feyerlichen Belohnung der fleißigen und tugendhaften Schüler und Schülerinnen angesetzt ist, womit kann und soll ich meine Rede in dieser Stunde besser anfangen, als damit, daß ich euch Eltern und Kindern vom Herzen, und mit der vollkommensten Theilnahme zu einer Schule Glück wünsche, die ihre bessere Einrichtung im Aeußern

und Innern erst seit kurzem erhielt, und schon in ihrem Anfange so blühend ist, so viele Vollkommenheit wirklich hat, und so viele große Früchte für die Zukunft hoffen läßt.

Es ist ein schöner Vortheil für jeden Ackersmann und Söldner, wenn sein Garten und seine Bäume zu guten Wachsthum und reichen Früchten gepflegt, wenn seine Wies- und Feldgründe immer mehr verbessert werden, daß sie von Jahr zu Jahr eine reichere Heu- und Getreidärnte geben. Aber wie viel schöner und größer ist der Vortheil, wenn eine allgemeine bessere Pflanzschule angelegt ist, auf der nicht nur junge Kräuter, Bäume und Früchte, sondern in der junge Menschen gedeihen, und heranwachsen; von der nicht nur wir bessers Brod, unser Vieh bessers Futter, sondern unsere Kinder bessere Nahrung und Unterricht für ihre noch unschuldige und wißbegierige Seelen erhalten. Ein Vortheil, der gewiß ein Fest, der eine Feyerlichkeit verdient, wie die heutige ist, wie sie durch die Gegenwart und Theilnahme selbst hoher Herrschaften verherrlichet wird.

Hält man doch mit dem Anfange des Maymonats in Städten und auf dem Lande dem

schönen Frühling und der Natur ein Fest, weil dazumal aus der Erde wieder das schöne Grün und die farbigten Blumen, aus den Bäumen die Blätter und Blühten sprossen, aus der Trägheit des Winters alle Thiere zum neuen frohen Leben erwachen, und dem Auge, dem Ohre, und dem Geruche des Menschen so viele vergnügende Eindrücke verschaffen; dem schönen Frühlinge, der leblosen, oder belebten verstandlosen Natur hält man ein Fest; und der Jugend, die der Frühling unsers Alters ist, sollte man keines halten, zumal wenn sie nicht verwelkliche Blumen, sondern bleibende, nützliche eingesammelte Kenntnisse zeigt, nicht bloß wie die verstandlosen Thiere im Frühling durch Töne ihre Munterkeit und Freude, sondern durch Reden und Antworten eine muntere verständige Seele an den Tag legt, und auf den Herbst der reifern Jahre nicht bloß leblose, sondern lebendige Früchte des Wohlverhaltens und arbeitsamen Eifers, und einen auf Kinder und Kindskinder sich erstreckenden Segen verheißt? Verdient dieß kein Fest?

Doch an wem stelle ich diese Frage? an jene, die heute dazu versammelt sind: die an diesem Feste nicht darum Antheil nehmen, weil ihnen ein glücklicher Zufall aufgestossen, sondern

weil sie zum Glücke anderer mit Bedacht beygetragen; nicht weil ihre Freunde mit einem plötzlich großen Vortheil oder Gewinnste erfreuet, sondern weil ihre lieben kleinen Freunde und Freundinnen durch diesen Schuljahrgang besser und verständiger geworden sind.

Wenn ich alle hohen und niedrigen, alle kleinen und erwachsenen Gegenwärtige überblicke, so darf ich sie in Bezug auf die heutige Feyerlichkeit wohl in drey Klassen theilen; in die Klasse der Kinder; in die Klasse der Eltern, und alle übrigen, die doch deswegen da sind, weil sie Antheil an Kindern und Eltern nehmen, zu der Klasse der Eltern- und Kinderfreunde rechnen. Ich darf aber auch, wie mich dünkt, zu jeder dieser drey Klassen sagen: Die Feyerlichkeit, mit der heute die Preise an die verdiente Schüler und Schülerinnen vertheilt werden, ist und sey ein Freude- und Ermunterungsfest für euch, ihr lieben Kinder! Ein Freude- und Ermunterungsfest für euch, ihr Eltern! Ein Freude- und Ermunterungsfest für euch, ihr hohen und niedern Eltern- und Kinderfreunde! Laßt uns, da wir einmal ein Fest halten, solches mit ganzer Seele thun, der Freude und Ermunterung, die es uns geben kann, nicht

halb, sondern ganz genießen, und darum nicht müde werden, diese dreyfache Festlichkeit näher zu überlegen. Ich hoffe, Hochansehnliche, daß sie mir darüber noch eine kurze Geduld und Aufmerksamkeit schenken, und verspreche, sie nicht lange zu mißbrauchen.

Erster Theil.

Ich wende mich, da ich über die heutige Feyerlichkeit rede, zuerst an euch, ihr lieben Kinder, Schüler und Schülerinnen! Denn es ist doch vorzüglich um Euertwillen so angeordnet, daß heute unter euch nach euern Verdiensten die Preise und Schankungen so feyerlich vertheilt werden. Schenkt mir auf einige Minuten eure Aufmerksamkeit, wendet euer Aug und eure Seele gegen mich! Es liegt mir so viel als euch daran zu wissen, wie ihr an euerm heutigen Feste euch über euer Wohlverhalten recht freuen, wie ihr durch euer heutiges Fest euch recht zum neuen Wohlverhalten ermuntern sollet. Wir wollen darüber einige Augenblicke freundschaftlich, herzlich und kindlich miteinander sprechen — und weil ihr doch so gerne Erzählungen höret, so will ich gleich mit einer solchen den Eingang zu unser Unterredung machen. — Es lebte schon vor geraumer Zeit ein Kind, das nun bereits lange

ein sehr großer herrlicher Mann ist. Das Kind war von Geburt aus, wie manche aus euch, sehr arm. Der Vater mußte meist im Taglohn arbeiten, die Mutter die Hausgeschäfte besorgen, und sonst, wie sie mochte und konnte, durch weibliche Arbeiten auch nebenher etwas zu verdienen suchen. Doch daß das Kind arm war, das machte ihm keine Schande; es zeigte sich von früher Jugend an gutwillig und lernbegierig; das machte ihm vor Gott und den Menschen Ehre. Im kleinen Flecken wo es wohnte, gehorchte es den Eltern folgsamer, als jedes andere Kind, ward aufmerksamer, und lernte mehr, als jedes andre, ehrte Gott, und war frömmer, als jedes andre. Am Orte, wo es wohnte, war keine Kirche, und es hatte viel weiter darein zu gehen, als je eines von euch bis hieher in die Schule hat, doch machte es auch schon in dem zarten Kindesalter an gebothnen Festtagen diesen langen rauhen Weg mit ihren Eltern zu Fuße dahin. Und da in der Kirche war es eine rechte Freude dieses Kind bethen zu sehen. Wer es sah, erbaute sich, schämte sich, und suchte künftig auch zu bethen, wie dieses Kind. Am Orte, wo es wohnte, gab es keine so gute Schule, als ihr hier habt. Es war ein durchaus verschriener Ort, von dessen Innwohnern man wenig Gu-

tes zu sagen wußte, und wo man also wenig auf Kinderzucht, Unterricht und Schule hielt. Außer dem, was das Kind in der Kirche, so oft es dahin kam, lernte, mußte es mit dem zufrieden seyn, was ihm ihre armen Eltern zeigen konnten. Doch nein, ich muß es recht sagen, es war nicht damit zufrieden. Nachdem es einmal lesen konnte, lehrte es sich aus den Büchern selbst, forschte nach, dachte darüber, merkte sich, was es verstand, und brachte es bey aller Armuth, bey allem Mangel an Lehrer und Schule so weit, daß es mit zwölf Jahren mehr als sonst je ein Kind in diesem Alter wußte.

Es ward auch geprüft, ausgefragt, wie ihr, und zwar öffentlich in der Kirche, und gerade an einem Festtage, wo recht viel Leute zugegen waren, es gab aber den Geistlichen und Lehrern so behende, so richtige Antworten, daß alle Erwachsne darüber erstaunten. Außer dem Beyfall der Leute erhielt es keine andere Schankung, und verlangte auch keine. Es freute sich ihres Fleißes, den es angewandt, ward über das, was es wußte, und wie man's lobte, nicht stolz, sondern ermunterte sich, noch besser und noch fleißiger zu werden. Es war auch so demüthig, seinen Eltern so gehorsam, gegen jeder

man so liebreich, als zuvor, und suchte es immer noch mehr zu seyn. Man hörte seine Stimme nie auf der Gasse schreyen, überhaupt nicht schreyen: Denn es war so sanft, so leutselig, daß es den sterbenden Wurm nicht würde zertretten, und den noch rauchenden, wenig leuchtenden Dacht nicht ausgelöscht haben. Wer kurzweg das Betragen seiner Kinder- und Jünglingsjahre beschreiben wollte, der sagt: — „Der anmuthige, liebreiche „gehorsame, Gott und Menschen gefällige Knabe?" — So beschreibt seinen Lebenslauf vom zwölften bis ins dreyßigste Jahr der heil. Evangelist Lukas; denn das arme Kind, liebe Kinder! von dem ich euch erzählte, ist der Knabe Jesus — jetzt ist er schon lange ein großer herrlicher Mann, sitzend zur Rechten seines Vaters: aber damals wohnte es als Zimmermanns-Sohn in dem kleinen, rohen, unwissenden Ort Nazareth, von dem man keinen gesitteten Menschen erwartete; hatte zum Tempel nach Jerusalem über ein paar Tagreisen zu machen, erschien in seinem zwölften Jahre allda, und legte öffentliche Proben seiner Weisheit ab, gab nach wie vorher die schönsten Proben seiner Folgsamkeit gegen seine Eltern, seiner Demuth, Sanftmuth und liebreichen Freundlichkeit gegen jeden Kleinen und Großen aus Nazareth — gab aber auch euch ein schönes

Muster, wie ihr euch der heutigen Feyerlichkeit freuen, und wie ihr euch dadurch ihm ähnlich zu werden ermuntern sollet. — Er hatte im Tempel zu Jerusalem durch seine Fragen und Antworten große Beweise von seinen Einsichten und Kenntnissen abgelegt, so großen Beyfall des umherstehenden Volkes erhalten; aber er war darum auf den Beyfall nicht stolz, wohl freute er sich aber, solchen verdient zu haben. So freuet euch denn auch nicht so sehr der Schankungen, und des Lobes, das ihr erhaltet, sondern vielmehr des guten Gewissens, das euch sagt: „Ich habe mich durch meine Aufführung, durch meinen Fleiß und Aufmerksamkeit bestrebt mich des Lobes unddder Schankungen würdig zu machen; das ist eine rechte wahre innige Freude, ein Fest für meine Seele, das ich mir, wenn ich nur will, selbst machen, und mir niemand nehmen kann; das mir mehr werth ist, als alle Preise und Lobeserhebungen. Diese sind mir zwar auch angenehm, weil sie aus den Händen meiner Lehrer und Vorgesetzten herrühren, die überall, auch in uns Kindern, das Verdienst zu prüfen und zu schätzen wissen, zu ehren und zu ermuntern suchen. Doch wenn ich gleich beschenkt und gelobt würde, aber dabey nachdem, was ich selbst von mir weis, kein gutes fleißiges Kind wäre,

so würde meine Freude am heutigen Feste sehr klein seyn. Ich würde ja bey allen fremden Lobeserhebungen mich selbst verachten müssen; ich würde bey allen schönen Schankungen ein in der Seele häßliches Kind bleiben. Das will ich nicht. Ich will wachsen, wie der Knabe Jesus wuchs, an Tugend und Weisheit. Die heutige Feyerlichkeit, der große Antheil, den so viele große und hohe Leute uns Kindern zu Lieb daran nehmen, und die es besser verstehen, wie wichtig frühe Bestrebsamkeit nach nützlichen Kenntnissen uns Kindern ist, soll mich dazu ermuntern. Auch wenn sich jetzt das Schulgehen für mich endiget, ich darum die Bücher nicht gleich ganz weg legen, nicht vergessen, was ich daraus gelernt, will zu Hause bey meinen Eltern, in der Kirche und überall vor den Leuten zeigen, daß ich klüger und besser geworden bin; daß ich nicht nur das Gelernte mit dem Munde herzusagen, sondern auch in meinem Wandel und Leben zu zeigen weis. Und wenn das Schulgehen wieder seinen Anfang nimmt, will ich mit doppeltem Eifer an's Werke greifen, und mich ohne schändlichen Neid, wenn alle meine Mitschüler und Mitschülerinnen eben so sehr als ich, und noch mehr, als ich, an Einsicht und Sittlichkeit, an der Kenntniß alles Nützlichen und der Liebe

alles Guten zunehmen, sich Beyfall und Preise erwerben, und was besser, als alle Preise und aller Beyfall ist, immer mehr so werden, wie der verständigste beste Knab Jesus war.

Da soll uns dann das heutige Fest doppelt so freudig, doppelt so ermunternd wiederkommen, und alle unsre Wohlthäter und Lehrer, und vorzüglich unsre Eltern sollen sich, wie Kinder, mit uns freuen. — Ja das sollen sie, das werden sie eure Eltern — vergeßt nur nimmer, was ich jetzt in euerm Namen gesagt und verheissen habe. — Ich wende mich von euch an sie, und sage ihnen: Liebe Eltern, das heutige Fest ist und sey, wie für eure Kinder, so auch ein Freuden- und Ermunterungsfest für euch!

Zweyter Theil.

Ihr nehmet doch, wenn ihr wahre Väter und Mütter seyd, frohen Herzensantheil an dem, was euern Söhnen und Töchtern wiederfährt; und es ist euch all das Gute, das man ihnen thut, so lieb, als wenn man's euch selbst thäte: man erheitert eure Seele, wenn man die ihrige durch Unterricht erleuchtet; man erfreut euer Herz, wenn man das ihrige durch Unterricht bessert. Geht mit euern Gedanken in

die Jahre zurück, in denen die Kinder, die jetzt vor euch stehen, noch unter und an euerm Herzen lagen, auf euern Armen und in euerer Schoß saßen. Damals wie rührte euch dieß euer Ebenbild, ihre Schwachheit und Hilflosigkeit? Wie sorgtet ihr, ihren Hunger und Durst, ihr Geschrey nach Hilfe, ihren Jammer in Schmerzen zu stillen, ihnen ihre geraden Glieder, ihre guten Sinne zu erhalten, ihre Gesundheit und Stärke, ihren Wachsthum und ihre Sprache zu befördern; und wie freuet ihr euch, wenn es euch mit eurer Sorgfalt überall glückte? — Aber nun sucht man ihnen nicht ihren leeren Magen mit Milch und Kinderspeise, sondern ihr Gedächtniß und ihren Verstand mit nützlichen Kenntnissen auszufüllen — nicht ihr Auge zu erhalten, daß es sehe, ihre Hand, daß sie nicht breche, sondern daß jenes schöne nützliche Dinge mit Verstand lesen, diese die nöthigen Dinge schön und rechtschreiben, und sich beyde samt ihrem Herzen zum Himmel und zu Gott erheben lerne. — Nicht, daß ihr Mund zu plappern und zu reden, sondern daß er klug und recht zu reden anfange. — Nicht, daß sie allmählig verschiedne Dinge kennen, unterscheiden, nennen, sondern, daß sie Gutes vom Bösen unterscheiden, den Urheber aller Dinge, seinen Sohn Jesum

und ihren Willen kennen, lieben, verehren, und anbethen mögen. — Nicht, daß sie nur bey den vielen Gefahren beym Leben erhalten werden, sondern daß sie gut, für sich und andere nützlich, vor Gott und den Menschen gerecht zu leben wissen. — Nicht, daß sie ihre Gesundheit und ihre geraden Glieder nicht einbüßen, sondern daß sie ihre Unschuld bewahren, und ihre Seele retten. Ihr suchtet sie in ihrer ersten schwachen Kindheit beym Leben als Menschen zu erhalten, und die Erhaltung machte euch Freude. — Nun sucht man sie zu einem nützlichen, gottseligen, weisen Leben, zu verständig und guten Menschen herzurichten, und das sollte euch keine Freude machen? Die bessere Einrichtung hiesiger Schule, die Bemühungen und Unterstützungen, die man dabey hatte und erhielt, der Eifer und die Mühe der hohen Wohlthäter, Lehrer, Seelsorger, der geistl. und weltl. Vorsteher, der Fleiß der Geprüften und die Mühe der Prüfenden, die hohe Gegenwart Hochgnädiger Herrschaften, und die ganze heutige Feyerlichkeit sagt es euch auf allen Seiten, wie sehr man euere Kinder zu unterrichten, für ihr künftiges Leben gut und glücklich zu machen, und zu ihrer eignem Mitwirkung zu ermuntern sucht; und darüber solltet ihr Väter und Mütter dieser Kinder

euch nicht freuen? Das heutige Fest sollte für euch kein Freudenfest seyn? — Laßt es auch ein Ermunterungsfest werden. Laßt euch durch das Beyspiel so vieler Hoher und Niedriger, die sich um das Wohl fremder Kinder so sehr beeifern, ermuntern, euch von ihnen an Eifer für das Wohl eurer eignen Kinder nicht übertreffen zu lassen. Eure Geschäfte, eure zu geringe Fähigkeit lassen es meistens nicht zu, daß ihr euern Kindern im Christenthume, im Lesen, Schreiben, Rechnen selbst hinlänglichen Unterricht ertheilen könnet. Aber diejenigen, die ihn nun statt euer ertheilen, sollet ihr, wenigst aus Liebe zu euren Kindern, nach Maaßgab eurer Kräfte unterstützen, und beyleibe in ihrem Werke an euern Söhnen und Töchtern nicht hindern. Weniger als dieß kann man unmöglich von euch fordern; weniger als dieß dürft ihr durchaus nicht leisten; ihr müßtet nur vergessen, daß ihr Väter und Mütter seyd, und daß ihr ein Kind habt.

Aber fragt ihr: Was oder wie können und sollen wir noch etwas zum Unterricht unserer Kleinen beytragen, wenn schon einmal eine gute Schule dazu da ist? Hört es! Ihr findet doch oft geschäftleere Stunden, und ihr findet oft noch mehr, wenn ihr alle eure müßige Stun-

den gut anwenden wolltet; ihr habt Fest- und Sonntage, Feyertage. In diesen Stunden, an diesen Tagen fragt euere Kinder, was sie wieder Neues, Gutes und Schönes in der Schule gelernt haben.

Zeigt doch dadurch, daß euch auch ihr Lernen und Fortgang nahe am väter- und mütterlichen Herzen liege. Laßt euch das Gelernte vorsagen, wiederhollen. Vielleicht könnt ihr selbst dabey lernen, manches Vergessene ins Gedächtniß zurückbringen, vielleicht könnt ihr hie und da, wo das Kind fehlt, ihm den Fehler aufdecken. Und könnt ihr auch dieß letzte nicht, so bleibt euch doch noch immer genug, was ihr zum Besten eurer Kleinen thun könnet, und sollet. Hört nur weiter.

Macht durch Zureden, Ermahnen und Ermuntern euern Kindern das Lernen zu einer wichtigen, vortheilhaften, angenehmen Sache. Erlaubt euch nie die mindeste Rede, die eurem Sohne, eurer Tochter eine Geringschätzung, einen Abscheu der Schule, des Lernens und der Lehrer beybringen möchte. Preist ihnen immer die Beförderer und Lehrer der Schule und flei-

ßiges Lernen als ihre größte Wohlthat für Zeit und Ewigkeit an. Sagt ihnen, wie sie sonst roh und unverständig bleiben, als unwissende, unbrauchbare Taugenichts aufwachsen, unglücklich werden, und wie ihr euch über sie euere so lieben, aber unglücklichen Kinder bis ins Grab grämen und abjammern müßtet. Umarmt sie, bittet und ermuntert sie, ihnen und euch zu Liebe ihre Schulzeit recht gut zu gebrauchen, und zu ihrem Glücke und euerm Trost frühe schon verständig, weise, und tugendhaft zu werden.

Das könnt ihr thun; so könnt ihr zum Besten eures Kindes durch Zureden beytragen — und wer noch ein Vater = ein Mutterherz hat, der wird es thun. Aber noch mehr, als durch Reden, könnt ihr durch euer Thun wirken; die Früchte der Schule zu Hause vergrößern und dauerhaft machen, oder zerstören und zernichten. Eltern! Eltern wacht auf jede Rede, auf jede That vor euern Kindern. Wenn der Sohn von der Schule kömmt, wo ihm die Lehre der christlichen Sanftmuth und Liebe eingeprägt worden, und zu Hause seinen Vater im Zorm über seinen Nachbar fluchen und wünschen hört. — Wenn die Tochter, der man von einem stillen sitt = und arbeitsamen menschenfreundlichen Betragen sagte,

zu Hause ihre Mutter wie einen Plaggeist poltern, immer mit Mann und Gesinde zanken, alles neidisch, verläumdrisch durch die Hächel ziehen sieht. — Was soll da aus den Kindern werden? Nichts, was man in der Schule aus ihnen machen wollte; Alles, was sie zu Hause an euch sehen; Christen — ja wohl Christen, die etwas Christenthum auswendig wissen und daher plappern, aber keine Wurzel davon in der Seele haben, keine Frucht davon im Wandel zeigen.

Und wer ist der Mörder, der den guten Saamen, der in der Schule, und in der Kirchen in ihr Herz gelegt ward, erstickt und tödtet? Euer Beyspiel ist es — der Vater, die Mutter tödtet die Seele ihres Kindes. Weg mit diesen traurig abscheulichen Bilde. Heut ist ein Fest der Freude, ein Fest der Ermunterung für euch, die Schutzengel eurer Kleinen zu werden, das Gute, was man ihnen in der Schule nur sagen kann, die innige Gottesfurcht und Gottesliebe, die Nächsten- und Nachbarliebe, die Nachgiebigkeit, Redlich- und Wahrhaftigkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit, dieß alles, was man in der Schule nur sagen kann, in euerm Wandel und Leben zu zeigen. O! das rührt mehr als alles Sagen; und alles Sagen ohne dieß wenig oder nicht.

Wenn du heute, o Vater! so manchen Sohn belohnen und loben, sich freuen und ermuntern, froh in die Arme seiner Eltern laufen siehst; so sage: „Sollen nur fremde Leute unsre Kinder „ermuntern; — sage — ich will auch Vater mei„nes Kindes seyn.

Wenn du heute o Mutter! so manche Tochter öffentlich geehrt, beschenkt, und erfreut erblickest; sage: „Ich will auch ganz Mutter meiner „Tochter werden, daß sie Belohnung verdiene, „und freudig und glücklich werde." Saget Eltern: das ist noch wenig, daß unser Kind durch uns lebt; so sind auch Thiere Väter und Mütter. Aber um den Titel eines Vaters, einer Mutter als Mensch, als Gottes vernünftiges Geschöpf zu verdienen; da muß ich wenigst das Meinige, all Mögliches zu den Lehren der Schule durch Wort und That, durch Zureden und Beyspiele beytragen, daß mein Kind auch Gottes- und Menschenwürdig tugendhaft und froh zu leben lerne.

Ich bitte euch, ihr lieben Eltern, euch an dem Beyspiele so vieler, so unermüdeter Kinderfreunde, die euch hier vor Augen sind, zu erbauen. — Sind es ihre oder euere Kinder, für

die sie um eine gute Schule und Unterweisung sorgten? Sollten sie ihnen mehr, als euch am Herzen liegen? Wie müßtet ihr euch schmämen, aber auch bessern.

Dritter Theil.

Ja zu euch, Ihr vortreflichen Kinderfreunde und Kinderfreundinnen, muß ich mich noch zum Beschlusse wenden. Zu euch, die ihr hiesige Schule durch so viele vereinte Kräfte und Thätigkeit errichten, befördern, und zur größern Aufnahme bringen halft; die Kinder in der Schule besuchtet, lehrtet, prüftet; und heute ihre Belohnung durch eure Gegenwart so feyerlich und ermunternd machet; an euch, die ihr ergiebige Beyträge zu Errichtung ausfindig und flüßig machtet; die ihr jährliche Beyträge zur Erhaltung aus euren Kassen anwieset; die ihr so uneigennützig mit stiller mütterlicher Freygebigkeit die Preise, die nun bald vertheilt werden sollen, herbeygeschaft; die die Kinder, die nun belohnt werden sollen, zu einem Freudenmale und neuen Wohlthaten bestimmt.

Bedarf ich, ihr Kinder und Eltern noch namentlicher zu reden, noch zu sagen, daß die wohlthätigen Kinderfreunde oben an stehen, daß

sie Vater und Mutter an euern Kindern geworden sind, und durch bereits ausgesetzte Freygebigkeit noch ferner bleiben wollen? daß sich eure geistlich und weltliche Vorsteher, daß sich nebst vielen andern fremden hochverehrlichen Gästen, auch der Lehrer dieser Schule, der wahrlich kein Miethling, sondern ein so unermüdeter als fähig und einsichtsvoller Arbeiter ist, daß sich alle diese mit Eifer aneinander anschließen.

O welch ein Freudenfest muß das heutige für euch kinderfreundliche Wohlthäter und Wohlthäterinnen seyn. Reinere Freuden giebt es nicht, als die man im Geben und Wohlthun, im Glücklich- und Seligmachen andrer, besonders der kleinen, schwachen, für sich ohnmächtigen, und doch zu dem schönsten Hoffnungen aufblühenden Jugend findet.

Das ist Gottes Geschöpf, und das ist Gottes Freude, der wohlthätige Vater seiner Kinder zu seyn. Und welche Freude für mich an Gott ähnliche Wohlthäter der Kleinen zu reden! Keine Ermahnung, keine Ermunterung an euch ihr Edlen? Ihr thut Gutes nicht um eures Vortheils, nicht um des Dankes, sondern um des Guten willen. — Und Gut ist gut, und

euch werth, wie auch immer der Erfolg eurer edlen Bemühungen über kurz oder lang ausfallen mag. Nach eurem Wünschen und Streben stehen heut viele schöne Früchte an der blühend wohl unterwiesenen Jugend vor euren Augen.

Nach euren Wünschen und Streben sollte sich der Segen eurer Wohlthat über die ganze umliegende Gegend, und von einem guten zu einem immer bessern Geschlecht verbreiten.

Euer Wille ist immer gut und edel; er hat immer viel Gutes und Großes an den Kleinen gestiftet. — Arbeitet immer unverdrossen auf das herrlich ausgesteckte Ziel los, wenn auch wieder Vermuthen der Erfolg sich nicht allemal nach euren Wünschen zeigen sollte. Doch er soll sich zeigen. Dazu darf und will ich mit eurer Thätigkeit mein Gebeth zum Höchsten vereinigen.

Jesus, der große Kinderfreund, der die Kleinen auf seinen Armen trug, und mit seiner Hand segnete, segne auch unsre hier stehende J u g e n d und unsre K i n d e r!

Jesus, der große Kinderfreund, segne mit Ertheilung seiner kinderfreundlichen Liebe, und Ergiessung derselben über unsre Eltern, alle unsre Väter und Mütter!

Jesus, der große Kinderfreund, vergelte es im Namen der Eltern und Kinder ruf' ichs — vergelte euch, ihr wohlthätigen Kinderfreunde, eure wohlthätige Liebe — vergelte sie hier mit besten, ausgebreitesten Erfolge — dort mit dem zur Seligkeit auffordernden zurufe: „Was „ihr einem dieser Kleinsten gethan habt, das „habt ihr mir gethan." —

✝ S. M.

XXVI.

Auf das Fest des heil. Laurentius.

Qui perdiderit Animam suam propter me, inveniet eam.

Matth. 10. 39.

Wer sein Leben um meinetwillen verlieren wird, der wird es wieder finden.

Dieß, meine Hochwertheste! ist der unvergleichliche Vorzug der heil. Martyrer, dieß ist die Glänzende Hoffnung derjenigen, die das Glück haben, als standhafte Opfer der Tugend,

und der Religion durch eine grausame Todesart umzukommen, dieß ist die theuere Versicherung, welche Jesus Christus denjenigen macht, welche seinem Name, seinem Glaube, und seinem Gesetze durch Aufopferung ihres Blutes, und ihres Lebens Ehre machen: Sie verlieren ein zeitliches, und gewinnen dafür ein ewig glückliches Leben: wer sein Leben um meinetwillen verlieren wird, der wird es wieder finden. O welch ein kostbarer Tod; ruft der heil. Cyprian, welcher die Unsterblichkeit durch den Werth des Blutes erkauft, von diesem Tod sagt der weise Mann, obschon sie vor den Menschen schwere Peinen gelitten haben, so ist doch ihre Hoffnung voll der Unsterblichkeit. Viele verlieren das zeitliche Leben entweder als sterbliche nach dem Gesetz der Natur, oder als Uebelthäter nach dem Gesetz der rechtmässigen Gewalt, allein sie finden nicht allemal das ewige Leben dafür, aber denjenigen, welche aus freyer Wahl, oder aus einem Zwang, dem sie sich freudig unterwerfen, um Christi, seiner Religion und der Tugend willen ihr Leben verlieren, ist die sicherste Verheissung gemacht, daß sie das ewige Leben dafür finden werden. Hochwertheste! so einen Helden christlicher Standhaftigkeit verehren

wir heute an dem heil. Laurentius; dieser unvergleichliche Altarsdiener, und Erzdiacon des heil. Pabst Xistus, nachdem er die Kirchengüter, die seiner Obsorge anvertraut waren, unter die armen, und verfolgten Christen ausgetheilt hatte, nachdem er seinen leidenden Brüdern alle mögliche Liebesdienste bewiesen, und sie in der Religion Jesu Christi als ein eifriger Levit befestiget hatte, nachdem er den heil. Xistus unter vielen Thränen, und mit großen Verlangen an seiner Marter Theil zu nehmen, zum Richtplatz begleitet hatte, so hatte er endlich selbst das Glück sein Leben um Christi Willen zu verlieren durch eine Marter, deren Andenken in der lateinisch und griechischen Kirche bis zur Stunde noch in höchsten Ehren gehalten wird. Freydig verlohr unser großmüthiger Levit sein Leben, warum? weil er wußte, daß er in seinem zeitlichen Tod das ewige Leben, und in seiner Schande ewige Ehre finden würde. Ja ich theile meine Rede, und sage.

Das Andenken des Himmels ließ den Laurentius freudig leiden, erster Theil.

Die Macht des Himmels verherrlichte den Laurentius durch die ansehnlichsten Wunder, zweyter Theil.

Hochwertheste! diese Rede soll uns zur Erbauung dienen, und unser Vertrauen zu dem heil. Blutzeugen, den wir ehren aufwecken. Gott gebe es, ich fahre fort. ꝛc.

Erster Theil.

Das Andenken des Himmels ließ den Laurentius freudig leiden.

Hochwertheste! das Andenken an den Himmel, an die ewigen, und unbeschreiblichen Güter, an die reinen, und unaufhörlichen Freuden, an das dauerhafte und unschätzbare Glück, welche denen verheissen sind, die Gott lieben und fürchten, die für Gott arbeiten, und leiden, die den Willen Gottes thun, und seinem Gesetz treu sind, — das Andenken an den Himmel, sage ich, und der hoffnungsvolle Blick auf selben hat zu allen Zeiten nicht nur geduldige Seelen, sondern auch großmüthige Martyrer hervor gebracht. Lesen wir die Geschichte der machabäischen Gebrüder, wir werden erstaunen über ihre Großmuth, die sich durchgehends auf das Andenken des Himmels gegründet hat: Du Erzbösewicht, sprach einer der sterbenden Brüder zum König Antiochus, du nimmst

uns zwar das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetze sterben, bey der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken: vom Himmel, sprach ein anderer, habe ich diese Glieder, aber wegen dem Gesetze Gottes verachte, und verliere ich sie jetzt, denn ich hoffe sie von ihm, von meinem Gott, wieder zu bekommen: meine Brüder, sprach der letzte und jüngste, haben zwar jetzt einen geringen Schmerzen gelitten, sie sind aber zu den Bundesverheissungen des ewigen Lebens gelangt, von dieser Hoffnung gestärkt gab auch er, und nach ihm die heldenmüthige Mutter das Leben durch die Marter hin. Christen! ein Muster des Bundes, und zwar das schönste von dieser Art zeugt uns die göttl. Schrift an dem Weltapostel Paulus; Origenes stellt ihn dem Philosophen Celsus mit folgenden Worten vor: Unser Paulus verlangte nur nach den überirrdisch- und überhimmlischen Dingen, diese wunschte er zu beschauen, und diese Begierde stärkte ihn so, daß er alle seine Trübsalen, und Leiden für gering und nichts hielte: — Denn wir haben einen hohen Priester, der durch seine große Macht gen Himmel gefahren ist, und

uns verheissen hat den Weg dahin zu weisen: ich gehe hin euch einen Ort zubereiten, damit auch ihr seyd, wo ich bin: — Dieses entzündet die Hoffnung in uns, daß wir nach den Arbeiten, und Leiden dieses Lebens zu dem höchsten Himmel werden erhoben werden, wo wir Gott nicht mehr aus seinen Werken und aus der Schöpfung erkennen, sondern von Angesicht zu Angesicht anschauen werden.

Hochwertheste! diese edle Gesinnungen der Religion hatte auch unser heil. Laurentius bey seinem Leiden, und bey seiner Marter, die Hofnung des Himmels ließ ihn die Furcht der Welt, die Grausamkeit der Tyrannen, und Schröcken der peinlichsten Todesart verachten. Laurentius war, wie die Bollandisten bezeugen, um das Jahr 258. nach Christi Geburt zu Rom Levit, und Erzdiacon des heil. Pabstes Xistus, er mußte sich unter der Verfolgung des heidnischen Kaiser Aurelianus auf dem Berg Cölius nebst vielen andern Priestern, Cleriken und Christen bey einer reichen Wittwe stille, und verborgen halten, um denen Feinden des christlichen Namens auszuweichen, um seinen glaubigen Brüdern, so lang es möglich war, nützlich zu seyn; allein da er sah, daß sein heil. Vater Xistus zur Mar-

ter hingeschlept wurde, und ohne ihm dem Leben der Unsterblichkeit durch Vergießung seines Blutes zu eilte, da war er betrübt, er brannte von Begierde, ihm bald nachzufolgen, und durch Verlurst des zeitlichen Lebens in dem ewigen Leben auf immerdar mit ihm vereinigt zu werden. Der Himmel! meine Christen! den der heil. Levit stets im Sinne, und vor Augen hatte, verzögerte nicht, sein Verlangen zu erfüllen; Valerianus der heidnische Richter bekam bald Nachricht, daß ein gewisser Laurentius, ein Bekenner und Priester Christi nicht aufhöre immer neue Christen zu machen, zu Cathechisiren, zu taufen, die Geheimnisse des Christenthumes zu behandeln, und auszutheilen, daß er das Geräth, die Gefäß, und die Schätze der Kirche in Verwahr habe, und daß er das Christenvolk mit Geld unterstütze; man suchte den Leviten auf, man foderte ihn zu Gericht, und als der heidnische Richter die Schätze der Kirche von ihm verlangte, bath sich Laurentius eine Zeitfrist von 3 Tagen aus: während dieser Zeit sammelte er alle Blinde, Krumme, Arme und Presthafte auf den großen Platz nebst dem Pallast des Sallustius. Am dritten Tage zeugte er sich dem Richter an der Spize der Armen, und rief überlaut: siehe, Habsüchtiger! hier sind die lebendigen Schätze

der Kirche, diese sind es, denen ich das Erbtheil Jesu Christi mitgetheilt habe, diese sind die rechtmässigen Erben, dir aber gebührt nichts davon.

Hochwertheste! da sich der Heyd in seiner Hoffnung betrogen fand, ergrimmte er, und da er die irrdischen Schätze, die er suchte, nicht finden konnte, so wollte er dem Diener Gottes den ewigen Schatz, Jesum Christum, und seine Religion rauben; er befahl ihm auf der Stelle Christum zu verläugnen, und den Göttern zu opfern. Laurentius weigerte sich, indem er sprach, er würde den Götzen, die Menschenwerk, und Maschinen der Teufeln wären, ewig nicht opfern, sondern nur dem Gott, der im Himmel ist, der nicht gemacht ist, und alles gemacht hat, und der in der Ewigkeit ein Vergelter seyn würde, gleichwie er sein Schöpfer ist. Der Tyran ließ an dem Bekenner Christi alle Gattungen der Tormenten versuchen, aber umsonst, das Andenken an den Himmel macht ihn unempfindlich zu den Peinen, und die zärtlichen Unterredungen, die er während seinen Leiden mit Jesu hielt, versießten ihm seine Marter. Endlich ward Laurentius auf Befehl des erbitterten Heyden mit seinem zerfetzten Leibe und blutigen Gliedern auf einen glühenden

Rost gelegt, um durch die aller empfindlichste aller Peinen, durch das Feuer, eines langsamen, und schmerzhaftesten Todes zu sterben. Hier, — hier sehe ich ihn, den Helden, wie er auf das feurige Lager hingestreckt, mit unverrückten Augen den Himmel betrachtete, wie er Jesu Christo dem Haupte der Martyrer von seinem harten Kampfe ein Opfer machte, wie er nicht so fast aufgelößt zu werden, als um des Himmels willen noch länger zu leiden verlangte: hier höre ich ihn mit heiterer Miene rufen: o du schöner Himmel! Du seliges Vaterland, wie wenig ist das, was ich um deinetwillen leide, und wie viel das, was du mir aufbewahrest? Ein Augenblick der Peinen gegen eine Ewigkeit von Freuden, ein Tropfen Bitterkeit, und ein unversiegbarer Strom ewiger Wollüsten, ein unglücklicher Punkt der Zeit, und eine unendliche Reihe glücklicher Jahrhunderten, o welcher Vergleich? mich Glücklichen! wie wohl wird mir mein Leiden vergolten. So redet der heil. Blutzeug zu sich, so stirbt er freudig, und geht von den zeitlichen Feuer in die ewige Abkühlung ein.

Hochwertheste, sehen sie, so viel vermochte das Andenken an dem Himmel bey unserm Laurentius. Christen! sagen sie jetzt, vermag es

bey uns auch so viel? oder sollte es nicht auch bey uns so viel vermögen? ist denn nicht auch uns vom Heilande gesagt: Freuet euch, und frohlocket, euer Lohn wird groß im Himmel seyn, groß, weil er euch von einem Gott zubereitet ist, groß, weil er euer Herz dergestalt befriedigen wird, daß euch nichts mehr übrig bleiben wird zu wünschen, und zu verlangen, groß weil er von einer ewigen Dauer seyn wird; trift denn nicht auch uns, was Paulus sagt; eine fast augenblickliche Trübsall wirket in uns ein über alle massen wichtiges, und ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit im Himmel? warten denn nicht auch auf uns jene Freuden des Himmels, welche Gott denjenigen bereitet hat, die ihn fürchten und lieben, die für ihn arbeiten und leiden, und welche, wie der heil. Johannes sagt, kein sterbliches Aug jemal gesehen, kein Ohr gehört? und kein Menschenherz begriffen hat. Ach! wir gar zu sinnlichen, und irrdischen Menschen, warum bleiben wir denn immer auf der Erde stehen, für die wir nicht gemacht sind. Warum blicken wir nicht bey unserm Leiden, die wir nicht ändern können, und die Gott noch nicht ändern will, zum Himmel auf, der sie uns unendlich vergüten wird?

Warum rührt uns das Andenken und der Anblick des Himmels nicht, welcher doch der vornehmste und schmeichelhafteste Trostgrund der Religion ist; warum sind wir unzufrieden, wenn man nicht abhelfen kann, durch die ewigen Belohnungen schadloß halten will, die man uns in das Gedächtniß bringt; warum sind wir so unbesonnen, daß wir, anstatt unsere Leiden durch die Hoffnung des Himmels zu versüßen und zu heiligen, selbe durch unsere fruchtlose Bemühungen und sträfliche Widersätzlichkeit noch mehr verbittern, und vor Gott verhaßt machen? und warum können wir unsers wahren und ewigen Glücks so vergessen seyn, daß wir anstatt den Himmel mit heissen Begierden zu wünschen, vielmal auf den Himmel fluchen und lästern. Wie? verräth nicht alles dieß ein gegen die göttl. Offenbahrung mißtrauisches Herz, das zu viel an der Erde klebt, und zu wenig glaubt, das sich zu viel auf die Sterblichen verläßt, und zu wenig auf Gott hofft, das sich zu viel, und Gott zu wenig liebt, das zu viel menschlich, und zu wenig christlich ist. Ach! möchte uns doch das Beyspiel des heil. Laurentius beschämen, und eines bessern belehren, ich schaue ihn noch kurz in seiner Verherrlichung im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Die Macht des Himmels verherrlichte den Laurentius durch die ansehnlichsten Wunder.

Hochwertheste eben die Jahrhunderte, welche wegen den Christenverfolgungen die verschreytesten sind, waren an Wundern die fruchtbaresten, die Martyrer, und der Himmel stritten in die Wette, einander zu verherrlichen, die Martyrer ehrten den Himmel durch ihr großmüthiges Bekenntniß, und der Himmel ehrte die Martyrer durch die seltenste Wunderkraft, die er ihnen mittheilte, durch das eine, und die andere gewann die Religion Jesu Christi, in dem die Wunder das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit auf selbe drückten, und das Blut der Martyrer zum Saame neuer Christen machten; ja die erstaunlichen Wunder, welche im Anfange des Christenthums geschehen sind, würden im Stande gewesen seyn die ganze Welt, Juden, und Heiden zu bekehren, wenn nicht die Hölle das Mittel gefunden hätte, sich die Ehre der Wunderwerken zu zueignen, in dem sie die abgöttische Welt fälschlich glauben ließ, sie wären durch Zauberey, Schwarzkünstlerey und Teufelskraft gethan. Im dritten Jahrhunderte, meine Brüder! war Laurentius einer der fürnehmsten christlichen Helden, aber auch einer von denen, die der Himmel am meisten mit Wundern verherrlicht hat; er verherrlichte ihn vor seiner Marter, wehrend seiner Marter, und nach seiner Marter.

Vor der Marter, Hochwertheste! legte Laurentius einer gewissen Wittwe, welche unleidentliche, und bis zur Raserey wüthende Kopfschmerzen litt, da sie ihm um Hufe bath, seine

Hände, und jenes Leintuch auf das Haupt, womit er die Füße der frommen Christen abgetrocknet hat, und sie wurde auf der Stelle, und dauerhaft gesund. In dem Hause des Narzissus eines eifrigen Gläubigen traf er viele verborgene Christen an, und unter diesen einen Blinden, Crescentio mit Namen: dieser bath den heil. Diakon, daß er seine Hände auf seine Augen legen möchte; Laurentius rief weinend, der Herr Jesu Christus, der den blind Gebohrnen sehend gemacht hat, gebe dir das Augenlicht, und nach gemachten heil. Kreuzzeichen fieng der Blinde zu sehen an. Eben zur Zeit, wo der heil. Levit dem Kerkermeister Hypolitus übergeben war, wurde ihm ein anderer Blinder, Lucillus mit Namen zugeführt, zu diesem sprach Laurentus, glaube an dem Herrn Jesus Christus als den wahren Sohn Gottes, glaube, und halte alles, was er geoffenbahrt hat, — worauf er Wasser nahm, den Blinden taufte, und in demselben Augenblick das Tagelicht sehen machte; worüber Hypolitus der Kerkermeister staunend zu glauben anfieng, getauft zu werden verlangte, und zur Marter voraus gieng. Ich verschweige viele andere Wunder, die der Marter unsers Heiligen vorausgegangen sind, und welche von den Bollandisten eben so wenig bezweifelt werden.

Christen! die ganze Marter unsers heil. Leviten was war sie anders, als ein fortwährendes Wunder? eine jede Gattung der Tormenten würde für Laurentius tödlich gewesen seyn, wenn nicht der Himmel ihre Wirkungen verhindert, oder geschwächt hätte; man schlug ihn unmenschlich, und da sein Leib fast zu Trümmern gehen sollte, war sein Gemüth so heiter und fröhlich, als kömme er aus einem weichlichen Bad: man zerfetzte seine Glieder, und brante ihn an beeden

Seiten mit glühenden Eisen, und er rief mit lächlenden Angesichte zu dem Tyrannen Valerian: siehe, Armseliger! ich verlache deine Peinen, denn ich empfinde sie nicht, erkenne hieraus, daß ich durch Christi Kraft über dich siege; man legte ihn endlich auf einen eisernen Rost, unter welchen ein schröckliches Kohlenfeuer gemacht ward, und hielt ihn mit klüpenden Zangen fest, Laurentius aber sich vollkommen gegenwärtig sprach zum Richter scherzweise, Grausamer! der Braten ist auf einer Seite fertig, wende ihn um, und speise davon, — wisse, daß mir die Kohlen eine Abkühlung sind, welche dir eine ewige Plage seyn werden, und lerne hieraus die Kraft Gottes erkennen: Hierauf blickte er zum Himmel auf, und übergab dem Schöpfer seinen Geist, — mehr von den göttlichen Liebesflammen, als von den natürlichen Feuer aufgezehrt. Hochwertheste! von dem Wundern, womit der Himmel den heil. Laurentius nach seiner Marter verherrlicht hat, schrieb der heil. Augustin in seiner 302. Rede so: wer weis nicht, wie viel vermögend dieser heil. Martyrer bey Gott sey? wer hat bey seinem Grabe gebettet, und ist nicht erhört worden; wie viele Kranken haben ihm ihre Genesung, und andere zeitliche Wohlthaten zu verdanken, ja nebst den leiblichen Bedürfnissen wie vielen hat er das Verlangen zu ewigen Gütern eingeflößt, und die Gnaden des Heils erlangt? — und der heil. Ambrosius bezeugt dankbar, daß sein Bruder Satyrus durch die Fürbitt des heil. Laurentius, dem er sich durch ein Gelübd verbunden hatte, aus dem Schiffbruch gerettet, der Todsgefahr entrissen, und glücklich nach Hause sey geführt worden, um in dem Schoos seiner Brüder getrost sterben zu können. Christen! bey den Bollandisten kann man

eine Menge der ansehnlichsten und unläugbaresten Wundern lesen, welche das fromme Alterthum veranlaßt haben, daß es unserm heil. Laurentius in der lateinisch und griechischen Kirche die ansehnlichsten Tempel, Klöster und Altäre unter seinem Namen hat errichten lassen. Christen! die heutige unverschämte Welt, die sichs zum Gesetz gemacht hat, alle alten Urkunden, Zeugnisse und Manuskripten, welche auf die Religion Bezug haben, zu verwerfen, allen Wundern den Glauben abzusprechen, und alles zu läugnen, ohne etwas gelesen, oder geprüft zu haben; mag sich mancher über meine Rede lustig machen, so wird es doch Männern von Wissenschaft, von Belesenheit, von Ehrlich und Rechtschaffenheit niemals unbekannt seyn können, wie sehr der Himmel den heil. Laurentius durch Wunder verherrlicht habe.

Ja, Hochwertheste! ich wiederhole, was ich bewiesen habe; das Andenken des Himmels ließ den Laurentius geduldig leiden, und die Macht des Himmels verherrlichte den Laurentius durch die ansehnlichsten Wunder; durch das erstere hat er uns das Mittel gezeigt, uns mitten im Leiden aufrecht und geduldig zu erhalten, nemlich durch den Anblick des Himmels, der Gewalt leidet, und der die Gewalt, die man sich um seinetwillen thut, unendlich vergütet: durch das letztere sollen wir gleich den ersten Christen zu seiner Verherrlichung, und zu dem Vertrauen auf ihn aufgemuntert werden, die heil. Kirche, meine Christen! läßt diesem Blutzeugen eine achttägige Verehrung von ihren Altarsdienern darbringen, täglich läßt sie Gott durch die Verdienste dieses Heiligen, bitten, er wolle uns die Gnade schenken die Flammen der Laster, und Leidenschaften auszulöschen, gleichwie er dem heil. Laurentius die Stärke ver-

liehen hat, seine Marterglut zu überwinden, — vereinigen wir unsere Gebethe mit der Kirche, und flehen wir den Himmel an, daß er uns durch die Fürbitt seines Dieners, des Laurentius, jetzt von dem wilden Feuer des Unglaubens, und der Freyheit, das so sehr um sich frißt, nicht ergreiffen lasse, und das er uns dermaleinst von dem ewigen Feuer göttlicher Strafgerechtigkeit behüten wolle.

U * *

XXVIII.

Auf das Fest des heil. Benno.

Keiner aus euch kann mein Jünger seyn, wenn er nicht allen entsaget, was er besitzet.

Luk. 14. 33.

Eingang.

Ich fürchte sehr, die Worte meines Vorspruches mögen der heutigen Welt etwas hart lauten. Alles hingeben, was man besitzet, wo man so gerne besitzet, und wo heut zu Tage sogar die Personen nach dem Gelde geschätzet werden. Alles hingeben ist für die heutige Welt eine höchst seltne Foderung! — Und warum es hingeben? Um dadurch ein Jünger dessen zu werden, der von sich selbst saget: die Füchse haben ihre

Gruben; die Vögel in der Luft haben ihre Nester: Aber des Menschensohn hat nicht so viel, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Doch menschliche Weisheit so viel in diesen Worten liegt, so wirst du dich bald mehr darein finden, wenn du von dem nämlichen Jesus auch folgende Worte hörst, Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben, ich bin mit dem Vater eines, und wer mein Jünger seyn will, muß allen entsagen, was er besitzet.

Keiner aus euch kann mein Jünger seyn, wenn er nicht allen entsaget, was er besitzet, harte Worte, denkt sich der Erdenmensch? Also alles weg geben, nichts mehr arbeiten, und uns der langen Weile überlassen. — O! das wäre ein abscheulicher Gedanke, welcher Gott gerade entgegen wäre, der uns Hände zum arbeiten, eine fruchtbare Erde zum bauen, einen Geist zum denken, und eine Unterscheidungskraft zum handeln gegeben hat. Allen entsagen heißt im Sinne Jesu, sein Herz durch nichts, was zeitlich, und irrdisch ist, so einnehmen lassen, daß es untauglich werde, für sein wichtigers Daseyn zu leben, nicht blos für die Welt zu seyn, denn die Gestalt der Welt vergeht; sondern so viel als es möglich ist für den Geist zu sammeln, zu säen in der Zeit, damit man ärnten kann für die Ewigkeit, damit man erhält die Seele schön, wie selbe aus Gotteshand gekommen, damit wir für hie, und dort bessere Menschen werden. Dieses meine Zuhörer heißt allen entsagen, was man besitzet, und nach der Jüngerschaft Jesu Christi zu streben, und dieses Bestreben, heißt sich nach dem Sinne Jesu groß machen wollen. Diese Größe auch im Beyspiel zu zeigen, dienet mir der heil. Benno, dessen Andenken uns heute hier

versammelt: Er war groß im Sinne Jesu, und dieses soll uns zum Muster dienen, um mit d.m Auge des Geistes sehen zu können.

1. Worin das Groß seyn im Sinne der Religion bestehe.

2. Wie man groß im Sinne der Religion werden kann.

Erster Theil.

Groß seyn nach den Sinne der Religion heißt in seinen Sitten der öffentlichen Welt etwas ungewöhnliches zeigen. Beyspiele werden mich begreiflich machen. Seinen Eltern gehorsam seyn ist sittlich; aber von dem gewöhnlichen Kinder-Gehorsam bis zum Gehorsam Isaacks, und vom Isaack bis zum Gehorsam Jesu gegen den Vater ist ein himmelweiter Unterschied. — Unschuldig leben ist schätzbar, aber von der gewöhnlichen Unschuld, welche wenig Versuchungen ausgesetzt ist, bis zur Unschuld Josephs, der dort, wo sich mancher glücklich schätzen würde, überwand, ist ein himmelweiter Unterschied, ein Abstand der Größe — und so nimmt diese Größe das Evangelium, es macht einen Unterschied zwischen Tugend und Tugendgröße; deßwegen sagt auch das Evangelium: Willst du vollkommen seyn; gehe hin, verkaufe, was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach. In diesen liegt also die ungewöhnliche Größe, denn diese Größe zeigt an, daß ein solcher Mensch ganz andere Gesinnungen, und ganz andere Thaten hervorbringt, als sonst gewöhnlich sind.

a) Groß seyn nach dem Sinne der Religion heißt seine Gesinnungen weit über die Gesinnungen der Welt erhe-

ben. Suchen wir in dem allgemeinen Land- und Schutzpatron Baierns in Benno von Hildesen aus Sachsen das erste Merkmal, welches eine ungewöhnliche Erhabenheit in seinem Gesinnungen verräth, und wir werden selbe finden am Altar der Klosterkirche zum heil. Michael genannt, welches in seinem Geburtsort liegt, wo er sich mit seinen Blutsverwandten Bernard verbindet nach dem Evangelium zu leben, das Evangelium zu verkünden, und für das Evangelium zu sterben. Am Fuße des Altars sah man, wie er zum Vater hinauf bethete: „Was „ich habe, was ich vermag, Gott! nimm es, „gebrauche es, leite, führe, sende mich; so stieg aus seinem Herzen eine reine Flamme gegen den Ewigen im Gebethe empor. — Heil der Welt, Verherrlichung des göttlichen Namens, Begierde seine Landsleute zur Tugend zu ermuntern belebte ihn allenthalben, wenn er auch schlief. Er überließ sich ganz dem vorgesetzten Ziel, und weder Eltern, weder Geschwistert Liebe, noch das Band der Freundschaft konnte ihn abhalten, um nicht zum Ziele zu kommen, alles zu verlassen, um den Geist des Evangeliums im Anfange zu erhalten, und Jesus nachzufolgen, und andere zu dieser Nachfolge aufzumuntern, zu leiten, und zu unterstützen.

Sehen sie wohl, meine Geliebten! hier dränget sich in den Herzens Benno nichts als Begierde zu nützen, hie entscheidet Gottesehre, hie ist nichts berechnet, als das Bedürfniß der Menschheit. Hier ist gänzlich Vergessenheit seiner selbst, völliges Leben für andere, brennender Durst nach Arbeit fürs Menschenwohl folglich Größe in seinen Gesinnungen. O Welt, halte es mir nicht übel, wenn ich zweifle, ob du in unsern Tagen fähig bist, die Größe dieser Gesinnungen zu fassen. Die heutige Welt berechnet zwar

auch, aber nichts für andere, alles für sich, sie entwirft auch Pläne, aber bey diesen Plänen stehen auch allzeit die gewöhnlichen Fragen: was nützt es mich? Was habe ich dabey für Aussichten? Was werde ich dadurch. Ach! wie tief sind wir von diesen Männern gesunken, welche gaben, und nicht gewinnen wollten, welche Leben, Gut und Blut für das Beste der Religion hingeben zu dürfen, für die größten Belohnungen hielten.

b) Groß seyn nach dem Sinne der Religion muß auch die erhabnesten Gesinnungen mit der That unterstützen. Einen großen Sinn haben, und diesen Sinn nicht ausführen ist eine leere Größe, eine Gedankengestalt ohne Körper, das offenbare Zeichen der Schwäche, und die eigentliche Größe unsers Zeitalters. Eine schöne Saifenblase, welche beym Ergreifen verschwindet. Nicht so mit Benno! die Jahrhunderte der Unwissenheit, wie wir sie heut zu Tage zu benennen pflegen, waren Zeiten der Tugend, und die heutigen Täge, welche wir die Täge des Lichts nennen, sind meistens Tage der Verirrung, des herumtappens, wie zur Mitternacht. Der heil. Benno zeigte seine Gesinnungen in der That, und durch Thaten. Schon sehen wir ihn, wie er auf dem Ruf des Kaisers Heinrich nach Goslar kömmt, um dort im neuen Stifte zu wirken, was er im Stande war, wirken zu können. O ihr große Seelen! O ihr Heilige Gottes! die ihr alles mit Gott und wegen Gott, und zum Seelenheile euers Nebenmenschens unternahmet, wie könntet ihr doch so außer euch selbst leben? euch ganz aufopfern, um den Nebenmenschen nützlich zu werden? wunderliche Frage! sie siengen alles mit Gott, und mit That an, und bey Gott sind alle Dinge möglich. So durchlebte Benno

siebzehn ganzer Jahre, bis er selbst zum Bischof vom Meissen erhoben worden; Jetzt nahm er den Ruf Jesu, weide meine Lämmer, weide meine Schaafe erst ganz ein, jetzt athmet, wünschet, unternimmt er erst für andere. So kämpfte er auf seinen ansehnlichen Posten mit Rohheit und Wildheit; mit Armuth und Verachtung, mit Kälte und Blöße, mit Gefahren auf dem Lande, und auf den Meeren; mit Nachstellungen der Unwissenheit, und Nachstellungen des Betruges. Er durchreiste Provinzen, predigte, unterrichtete, wiederlegte, taufte richtete Ge-meinden ein, bauet Kirchen, versieht Gesandschaften, gewinnet die Wahrheit, schafte Gott ein neues Volk, und machte sich auch da, wo Tugend noch so wenig galt, so wenig gekannt war, der Menschheit unvergeßlich.

O mein Zeitalter! darf ich darauf zählen, daß du fühlest, und empfindest, was groß ist? und wenn du nun empfindest, und fühlest, so huldige dem heil. Manne, der es war. Das Herz, welches ganze Länder umfasset ist groß, Der Geist, welcher Völker, wie eine Mutter ihr Kind auf den Armen trägt, ist groß; die Seele die sich selbst nicht kennet, sondern bloß für Gottesehre, und Menschenheil verwendet, ist groß; und das Feuer aus dem Munde eines Mannes, welches bloß für andere leuchtet, andere erwärmet, ist groß. O wie oft wird im Munde der Menschen das Wort Groß verschwendet, man theilt dieses Wort oft Menschen mit, die es gar nicht verdienen. Aber einem Manne wie Benno, der nie zu sich selbst zurück kömmt, den alles einnimt, alles begeistert, was menschliche Gestalt hat, nur sich selbst nicht; dessen Worte alle Erbauung waren, aus dessen Fußtritten lauter Segen kam, dessen jeder Gedanke Menschenwohl hervorbrachte, der ist in den Au-

gen des Himmels, und vor den Augen der bessern Menschen groß. Nun kömmt es nur noch auf die Frage an, wie man denn groß nach dem Sinne der Religion werden könne, und dieß soll zeigen der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Wollen wir auch groß werden nach dem Sinne der Religion, so bitte ich, wir möchten uns folgende Vorschläge gefallen lassen.

a) Man fange nur an. So klein und unbedeutend auch der Anfang ist, so wird doch die Größe folgen, wenn wir sie nur erreichen wollen. Auf Entwicklung folget Wachsthum, auf Wachsthum Größe. Man sehe eine Eichel an, wie klein, und geschmeidig sie in der Erde neben der Mutter, welche an Größe den Himmel drohet, stehet, aber nach und nach zieht das Würzchen immer besser die Säfte der feinen Erde an sich, und so erreicht sie, oder übertrift am Ende gar die Mutter. Allein unser Fehler liegt darinn, wir fangen nie an, wir bewundern zwar die Tugend, greiffen aber nicht nach selber. Bald hindert uns Jugend und Freude, bald andere Verbindungen. Jetzt halten wir dieß Leben für Fanatism, ein andermal schämen wir uns ein Bettbruder genannt zu werden. Jetzt hindert die Philosophie des Zeitalters; und bald unsere Gemächlichkeit, welche wir Philosophie nennen. Ich will nicht Prediger, oder Apostel werden sagt der Kraft- und Geistlose; es ist mein Beruf nicht — Freund! wer sittliche Größe will, muß sie nicht gerade im Priesterthum suchen, wie selbe der heil. Benno gesucht hat. In jedem Stande läßt sich die sittliche Größe finden, die Religion wirket überall, im Armen, wie im Reichen, bey dem Bauern, wie bey dem

Gelehrten, u. s. w. Die Größe, welche die Religion ertheilet, hangt nicht vom Berufe ab, sondern von Gesinnungen, und Thaten, diese haben manchen Niedrigen zur höchsten Stufe der menschlichen Ehre erhoben, und manchen der ein Vorrecht hatte klein gemacht, weil ihm Gesinnung, und That mangelte.

b) Will man groß seyn im Sinne der Religion, so halte man sich an das Evangelium. Dieses Buch, welches so einfach ist, und doch so viel bedeutend zeiget, hat gerade die Größe im Einfachen, und dieß Einfache zeiget an, daß es Gotteswort ist, und daß es Gotteskraft hat. Mit dem einzigen Wörtchen Liebe, giebt es unendlichen Stoff, und erwecket Wohlwollen, und Seligkeit unter den Menschen. Mit dem einzigen Worte Vater giebt es uns die kläresten Beweise, daß wir alle einen Vater zu gehören, und daß wir Hoffnung haben einst zu diesen Vater zu kommen. Mit den einzigen Wort Himmel zeigt es auch das Haus des Vaters an, und weil der Vater ewig ist, so wird auch dieß Haus ewig seyn, und weil wir Kinder dieses ewigen Vaters im ewigen Hause werden, so werden wir auch ewig leben.

O Zeitalter, in welchen wir leben, wie hast du dich doch so weit vergangen, daß du wirklich Vernünfteln für Vernunft, Gefallungskunst für Wahrheit, und schöne Worte für Gründlichkeit hältst. Weine doch über dich selbst, daß du dich den Leitungen Gottes entzohen und dir eigene gegeben hast. Sieh einmal mit starrem Auge deine Vergehung, deine Ausschweifung, und die Größe deiner Verbrechen an, und thue, was Benno gethan, wenn du auch recht thun willst. Benno hat zum Grunde der wahren Weisheit Jesum Christum, zur Schule sein Evangelium,

zum Leben seinen Geist, zur Kraft seine Geheimnisse, er bildete sich nicht im Geist der Zeit, sondern im Geiste der Wahrheit, welcher ewig bleiben wird, u. s. w.

Will man groß seyn im Sinne der Religion, so sollen die Beyspiele der Heiligen der Spiegel seyn. Es ist ausdrücklicher Befehl des Christenthumes, daß unser Leben ein Licht sey, welches immerwährend, und hell leuchtet, und jedermann, welcher mit dem natürlichem Auge, und mit dem Auge des Geistes sehen will, Tugend, und geläuterte, zum Guten angewandte Vernunft zeiget. Unter so vielen Millionen tausend der Menschen muß es doch immer solche geben, deren Lebenstage zur Erbauung anderer dienen. Lasset uns die Guten, welche im Stande waren ihre Bruder, zu erbauen, Heilige nennen, und uns den Vorschlag gefallen, daß wir ihren Beyspiele nachahmen, und ihre Tugendgröße zu erringen suchen. Es ist der Religion so süß, und angenehm auf ihre ersten Kinder zurück zu deuten, um den jetzigen sagen zu können. Sehet zurück auf meine ersten Zeiten, und auf euere ältern Brüder, betrachtet ihre Thätigkeit; nehmet ihren Muth, liebet, wie sie liebten, erfüllet die Gebothe wie sie, sie waren ja auch Menschen wie ihr, folget ihnen nach, und euere Thaten werden eben so groß, eben so glänzend werden, wenn Gott eben so groß, und eben so glänzend in euch herrschet.

Wenn ich von dem Beyspiele der Heiligen rede, so denke ich allzeit an das Evangelium, und dessen Vollkommenheit, ich nehme den Heiligen nicht nach ihm selbsten, sondern nach der Richtschnur, welche uns Gott durch Jesum Christum in die Hände gegeben hat. Keiner ist in meinen Augen heilig, keiner groß, keiner hervorleuch-

tend, weil er es that, oder weil er es vollbrachte, sondern weil er nach dem Vorbilde, daß ist Jesus Christus, und der von Gott gegebenen Lehre, die ist das Evangelium, die Tugendgröße erreichet hat.

Merket hier! wer es ist, der uns zum groß seyn auffodert? Es ist Gott unser Vater, der uns erschaffen. Jesus der uns erlöset, und der Geist, der in uns leuchtet, und dieß edle Drey in Einem reden an uns durch, und in dem Evangelium, und wollen, daß alle, alle, gleich einem Benno hie, und dort groß werden.

Verbesserungen.

vom ersten Hefte.

Seite	Zeile	statt	lies.
7	12	Hülfe	Hälse
8	21	Jesu	Jesus
—	23	den Tod	dem Tode
9	7	seinen	seinem
13	23	Grus	Gruß
15	5	jeden	jedem
17	1	bekannt	bekannte
26	3	Jesum Christum	Jesu Christo
—	10	denselben einem Bunde	demselben einen Bund
32	2	und des	um das
46	22	ihm	ihn
47	4	seinen	seinem
49	12	ihm	ihn
52	16	Beweiß	Beweis
51	16	mancher	manchem
—	18	jeden	jedem
56	7	dem	den
63	9	Tophts	Tophet
113	15	am Dienste	im Dienste
114	17	in den ersten	in dem ersten
—	23	reißte	reisete
116	20	an diesen	an diesem
117	13	in den	in dem
120	1	dem Vater	den Vater
—	20	als auch durch	als durch
144	5	endlich	nehmlich
—	9	endlich	nahmlich
—	27	unserm	unsern
—	31	zwar leicht	gar leicht
145	30	keinen Krieg	keinem Kriege
146	34	dem andern	den andern
151	34	in ein	ein
—	—	von	vom
—	38	saget	sagtet
152	31	so gar	so zwar
153	4	oder nur	oder euer
—	26	deß	des
—	27	unwürdig desselben	desselben unwürdig
154	20	versagen noch weniger	noch weniger versagen
155	3	esse	Esse
156	23	nicht gelangen	nichts hinlangen
158		aus der Gewohnheit	aus Gewohnheit
170	15	und Gottes	und Güte Gottes

Seite	Zeile	statt	lies
171	8	Kornhalm	der Kornhalm
171	12	vor dir stehende	die vor dir stehen
172	30	nichts stehlen	nichts fehlen
174	26	das Lager-Ruhe	das Ruhelager
176	4	ist's Wunder	wäre's Wunder
—	—	seiner Langung	seiner Langmuth
—	5	entziehe	entzöge
—	—	müssige Jahre gebe?	müssige Zähne gäbe,
—	6	Damit	damit
—	7	wirkten.	wirken möchte?
—	—	Segens	des Segens
—	24	ist	ißt

Verbesserungen vom zweyten Hefte.

232	12	hören	feyern
230	23	Wunderbild	Wunderkind
230	25	rechte Tag	achte Tag
234	4	Straffe.	Strafe!
234	20	so kommen	so kämen
241	6	Seinen	Sinne
248	20	Christophorus	Chrisostomus
249	4	sich	sie
273	26	daß	das
278	16	Erbaunng	Erbarmung
280	18	Gottes für,	Gottes alles für
317	20	angedeutet. Die	angedeutet die
317	26	Mondesschnelle	Blitzesschnelle
320	9	ullkehrest. Dich	bekehrest, dich
331	10	zu ehren	zu Ehren

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht mehr zurückgenommen.

N a c h r i c h t.

Die abgängige Skizzen der Heiligen, folgen beym dritten Heft als Rest zum zweyten Bande nach. Unvorausgesehene Hinderniße und Todesfälle sind an der späten Erscheinung dieses Magazins Ursache.

Der Verleger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neues Magazin vermischter katholischer Predigten

Bd.: 1,2.

Ingolstadt (1802)

Hom. 935-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460577-7